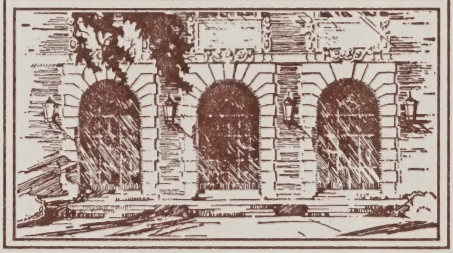
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

ELIAS CZAYKOWSKY
COLLECTION OF
UKRAINIAN CULTURE

943.8
W281o



The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

SEP 25 1980

L161—O-1096

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/dieostprovinzend00wasi

13.

LEON WASILEWSKI.

DIE OSTPROVINZEN DES ALTEN POLENREICHS

(LITHAUEN U. WEISSRUTHENIEN DIE LANDSCHAFT CHEŁM—OST-GALIZIEN — DIE UKRAINA)

KRAKAU — 1917

ZENTRAL VERLAGSBUREAU DES POLNISCHEN OBERSTEN NATIONALKOMITEES.

N43.

210

NAKŁADEM
CENTRALNEGO
BIURA
WYDAWNICTW
N·K·N·

DIE OSTPROVINZEN DES ALTEN POLENREICHS

EON WASILEWSKI

DIE OSTPROVINZEN DES ALTEN POLENREICHS

(LITHAUEN U. WEISSRUTHENIEN DIE LANDSCHAFT CHEŁM – OST-GALIZIEN – DIE UKRAINA)

RAKAU – 1916

ENTRAL VERLAGSBUREAU DES POLNISCHEN OBERSTEN NATIONALKOMITEES.

ODBITO W DRUKARNI NARODOWEJ W KRAKOWIE.

943.8
W281c

EINLEITUNG.

Die Polen sind ein Volk, welches seit sehr alter Zeit in geschlossener Masse an ein und derselben Stelle wohnt. Zwar hat das polnische Sprachgebiet nach Westen und Nordwesten hin beträchtliche Einbussen erlitten, während es sich nach Osten und Nordosten hin nicht unbedeutend erweitert hat; in der Hauptsache aber bilden dieselben Lande, welche einst die Heimat jener Stämme waren, durch deren Zusammenschluss später die polnische Nation entstehen sollte, auch heute noch die Wohnsitze der Polen.

Der Keim der polnischen Nation, und zugleich der Ausgangspunkt des späteren, so mannigfaltige Volkselemente in seinen Grenzen vereinigenden polnischen Reiches, war der westslavische Stamm der Polanen. Er sass gegen Ende des ersten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung an der Warte und den benachbarten Seen und lebte in Verhältnissen, die seinem Gedeihen günstig waren.

Die Polanen bildeten ein Organisationszentrum, das auf die benachbarten westslavischen Stämme anziehend wirkte; im Laufe eines Jahrhunderts verschmolzen sie mit diesen Nachbarstämmen zu einer Nation, welche den Namen der Polen annahm. Schon zu Beginn der Geschichte des polnischen Nationalstaates aber trat die Richtung seines räumlichen Wachstums deutlich hervor. Die Entstehung des polnischen Staates durch Ver-

schmelzung einer Reihe westslavischer Stämme (und zwar solcher, welcher der nördlichen Gruppe der Westslaven, den sogenannten Lechiten, angehörten) vollzog sich unter einem ausserordentlichen Druck, den die Nachbarschaft der Deutschen ausübte. Denn gerade damals drangen die Deutschen immer weiter nach Osten vor, die westlichsten Slavenlande erobernd und mit Kolonisten überschwemmend. Der deutsche Markgraf Gero zwang den polnischen Herzog Mieszko I., dem Kaiser Otto I. den Huldigungseid zu leisten. Das erste polnische Bistum, jenes zu Gnesen, dessen Gründung kurz nach der Annahme des Christentums durch Mieszko I. (966) erfolgte, wurde dem deutschen Erzbistum Magdeburg unterstellt. Als Vasall des deutschen Kaisers unterstützte Mieszko die Deutschen in ihren Kämpfen mit den Elbeslaven, wodurch er die Aussichten einer Vereinigung aller Nordwestslaven mit Polen wesentlich schädigte; trotzdem führte sein Sohn und Nachfolger, Bolesław I. Chrobry (992—1025) eine solche Vereinigung bis zu einem gewissen Grade durch, indem er die zwischen Netze und Ostsee, Weichsel und Oder wohnenden Pommern unterwarf, den Böhmen aber das Land der Wislanen an der oberen Weichsel, ferner Schlesien, Mähren und die Slovakei abgewann. In westlicher Richtung drang Bolesław Chrobry weiter vor als irgend einer seiner Nachfolger. Er überschritt die Oder, bemächtigte sich der Lausitz, besetzte zeitweilig ganz Böhmen und kämpfte mit Erfolg gegen das deutsche Kaisertum. Aber schon dieser gewaltige Herrscher Polens wandte sein Augenmerk auch nach Osten und verzichtete auf einen Teil der eroberten westslavischen Lande, um seinen Einfluss auf die ruthe-

nischen Stämme zu festigen. Mit seinem direkten Besitz im Osten bis über die Quellen des Bug hinausreichend, erstreckte Bolesławs Reich seinen mittelbaren Einfluss bis an den Dnjepr.

Bald genug zeigte es sich, dass Bolesławs Erwerbungen im Westen nicht haltbar waren. Der Andrang der Deutschen wurde immer stärker; die Elbeslaven erlagen ihm vollständig. Im Norden wie im Süden, an der Ostsee wie in Schlesien überflutete die deutsche Kolonisation den Westrand des lechitischen Sprachgebietes.

Der Nachfolger Bolesławs I., Mieszko II. (1025—1034) verlor einen grossen Teil der väterlichen Erwerbungen: die Slovakei besetzten die Ungarn, Mähren gewannen die Böhmen, die Lausitz und Meissen eroberten die Deutschen zurück, Pommern eroberten die Dänen. Während des langen Interregnums nach dem Tode Mieszkos II. (1034—1040) drangen die Böhmen tief in die polnischen Kernlande ein; schon hielten sie Krakau und Gnesen besetzt. Ihre Zurückdrängung gelang nur mit Hilfe des deutschen Kaisers, der ein allzu starkes Anwachsen Böhmens nicht zulassen wollte.

Kasimir der Erneuerer (1040—1058) war hauptsächlich auf die innere Festigung des Reiches bedacht; dagegen nahm sein Sohn, Bolesław II. der Kühne (1058—1080), die Eroberungspolitik seines Urgrossvaters wieder auf, indem er in Ungarn und Böhmen mit den Deutschen rivalisierte und die Vormachtstellung Polens den ruthenischen Fürstentümern gegenüber wiederherstellte. Nach der relativ friedlichen Regierung seines Bruders Władysław Herman (1080—1102) bestieg dessen Sohn Bolesław III. (1102—1138) den

Thron; dieser Herrscher gewann mit kraftvoller Hand nicht nur das ganze alte Pommern zwischen Weichsel und Oder zurück, sondern gliederte auch die Seeküste an den Mündungen der Oder und westlich davon, das spätere Vorpommern, seinem Reiche an. Er besetzte die Seestädte der Lutizen, Julin und Stettin, ja sogar die Insel Rügen, die besiegten Fürsten zur Huldigung und zugleich zur Annahme des Christentums zwingend.

Bolesław III. teilte das Reich letztwillig unter seine Söhne, aber unter der Oberhoheit des ältesten. Das Testament blieb nicht lange in Kraft; es folgte eine Periode der Teilfürstentümer und der Schwäche nach Aussen, so dass Polen nicht mehr fähig war, sich nach Westen hin zu erweitern. Im Gegenteil, Schlesien gieng verloren, und zwar grösstenteils für immer. Damit begann ein rasches Vorrücken der deutsch-polnischen Sprachgrenze nach Osten. Denn einerseits germanisierten sich die höheren Stände der schlesischen Polen, andrerseits liessen sich Scharen von deutschen Kolonisten im Lande nieder.

Im Westen zurückweichend, machte Polen in dieser Periode dauernde und wichtige Erwerbungen im Osten. Der jüngste Sohn Bolesławs III., Kasimir der Gerechte (1177—1194), der für kurze Zeit noch einmal ganz Polen unter seiner Herrschaft vereinigte, entfaltete eine lebhafte Tätigkeit in den ruthenischen Landen und gewann Einfluss auf Wolynien und Halicz; dagegen ging unter ihm Rügen an die Dänen, Vorpommern an die Deutschen verloren. Im XIII. Jahrhundert begann dann die Tendenz zur Ausbreitung nach Osten bei gleichzeitiger unfreiwilliger Vernachlässigung der Westgrenze noch ausgesprochenere Form anzunehmen. Polen

griff immer energischer in die inneren Angelegenheiten Rutheniens ein, dagegen überliess es den Kampf mit den heidnischen Preussen dem Deutschen Orden, der in der Folge ihm selbst gefährlich werden sollte. Die Ordensritter, durch den Teilfürsten Konrad von Masovien ins Land gerufen, kamen durch Schenkung in den Besitz des Kulmerlandes und wurden ermächtigt, das Gebiet der Preussen für sich zu erobern. Sie bauten eine Reihe von Festungen und legten zahlreiche deutsche Kolonien an; mit der Zeit wurden ihre Ansiedlungen zum Keim einer neuen Grossmacht deutschen Stammes, deren aggressive Politik für die nordwestlichen Grenzlande Polens eine ernste Gefahr darstellte. Durch die Festsetzung des Ordens an der Ostsee rechts von der unteren Weichsel und den gleichzeitigen Verlust der Lehenshoheit über Hinterpommern wurde Polen dauernd vom Meere abgesperrt.

Im XIV. Jahrhundert befestigte sich die ostwärts gerichtete Expansionstendenz Polens in endgiltiger Weise. König Władysław Łokietek (1306—1333) knüpfte Beziehungen mit Litauen an, indem er seinen Sohn Kasimir mit einer Tochter Gedymins, des Grossfürsten von Litauen, vermählte; derselbe Łokietek liess dagegen den bei Płowce (1331) über die Ordensritter erfochtenen Sieg unausgenützt. Sein Sohn Kasimir der Grosse (1333—1370) verzichtete in aller Form auf Schlesien und Pommern, vollzog dagegen dauerhafte Gebietserwerbungen in Ruthenien. Von den äusseren Konflikten Nutzen ziehend, in welche Rotruthenien verwickelt war, besetzte er zunächst diese Landschaft, machte sodann das westliche Wolynien zu einem Teil Polens, Podolien aber, wo das litauische Fürstenhaus

der Koryatowicz regierte, zu einem polnischen Lehen. Diese Eroberungen festigte Kasimir durch eine rege kulturelle Tätigkeit, vor allem auf kirchlichem Gebiet; er führte die abendländische Kirche in Ruthenien ein, errichtete katholische Bistümer und Klöster, rief aber auch weltliche Ansiedler ins Land. Zu beachten ist allerdings, dass sowohl diese innere Organisationsarbeit Kasimirs, als auch seine diplomatische Tätigkeit nach aussen darauf berechnet waren, das Reich für einen voraussichtlichen Krieg mit dem Deutschen Orden zu kräftigen; aber zu einem solchen Krieg ist es zu Lebzeiten Kasimirs nicht gekommen. Der Kampf gegen den Ritterorden entbrannte erst dann auf der ganzen Linie, als der Litauer Jagiełło (1386—1434) den polnischen Thron bestiegen hatte, als sich der Schwerpunkt der gesamten Politik Polens nach Osten verschob, als der breite Strom ackerbauender polnischer Ansiedler, welchem das schmale Grenzland Podlachien längst nicht mehr genügte, Einlass nach Litauen suchte. Schrittweise vollzog sich während der beiden folgenden Jahrhunderte eine immer innigere Annäherung zwischen Polen und Litauen; die einzelnen Etappen dieses Prozesses bezeichneten die wiederholten Unionsverträge, deren endgiltigen Abschluss die Union von Lublin (1569) bildete. Kraft dieser Union wurden Podlachien und die südruthenischen Provinzen Litauens dem unmittelbaren Besitz der Krone Polen einverleibt, aber auch das übrige Litauen wurde zu einem Bestandteil des polnischen Reiches. Gegenstand des Kampfes mit dem Deutschen Orden war unter Jagiełło in erster Linie nicht mehr das nordwestliche Grenzgebiet des slavisch-polnischen Stammlandes, sondern die dauernde

Befestigung des polnisch-litauischen Doppelreichs, dessen Hauptfront sich nach Osten wandte. Die schwere Niederlage des Ordens bei Tannenberg (1410), welche seine Macht für immer brach, wurde nicht entsprechend ausgenützt. Allerdings bestand auch eine Tendenz zum Abschluss einer Union mit Böhmen, welche Tendenz besonders zur Hussitenzeit sehr intensiv wurde und, wenn verwirklicht, die politische Front Polens wenigstens teilweise hätte nach Westen wenden können; aber diese Tendenz blieb ergebnislos. Dagegen rief die Angliederung der litauisch-ruthenischen Lande an Polen einen sich stetig verschärfenden Gegensatz zu dem Rivalen im Osten, dem Moskowiterstaat, sowie eine Expansion nach dem Schwarzen Meere hervor, in welcher letzteren der Keim künftiger Konflikte mit der Türkei enthalten war. Inzwischen aber kamen die Kämpfe mit dem Deutschen Orden durch den Frieden zu Thorn (1466) zum Abschluss; der Orden trat an Polen alles Land links der Weichsel samt Danzig, dazu rechts der Weichsel das Kulmerland, Marienburg und Ermeland ab, während der Rest des Ordenslandes, nämlich Ostpreussen mit Königsberg als Hauptstadt ein polnisches Lehen wurde. Damit hatte Polen die Weichselmündung und den Zutritt zur Ostsee wiedererlangt.

Durch die Beendigung des Kampfes mit den Ordensrittern gewaltig gestärkt, suchte das polnische Reich nunmehr neue Ziele seines Ehrgeizes in Böhmen und Ungarn. Aber all dies waren nur Episoden, denn die vitalsten politischen Interessen Polens nötigten es, sein Augenmerk unausgesetzt nach Osten und Südosten zu richten. Nicht die Deutschen, sondern die Türken, die

Tartaren, vor allen aber die Russen wurden zu Hauptfeinden des polnischen Reiches; gegen diese Feinde musste es alle seine Streitkräfte in steter Bereitschaft halten, während es seinen Westprovinzen weniger Aufmerksamkeit zuwandte und jedem Gedanken an eine Erweiterung seiner Westgrenze entsagte. Mehr noch als Türken und Tartaren zwang Moskau, welches den Besitz der ganzen Osthälfte des Reiches anstrebte, die Polen zu unaufhörlichen Kriegen. Mit der Zeit wurde Russland der Feind Polens, der Feind schlechthin, dessen Abwehr alle Kraft in Anspruch nahm, wenn dies auch seine Stellung im Westen, wo inzwischen langsam aber stetig die künftige preussische Grossmacht heranreifte, mehr und mehr schwächte.

Vom XVI. Jahrhundert bis zum Fall des Reiches hat Polen mehr als ein Dutzend Kriege gegen Russland geführt. Schon der erste Grossfürst von Moskau, welcher den Zarentitel annahm, Iwan III., raubte einen Teil des polnischen Gebiets; seitdem kämpfte in Polen fast jede Generation gegen die Russen. Sigismund der Alte führte allein drei Kriege gegen Moskau; weitere Russenkriege führten Sigismund August, Stephan Bathory, Sigismund Wasa, Władysław IV. und Johann Kasimir. Die seit langem unveränderlich nach Osten weisende Richtung der politischen und nationalen Expansion Polens machte diese Kriege unvermeidlich. Es hatte sich eben von Anfang an so gefügt, dass die polnische Nation an ihrer Westgrenze auf die früher und straffer organisierte deutsche Nation mit ihrem ausserordentlich starken politischen und nationalen Expansionsdrang stiess, während im Gegenteil im Osten sowohl die politischen Verhältnisse der Nachbarlande als

auch ihre dünne Besiedlung einer Expansion Polens günstig waren. So kam es, dass, während die westlichen Grenzlande des polnischen Sprachgebietes immer mehr mit Deutschen durchsetzt und zum Teil sogar völlig germanisiert wurden, im Westen das polnische Volkstum ausgedehnte Kolonisationsgebiete gewann und die Möglichkeit erhielt, seine Sprache, seine Literatur, sein Nationalbewusstsein unter noch nicht national konsolidierten Stämmen auszubreiten. Neben dem deutschen „Drang nach Osten" haben wir also als Seitenstück einen polnischen Drang nach Osten, der sich spontan geltend machte und noch geltend macht, und welchen die künstlichen Mittel, welche nach dem Fall des polnischen Reiches Russland gegen ihn anwandte, weder zum Stillstand bringen noch ernstlich aufhalten konnten.

Das Ergebniss war, dass das polnische Reich aus mehreren verschiedenen Sprachgebieten bsetand. Nordöstlich von dem geschlossenen polnischen Sprachgebiet lag das Sprachgebiet der Litauer, eines von den Polen ganz vesrchiedenen, ja nicht einmal slavischen Volkes, das bis auf einen kleinen Splitter ganz innerhalb der Grenzen des polnischen Reiches wohnte. An das litauische Sprachgebiet schloss sich im Norden das kleinere und volksärmere Sprachgebiet der den Litauern stammverwandten Letten an. Nördlich von den Letten hausten die finnischen Stämme der Liven und Esthen, welche jedoch nur kurze Zeit unter polnischer Hoheit standen. Östlich und südöstlich von dem Sprachgebiet der Litauer lagen die ausgedehnten Wohnsitze des ostslavischen Volkes der Weissruthenen; südöstlich von dem polnischen Stammland breitete sich das südruthe-

nische Sprachgebiet aus, das sich mit der Zeit immer weiter nach Osten ausdehnte.

Diese nordöstlich, östlich und südöstlich von dem polnischen Sprachgebiet gelegenen Territorien gehörten nun nicht nur mit diesem zusammen einem einheitlichen Staatsorganismus an, wie es das polnisch-litauische Reich trotz seiner föderalistischen Gliederung war, sondern sie waren zugleich der Schauplatz einer nationalen Expansion des Polentums, so dass sie ihren ursprünglichen, durchaus nichtpolnischen Charakter nicht bewahren konnten. Allerdings waren die Methoden des Vordringens des Polentums nach Osten von sehr mannigfaltiger Art. Mit dem Schwerte erobert waren eigentlich nur Rotruthenien und Podlachien; den ganzen übrigen Osten hatte Polen nahezu ausschliesslich auf dem Wege friedlicher Verhandlungen gewonnen. Die litauischen, weissruthenischen und südruthenischen Lande schlossen sich Polen mittelst Verträgen an, deren Ursprung in dem Bewustsein der Interessengemeinschaft zwischen den von gemeinsamen Feinden, nämlich den Ordensrittern und den Russen, bedrohten Völkern zu suchen ist. Nachdem aber einmal die staatliche Union zu Stande gekommen war, unterwarf sich Polen die Ostprovinzen durch seine kulturelle Überlegenheit und seine fortschrittlicheren öffentlich-rechtlichen Zustände. Indem Polen die ihm angegliederten nichtpolnischen Gebiete gegen äussere Feinde schützte, beschenkte es diese Gebiete zugleich mit den Errungenschaften seiner Kultur, deren Träger einerseits die in Scharen im Osten sich niederlassenden polnischen Einwanderer, andererseits aber die sich polonisirenden

führenden Schichten der einheimischen Bevölkerung wurden.

Die aus Byzanz entlehnte Kultur der Ruthenen, welche früher innerhalb der weitausgedehnten Grenzen des litauischen Staates das Übergewicht erlangt hatte, erwies sich im Wettkampf mit der abendländischen Kultur der Polen als der schwächere Teil. So kam es, dass in Sprache, Schrift und Sitte der ganzen Osthälfte des polnischen Reiches allmälig das Polentum die Oberhand gewann. Nach und nach polonisirte sich in Litauen und Ruthenien alles, was sich auf höhere Stufen der sozialen Leiter aufgeschwungen hatte, von den Fürsten- und Aristokratengeschlechtern bis zu den kleinadligen Freisassen. Sogar vor dem deutschen Adel Polnisch-Livlands machte die Polonisirung nicht Halt; die von Plater, von Tiesenhaus, von Borch, von Siegberg, von Manteuffel nahmen die polnische Sprache an und wurden zu polnischen Patrioten.

Im gesamten Reichsgebiet entstand eine nach Nationalität und Sprache einheitliche Adelsklasse, welche, trotz provinzieller Eigenheiten und Sympathien, zuweilen auch Antipathien und selbst Antagonismen, im Ganzen doch einheitlich jene vollfreie, die Geschicke des Reiches lenkende Schichte darstellte, die sich allein für „die Nation“ hielt. Sie gab im Reiche den Ton an, sie prägte ihm ihren Charakter auf.

Es wäre jedoch irrig zu meinen, dass in der Osthälfte des Polenreichs das Polentum ausschliesslich nur durch die sei es von Haus aus polnischen, sei es polonisirten Magnaten und Edelleute repräsentirt gewesen sei. Die nach Osten strömende polnische Kultur war stark genug, um für sich und damit auch für die pol-

nische Nationalität auch andere Elemente zu gewinnen: das Bürgertum, die Geistlichkeit, ferner aber auch alle jene Personen bäuerlicher Herkunft, welche auf irgend einem Wege eine etwas höhere soziale Stellung erlangt hatten, endlich auch die im Lande wohnenden Fremden: Armenier, Tartaren, Deutsche und andere.

Dieser Einfluss der polnischen Kultur hat sogar die Existenz des Polenreichs überdauert; er breitete sich gerade nach dem Fall des Reichs mit verdoppelter Kraft aus, in immer tiefere soziale Schichten hinabsteigend. Wie wir später sehen werden, machte die Polonisirung der ursprünglich nichtpolnischen Gebiete des alten Polenreichs die grössten Fortschritte gerade nach der Teilung Polens, zu einer Zeit schwerer Verfolgungen des Polentums. Ja, eine beträchtliche Erweiterung des polnischen Sprachgebietes nach Osten, nebst einer Vergrösserung der polnischen Sprachinseln, datirt gerade aus der Zeit des furchtbarsten Vertilgungskampfes Russlands gegen alles Polnische: in Litauen und Weissruthenien aus der Aera Murawjews des Henkers, in Podlachien und der Landschaft Chełm aus der Zeit der blutigen Verfolgung der griechisch-unirten Kirche.

Das staatliche Zusammenleben der Ostprovinzen Polens mit dem Stammland, das jahrhundertelange Einwirken der polnischen Zivilisation auf diese Gebiete und das fortwährende Einströmen polnischer Ansiedler in dieselben — all das hat eine Reihe ausserodentlich charakteristischer Prozesse und Symptome hervorgerufen, welche den Verhältnissen dieser Länder ein einzig dastehendes Gepräge verleihen. Die politische Bedrückung aber, von welcher sämtliche Bevölkerungsschichten der von Russland geraubten Ostprovinzen Polens

zu leiden haben, hat ihrerseits diese Verhältnisse in oft höchst überraschender Weise modifizirt.

All dies zusammen ergibt einen Komplex ausserordentlich verwickelter Erscheinungen, welche für den Ausländer umso unverständlicher sind, als in Westeuropa schlechthin nichts Aehnliches existirt. Daher ist das ausländische Publikum entweder geneigt, die Eigenart dieser Länder in doktrinärer Weise zu ignorieren und einen für sie unpassenden westeuropäischen Massstab auf sie anzuwenden, oder aber einseitigen Versicherungen, welche vielleicht dem aufrichtigen und leidenschaftlichen Patriotismus der betreffenden nationalen Agitatoren entspringen, aber dem wirklichen Stande der Dinge keineswegs entsprechen, allzu leichtgläubig Gehör zu schenken.

Aufgabe des vorliegenden Buches ist es, das deutsche Publikum objektiv über die wirklichen Zustände in den einzelnen Abschnitten jener riesigen Front zu informiren, längs welcher die äussersten Vorposten des europäischen Westens den ersten Vorposten Asiens gegenüberstehen — einer Front, welche mitten durch die Ostprovinzen des alten Polenreichs hindurchgeht, wo trotz alledem der offene oder versteckte Gegensatz zwischen Polentum und Russentum die Grundlage alles Bestehenden ist.

ERSTER TEIL.

LITAUEN UND WEISSRUTHENIEN.

I.

Komplizirtheit der Nationalitäts- und Sprachenverhältnisse in Litauen und Weissruthenien. — Altertümlichkeit der litauisch-lettischen Stämme. — Litauen und Lettland. — Litauische und lettische Stämme. — Ihr Kampf gegen fremde Eroberer. — Fall der Unabhängigkeit Lettlands. — Ausrottung der Prussen und der Jatwägen. — Entstehung des litauischen Staatsverbandes. — Unterwerfung der ruthenischen Lande. — Ruthenisirung der erobernden Litauer und des sozialen Aufbaus Litauens. — Die grossfürstliche Gewalt. — Innere und äussere Ursachen der Annäherung an Polen. — Der Vertrag von Krewo vom Jahre 1385, seine Bedeutung und seine Folgen. — Politische Bestrebungen Witolds. — Witolds Bündnis mit dem Deutschen Orden. — Die Niederlage an der Worskla und ihre Resultate. — Die Union von 1401 und ihr Charakter. — Die Union von Horodło vom Jahre 1413 und ihre soziale und politische Bedeutung. — Religiöser Gegensatz zwischen Litauen und Ruthenien. — Wahl Świdrygiellos und Verschärfung des Gegensatzes zwischen Litauern und Ruthenen. — Der Freibrief von 1432 und seine Bedeutung für die Ruthenen. — Nach Sigismunds Tode. — Innerer Zerfall Litauens unter Kasimir; erneute Einigung. — Der Freibrief von 1447 als bedeutsamer Schritt zur staatsrechtlichen Angleichung Litauens an Polen. — Bestrebungen der Ritterschaft Litauens. — Verfassung Litauens. — Beziehungen zwischen Polen und Litauen unter Kasimir dem Jagiellonen. — Der Kongress von 1448 und die weiteren Verhandlungen zwischen Litauern und Polen. — Wahl Alexanders. — Die russische Gefahr. — Die Union von 1499. — Alexander zum König von Polen gewählt. — Die Verbindung Litauens mit Polen aufrechterhalten. — Anwachsen der russischen Gefahr. — Kampf Litauens um die ruthenischen Lande. — Rückwirkungen des Kampfes mit Russland auf das innere Leben Litauens. — Rolle der Ritterschaft. — Statut von 1566. — Bedeutung der Vereinigung mit Polen für Litauen. — Gegensatz zwischen Aristokratie und Ritterschaft in Litauen. — Reichstag zu Lublin. — Podlachien, Wolynien und das Land Kiew werden polnisch. — Die Union von Lublin vom Jahre 1569. — Ihr Charakter. — Livland. — Folgen der Union.

Das Land, welches gemeinhin entweder Litauen genannt oder mit dem Doppelnamen Litauen und Weissruthenien bezeichnet wird, in der russi

schen Amtssprache aber „Nordwestliches Gebiet“ heisst, ist ein Konglomerat aus mehreren Sprachgebieten. Zwar nehmen das litauische und das weissruthenische Sprachgebiet den weitaus grössten Teil der Fläche ein, aber es gehören auch ziemlich grosse Bruchstücke des lettischen, ruthenischen und polnischen Sprachgebiets zu Litauen. Ueberdies tritt in den einzelnen Teilen Litauens das betreffende eingeborne Volkstum in mannigfacher Verknüpfung mit eingewanderten Elementen auf, welche teils eine mehr oder minder zahlreiche soziale Oberschichte, teils zerstreute Sprachinseln bilden, teils endlich, mit dem bodenständigen Volkstum organisch verwachsen, ethnische Uebergangstypen darstellen. Hieraus ergibt sich eine grosse Vielgestaltigkeit der örtlichen Nationalitätsverhältnisse, welche durch die Einwirkung verschiedenartiger historisch-kultureller Faktoren auf Land und Leute noch gesteigert wird. Von den verschiedenen Staaten, welche der Reihe nach das Land erobert haben, hat jeder in dessen Antlitz unverwischbare Spuren zurückgelassen. Ebenso hat jene Rivalität verschiedengearteter Kulturen, deren Schauplatz Litauen und Weissruthenien seit sehr langer Zeit gewesen sind, ihnen charakteristische Züge aufgeprägt. All dies, zusammen mit dem Zutagetreten der Klassengegensätze, die sich oft genug als nationale Gegensätze verkleiden, macht Litauen und Weissruthenien zu einer Arena mannigfacher Kämpfe. Um diese Kämpfe richtig zu verstehen, ist es nötig, die Verhältnisse des Landes nicht nur ihrem heutigen Stande nach, sondern auch ihrem geschichtlichen Werden nach kennen zu lernen — von der Zeit an, wo die litauischen Stämme, welche den litauischen Staat ge-

schaffen haben, zuerst die historische Schaubühne betraten, durch lange Jahrhunderte politisch-kultureller Entwicklung hindurch.

Die Litauer samt ihren nächsten Stammverwandten, den Letten, sind uralte Vertreter der arischen Völkerfamilie in Europa. Schon im IV. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung sassen die Vorfahren der Litauer und Letten dort, wo heute ihre Nachkommen sitzen: am Njemen und an der Düna. Ihr Gebiet, das die Wohnsitze der Slaven von jenen der Westfinnen trennte, erlitt in späterer Zeit durch den Andrang von Slaven und Deutschen manche Schmälerung, aber sein Kern ist erhalten geblieben; er stellt gleichsam eine grosse Insel dar, im Norden an die Finnen, im Osten und Süden an die Slaven, im Westen an die Deutschen grenzend.

Einheitlich ist diese Insel nicht, denn es war den litauischen Stämmen nicht gegönnt, zu einem geschlossenen Ganzen zusammenzuwachsen. Vielmehr sind zwei Nationalitäten entstanden: die litauische und die lettische; sie haben im Lauf die Zeiten wesentlich verschiedene kulturelle Beeinflussungen erfahren.

Ende des XII. und Anfang des XIII. Jahrhunderts gab es folgende litauische Stämme. Zwischen Weichsel und Njemen, beiläufig im heutigen Ostpreussen, wohnten die Prussen. Nordostwärts von ihnen sassen zwei einander nächstverwandte Stämme: die Samaiter und die eigentlichen Litauer. Nordwärts von diesen hausten die lettischen Stämme an beiden Ufern der Düna. Der südlichste Stamm waren die Jatwägen; sie wohnten nördlich vom Urwald von Białowież, im östlichen Teil

des heutigen Gouvernements Łomża und im nordwestlichen Teil des Gouvernements Grodno.

Von altersher waren die litauisch-lettischen Stämme den Angriffen fremder Eroberer ausgesetzt. Was die Letten betrifft, so giengen sie schon im XIII. Jahrhundert für immer ihrer Unabhängigkeit verlustig. In der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts hatten deutsche Kaufleute aus Bremen begonnen, Fahrten an die lettische Küste zu unternehmen, und zwar von bewaffneten Söldnerscharen geleitet. Bald fanden sich auch deutsche Missionäre ein, um die heidnischen Letten zum Christentum zu bekehren. Dies führte schliesslich zur Unterjochung der Letten durch die Deutschen. 1200 erbaute Bischof Albert die feste Stadt Riga und siedelte dort alsbald den Schwertbrüderorden an. Binnen kurzen war ganz Lettland mit den Schlössern der deutschen Ritter übersät, und von einer lettischen Nation war nicht weiter die Rede, sondern nur mehr von den Besitzungen des Schwertbrüderordens, den Provinzen Livland und Kurland.

Anders gestaltete sich das Schicksal der Prussen und der Jatwägen. Die Prussen gerieten früh in Konflikt mit den Polen. Als der an diesen Grenzkämpfen unmittelbar interessirte polnische Teilfürst, Herzog Konrad von Masowien, die Prussen nicht niederzuringen vermochte, gründete er zu Dobrzyn einen zum Kampf mit den Heiden verpflichteten Ritterorden. Aber das Unternehmen war in zu kleinem Massstab gedacht: die Prussen erwiesen sich als stärker und rotteten den Orden aus. Daraufhin liess Konrad (1228) den Deutschen Ritterorden unter dem Grossmeister Hermann von Salza kommen und überliess den Rittern eine an Preussen

grenzende masovische Landschaft, das Kulmerland, als Wohnsitz. Schnell erbauten die Ordensritter mächtige Burgen, von wo aus sie Feldzüge ins Land der Prussen unternahmen, die sich Wehrenden mitleidslos niedermetzelnd. So bedrängt, flüchteten die Prussen immer weiter nach Osten; das von ihnen verlassene Land aber besiedelten zum Teil deutsche Ankömmlinge aus dem Westen, zum Teil polnische, dem Stamm der Masovier oder Masuren angehörige Einwanderer aus dem Süden. Was die Ueberreste der Prussen betrifft, so verschmolzen sie teils mit den Samaitern und Litauern, teils giengen sie, unter dem Druck der zielbewussten Germanisirungspolitik der Ordensritter, in der Ueberzahl der deutschen Einwanderer auf. Die deutsche Sprachinsel, welche durch die kolonisatorische Tätigkeit des Deutscher Ordens auf dem rechten Ufer der unteren Weichsel entstanden war, erweiterte sich in der Folge immer mehr nach Osten, wobei sie nicht nur die letzten Reste der Prussen aufsog, sondern auch schrittweise dem Sprachgebiet der Samaiter und Litauer Terrain abgewann.

Aehnlich wie die Prussen wurden auch die Jatwägen, die alten Bewohner Podlachiens, deren Ueberfälle eine Plage der Nachbarvölker waren, vollständig vernichtet. In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts von dem polnischen Teilfürsten Leszek dem Schwarzen endgiltig besiegt, verschwanden sie gänzlich vom Schauplatz; in ihr Gebiet aber drangen von Westen her polnische, von Osten her ruthenische Ansiedler ein, so dass es rasch seinen früheren litauischen Charakter einbüsste.

So erlagen also alle litauisch-lettischen Stämme

ausser den Samaitern und eigentlichen Litauern fremder Uebermacht, die Prussen und die Jatwägen aber wurden gänzlich aufgerieben.

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts nun schlossen sich die kriegerischen Stämme der Samaiter und eigentlichen Litauer zu einem einheitlichen Staatswesen zusammen. Dieses Staatswesen wurde zum Kernland des späteren litauischen Reiches; das Kernland war litauisch der Sprache und dem Volkstum nach, wenn auch nicht ohne weissruthenische Beimengungen an den Rändern. Die Vereinigung zu einem einzigen, wenn auch zunächst noch ziemlich lockeren Staatsverband war durch das Bedürfnis gemeinsamer Abwehr der Angriffe von aussen, seitens der ruthenischen und polnischen Fürsten hervorgerufen worden. Von der Abwehr aber gingen die Litauer ihrerseits zum Angriff über; sie unterwarfen sich die nächstgelegenen weissruthenischen Gaue. Mendog, der um die Mitte des XIII. Jahrhunderts emporgekommene Beherrscher Litauens, unternahm grosse Kriegszüge gegen die Weissruthenen. Auf diese Weise wandelte sich Litauen schon unter Mendog, noch mehr aber unter seinen Nachfolgern aus einem nach Sprache und Volkstum nahezu rein litauischen Staat rasch in ein sprachlich gemischtes, litauisch-weissruthenisches Reich um. Nach Eroberung ganz Weissrutheniens streckte Litauen seine Hand nach den südruthenischen Landen aus. Auch diese wurden erobert, von dem Pripetsümpfen bis an das Schwarze Meer; so war das litauische Reich zu einem der Hauptsache nach ruthenischen Reich geworden, innerhalb dessen das litauische Stammland nur mehr ein relativ kleines Grenzgebiet darstellte.

Nach ihrer Niederlassung in den eroberten Ländern ergaben sich die litauischen Eroberer bald genug dem Einfluss der höheren Kultur der Unterworfenen; sie vertauschten ihr Heidentum gegen das griechische Christentum der Ruthenen, sie nahmen die Sprache und die Sitten der Ruthenen an. Kurzum, die herrschende Klasse des Reiches gieng trotz ihres litauischen Ursprungs der Nationalität nach grossenteils im Ruthenentum auf. Mehr als das; ruthenische Rechtsnormen und Einrichtungen bürgerten sich auch in den litauischen Stammlanden ein, deren staatsrechtlicher Aufbau eine Umgestaltung nach ruthenischem Muster erfuhr.

Im Laufe des XIV. Jahrhunderts machte die grossfürstliche Gewalt, welche den das Reich zusammenhaltenden Kitt darstellte, mehrfache Krisen durch, zumal solche Teilfürsten, welche sich gegen ihren Oberherrn auflehnten, ständig beim Deutschen Orden Unterstützung fanden. Besonders seit dem Tode des Grossfürsten Olgierd (1377) mischte sich der Orden unaufhörlich in die inneren Streitigkeiten Litauens ein.

Der Kampf gegen den mächtigen äusseren Feind und die gleichzeitigen inneren Kämpfe wurden immer schwieriger. Olgierds Sohn und Nachfolger, Jagiełło sah ein, dass er diese doppelte Aufgabe nicht zu bewältigen vermochte. Somit stand er vor der Wahl entweder den Zerfall seines Reiches infolge inneren Haders und der wachsenden Begehrlichkeit des Deutschen Ordens über sich ergehen zu lassen, oder die bedrohte Reichseinheit durch den engsten Anschluss an das mächtige Nachbarreich Polen zu retten, welches im Stande war, sowohl die zuchtlosen litauischen Grossen zu bezwingen als auch die Gelüste der Ordensritter abzuwehren. Jagiełło bewahrte Litauen vor dem sicheren

Untergang, indem er durch den Vertrag von Krewe (1385) sich verpflichtete, samt allen seinen Brüdern und Verwandten und dem ganzen litauischen Volke zur römisch-katholischen Religion überzutreten, die dem polnischen Reiche entrissenen Gebiete zurückzuerstatten, alle kriegsgefangenen Christen freizulassen und seine gesamten Besitzungen für immer mit Polen zu vereinigen.

Natürlich war jedoch die theoretische Einverleibung eine viel leichtere Sache als deren praktische Durchführung. Jagiełło, welcher inzwischen (1386) durch seine Heirat mit der Königin Jadwiga den polnischen Thron bestiegen hatte, begab sich nach Polen, regierte aber von dort aus auch Litauen; er bemühte sich auf alle Weise, einerseits die Grossen des litauischen Reiches, andrerseits die Ritterschaft litauischen Stammes zufriedenzustellen, die Grossen durch Abrundung ihrer Besitzungen, die Ritter durch Verleihung der Rechte und Freiheiten des polnischen Adels. Diese Bemühungen hatten jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Der Verlust der politischen Unabhängigkeit äusserte sich vor allem in einer materiellen Schädigung der litauischen Grossen, welche sich aus ihrer bisherigen Funktion als unmittelbare Diener und Gehilfen des Grossfürsten durch polnische Vornehme verdrängt sahen. Das Gefühl, dass Litauen durch seine Herabdrückung in eine untergeordnete Stellung ein Unrecht widerfahren sei, wurde durch diese greifbaren Nachteile noch gesteigert. Die immer weiter um sich greifende Unzufriedenheit führte schliesslich zu einem offenen Aufstand mit Jagiełłos Vetter Witold an der Spitze.

Witolds Losungswort war die Erneuerung der

Selbständigkeit Litauens. Von dem Deutschen Orden unterstützt, zwang er schliesslich Jagiełło zu Zugeständnissen. Auf dem Kongress von Ostrów (1392) söhnte sich Jagiełło mit Witold aus, welcher auf Lebenszeit Grossfürst von Litauen wurde. Auf diese Weise teilte Jagiełło seine oberherrliche Gewalt mit Witold, wofür Witold sich verpflichtete, dem König und der polnischen Krone treu zu bleiben, und für seine sämtlichen Besitzungen den König von Polen als Lehensherrn anerkannte. Der Vertrag von Krewe blieb zwar grundsätzlich aufrecht, immerhin aber erhielt das Grossfürstentum Litauen (wenigstens auf Lebenszeit Witolds) eine gewisse Autonomie zurück.

Witold gab sich zunächst mit der Stellung eines Mitregenten Jagiełłos für Litauen zufrieden, umsomehr als der König ihn sehr taktvoll behandelte, ihn das Untergeordnete seiner Rolle nicht fühlen liess und seinen Ränken gegenüber vorsätzlich beide Augen zudrückte. Diese Ränke Witolds aber zielten auf einen neuerlichen Kampf gegen Polen um die volle Unabhängigkeit Litauens ab, und zwar im Einvernehmen mit dem Deutschen Orden, dessen Unterstützung Witold bereit war durch die Abtretung Samaitens zu erkaufen.

Andrerseits aber wandte Witold auch den russischen und tartarischen Nachbarländern sein Augenmerk zu; auf deren Kosten wollte er sein Reich erweitern, da ihn im Westen der Orden zwang, ein Stück echtes Litauen preiszugeben. So drang denn Witold in die grossrussischen Landschaften Pskow, Twer und Nowgorod ein; er besetzte Podolien; er eroberte Smoleńsk; endlich organisierte er einen Feldzug gegen die Krim-

tartaren. Er legte eine ungewöhnliche Energie und Unternehmungslust an den Tag und hegte sehr grosszügige politische Pläne. Aber der Kreuzzug gegen die Tartaren, an dessen Spitze er sich 1399 stellte, misslang und machte all seinen ehrgeizigen Absichten ein Ende. Am Flusse Worskla erlitt Witold eine furchtbare Niederlage; er verlor hunderttausend seiner tapfersten Krieger und rettete kaum das nackte Leben, indem er mit einigen Gefolgsleuten entfloh. Diese Niederlage zertrümmerte die Macht Witolds und vernichtete die Früchte achtjähriger angestrengter Arbeit dieses tüchtigen und hochstrebenden Fürsten. Die Demütigung durch den äusseren Feind untergrub Witolds Ansehen auch nach innen, was ihn nötigte, bei Jagiełło Hilfe zu suchen und in einen engeren Anschluss Litauens an Polen zu willigen.

Eine solche Politik lag aber auch im Interesse Jagiełłos. In demselben Jahr, als Witold von der Katastrophe an der Worskla ereilt wurde, starb Königin Jadwiga; Jagiełło wurde von Sorge um die Fortdauer seiner Herrschaft in Polen ergriffen. Denn er war sich bewusst, seine Verpflichtungen gegen Polen nicht eingehalten zu haben; er hatte Litauen nicht wirklich einverleibt, es nicht zu einem Teil Polens gemacht. Um also die Polen zufriedenzustellen und ihre Bedenken zu zerstreuen, strebte er eine Festigung der Union Litauens mit Polen an. Dasselbe wünschte jetzt auch Witold, in der begründeten Besorgnis, dass eine Verdrängung Jagiełłos vom polnischen Thron diesen, den eigentlichen Grossfürsten, welcher Witold nur einen Teil seiner Macht überlassen hatte, in Person nach Litauen zurückführen werde.

So kam es, dass im Jahre 1401 Jagiełło und Witold die Union Litauens mit Polen in feierlicher Weise erneuerten. Der Vertrag von 1401 bekräftigte die Vereinigung Litauens mit Polen zu einem Reich und sicherte die Fortdauer der Union selbst für den Fall des Erlöschens der Dynastie. Die tiefere Bedeutung des neuen Vertrages aber lag darin, dass er die blosse Union zweier Staaten in eine Union der Nationen umschuf.

Bisher hatte die Union beider Reiche auf dem Einzelwillen Jagiełłos und seinem Einvernehmen mit Witold beruht. Die Edlen Litauens waren kaum jemals befragt worden. Jetzt wurde das anders. Die schrittweise Angleichung der Rechte des litauischen Kriegerstandes an jene des polnischen und überhaupt westeuropäischen Adels, schon durch die Edikte Jagiełłos von 1387 angebahnt, ging nun rasch vorwärts. Aus unfreien Dienstmannen, über deren Leben und Tod, wie auch über Leben und Tod ihrer Familien, der Herrscher nach Willkür verfügte, wurden die Fürsten und Krieger Litauens nunmehr zu Teilhabern an der Regierung des Reiches. Seit 1401 hatten sie das Recht, nicht nur in inneren litauischen Fragen mitzuberaten, sondern im Falle des kinderlosen Ablebens des Königs auch an der Beratung über das Schicksal beider Reiche teilzunehmen, und die Wahl eines neuen Herrschers sollte in Zukunft nicht ohne ihren Beistand erfolgen. Mit dem Vertrag von Krewe verglichen, bedeutete also die Union von 1401 eine Mehrung der Rechte Litauens. Einen weiteren Schritt in derselben Richtung stellte die 1413 zu Horodło abgeschlossene Union dar. Der Reichstag von Horodło erweiterte die Rechte, welche

en zum römischen Christentum sich bekehrenden tauischen Kriegern schon 1387 verheissen worden aren. Die bisher nur den Führern der Nation zustehenen Rechtswohltaten wurden nunmehr auf weitere reise ausgedehnt. Überdies wurde die immerwährende auer der autonomen Ehrenämter nach polnischem uster gesichert. Endlich erhielt der Adel Litauens das echt, im Bedarfsfalle mit Erlaubnis des Königs geeinsame Reichstage mit dem polnischen Adel abzualten. Um aber das Bündnis zwischen dem Adel beider ationen inniger zu gestalten, verliehen die vornehmen polnischen Adelsgeschlechter den litauischen Edlen re eigenen Wappen, was einer Adoption zu Sippenenossen gleichkam.

Die Union von Horodło war ein neuer gewaltiger ortschritt auf der Bahn der sozialen Angleichung itauens an Polen. Dagegen wurde die staatsrechtliche erknüpfung Litauens mit Polen eher gelockert. Denn n Unionsvertrag von Horodło findet sich nicht mehr ie Verwahrung, dass nach dem Tode Witolds das rossfürstentum unter die unmittelbare Gewalt agiełłos oder seiner Erben zurückkehren werde; vielehr gieng der diesmalige Vertrag von der Voraustzung aus, dass Litauen, wiewohl unauflöslich mit olen verbunden, allzeit seinen eigenen, vom König on Polen ernannten Grossfürsten haben werde. Der eichstag von Horodło verbürgte also Litauen seine aatliche Selbständigkeit, wenn auch unter der Oberoheit des Königs von Polen.

Innerhalb Litauens aber verstärkte die Union von orodło einerseits die grossfürstliche Gewalt, während e andrerseits den breiten Schichten der Ritterschaft

litauischen Stammes eine gewaltige Erhöhung ihre
Ansehens bescherte. Beides jedoch geschah auf Koste
anderer Schichten. Denn erstens sanken die frühere
Teilfürsten und sonstigen Grossen zu, wenn auch bevo
zugten, Standesgenossen der einfachen Ritter herab
andrerseits aber waren die meisten der neuen Recht
der Ritterschaft an das Bekenntnis zur römisch-katho
lischen Religion geknüpft, waren also tatsächlich nu
den Rittern echt litauischen Stammes zugänglich
welche vor knapp einem Menschenalter ihr Heidentu
gegen die römische Form des Christentums vertausch
hatten, nicht aber den griechisch-orthodoxen Ritter
weissruthenischer und südruthenischer Zunge. So gerie
die echt litauische Ritterschaft in einen sich rasch ve
schärfenden Gegensatz sowohl zu den Resten der alte
Aristokratie, als auch zu den Rittern orthodoxe
Glaubens; mit der Zeit wurde hieraus ein bewusste
nationaler Gegensatz zwischen der Erobererheima
Litauen und dem unterworfenen orthodoxen Ruthenie

Den Ruthenen, als um ihrer Religion willen a
stössigen „Schismatikern" waren die höheren Staat
würden unzugänglich geworden; der Zutritt zu
Kronrat war ihnen verwehrt, von der Teilnahme a
einer künftigen neuen Grossfürstenwahl waren sie vo
vornherein ausgeschlossen. Kein Wunder, dass sie ei
Änderung dieses Zustandes anstrebten. Als 142
Witolds Tod eine Neuwahl nötig machte, waren d
Ruthenen klug genug, einen Sprössling der litauische
Dynastie, Jagiełłos Bruder Świdrygiełło, auf de
Schild zu erheben, der, obzwar persönlich Katholi
dennoch bei den Ruthenen sehr beliebt war. Bei de
Litauern erfreute sich dieser Thronbewerber nur g

ingen Wohlwollens; trotzdem gelang es, auch ihre Stimmen auf ihn zu vereinigen. So wurde er Witolds Nachfolger.

Diese Wahl war ein Bruch des Vertrags von Horodło, denn sie war gegen Willen Jagiełłos und des polnischen Adels erfolgt, dagegen hatten die ruthenischen Fürsten und Ritter „schismatischer" Religion an ihr teilgenommen. Świdrigiełło stützte sich hauptsächlich auf die Ruthenen, führte sie in seinen Kronrat ein, gewährte ihnen Anteil am Reichstag und überhäufte sie mit Ehren, Würden und Aemtern, welche ihnen der Vertrag von Horodło verweigert hatte. Dadurch bewirkte er nicht nur eine neuerliche Zuspitzung des Gegensatzes zwischen Litauern und Ruthenen, sondern auch eine Aussöhnung der Litauer mit den Polen. Eine von Jagiełło unterstützte Verschwörung der Litauer vertrieb Świdrygiełło (1432); seinen Platz nahm Witolds Bruder Sigismund [1]) ein.

Świdrygiełło, auf die Ruthenen gestützt, führte den Kampf gegen seinen Rivalen weiter. Er wurde aber schliesslich besiegt, dank der weisen Politik der polnischen Grossen, welche den Litauern die Gleichberechtigung der Ruthenen aufzwangen.

Jagiełło und die polnischen Grossen sahen ein, dass man den Ruthenen für den Sturz ihres Beschützers eine Entschädigung gewähren müsse. Eine von ihnen nach Litauen ausgeschickte feierliche Gesandtschaft erliess im Namen des Königs und im Einvernehmen mit dem Grossfürsten einen Freibrief (1432), welcher den ruthenischen Fürsten und Rittern in Litauen gleiche Rechte

[1]) Genannt Kiejstutowicz, d. h. Kiejstuts Sohn.

mit den Litauern katholischen Glaubens zugestand. Zunächst betraf dieser Freibrief allerdings nur die in den nördlichen, damals schon zu Litauen, beziehungsweise Litauisch-Ruthenien im engeren Sinne gerechneten Landschaften ansässigen Ruthenen; seine Ausdehnung auf die übrigen Ruthenen war jedoch nur eine Frage der Zeit.

Die Regierung des Grossfürsten Sigismund war keine glückliche, und sein gewaltsamer Tod (1440) stellte das Reich vor eine abermalige Neuwahl. Wiederum übten die Litauer Vertragsbruch, indem sie, ohne auf die Mitentscheidung der Polen zu warten, auf eigene Faust einem Grossfürsten wählten, nämlich Jagiełłos jüngeren Sohn Kasimir, dessen erstgeborner Bruder, Władysław III, inzwischen (1434) den polnischen Thron bestiegen hatte. Sie taten dies jedoch keineswegs in feindseliger Absicht; vielmehr wandten sie sich an König Władysław III. mit der Bitte, Kasimir als Grossfürsten zu bestätigen. Der König verweigerte dies aber, da er eine ganz andere Lösung der Frage im Sinne hatte, nämlich eine Teilung Litauens im mehrere voneinander völlig getrennte Lehensfürstentümer.

Inzwischen begann eine andere Gefahr das litauische Reich mit dem Zerfall zu bedrohen. Die Willkürherrschaft des Adels Alt-Litauens erregte in den entfernteren Landschaften die Unzufriedenheit nicht nur der Fürsten und Ritter, sondern der ganzen Bevölkerung; es brachen Aufstände aus, welche die Losreissung dieser Landschaften zum Ziel hatten. Zum Glück für den Grossfürsten Kasimir jedoch fehlte es dieser Abfallsbewegung durchaus an innerer Einheitlichkeit, so dass die zu Kasimir haltenden Edlen ohne besondere Anstren

gung der Reihe nach die einzelnen Landschaften zur Anerkennung seiner Herrschaft nötigten, meist sogar ohne Waffengewalt, indem sie die Einwohner durch Verleihung von Rechten und Freiheiten auf ihre Seite zogen. So stellte Kasimir die Reichseinheit, wenn auch unter bedeutender Lockerung des inneren Zusammenhaltes, wieder her. Indessen aber tauchte eine neue Schwierigkeit vor ihm auf. Sein Bruder war (1444) im Kampf gegen die Türken bei Varna gefallen; die Polen, in der Absicht, die Union mit Litauen aufs neue zu festigen, wählten auf dem Reichstag zu Sieradz (1445) Kasimir zu ihrem König. Es war dies ein ungemein geschickter Schritt. Aber im folgenden Jahre hielten die Litauer ihrerseits einen Reichstag ab, auf welchem sie Kasimir die Annahme der polnischen Königskrone verboten, in der Besorgnis, im Fall der Annahme werde er Litauen verlassen müssen. Aber die polnischen Edlen waren geübtere Diplomaten; dank einer Reihe gewandter Schachzüge erlangten sie schliesslich die Einwilligung der Litauer.

Immerhin nahmen die Litauer Kasimir den Eid ab, dass er die strittigen Provinzen Wolynien und Podolien als zu Litauen gehörig anerkennen, und ferner, dass er den Litauern neuerdings das Recht zusichern werde, nach seinem Tode entweder selbständig einen eigenen Landesherrn zu wählen oder aber an der Wahl eines gemeisamen Regenten für Polen und Litauen teilzunehmen. Kasimir versuchte auch den polnischen Reichstag zu einer Bestätigung dieser Zusicherungen zu bewegen, stiess aber auf entschiedenen Widerstand. Da dies bei den Litauern eine böse Unzufriedenheit hervorrufen konnte, so beeilte sich Kasimir, sie durch eine Reihe

neuer Rechte und Freiheiten zu besänftigen; daher der Freibrief von 1447, den er kurz vor seiner Krönung zum König von Polen erliess.

Der Freibrief von 1447 übertrug ausdrücklich auf die „Prälaten, Fürsten, Grossen, Edlen, Ritter und Städter Litauens, Rutheniens, Samaitens und der übrigen Lande des Grossfürstentums" alle jene Rechte, Freiheiten und Vorrechte, welche den „Prälaten, Fürsten, Grossen, Edlen, Rittern und Städtern des Königreichs Polen" zustanden. Dieser Freibrief bedeutete eine sehr weitgehende Schmälerung der grossfürstlichen Gewalt zu Gunsten der privilegirten Schichten; dabei bezog er sich auf das gesamte Reich, denn er umfasste nicht mehr blos das litauische Stammland nebst Litauisch-Ruthenien im engeren Sinne, sondern auch die übrigen weissruthenischen und die ukrainischen Lande, was durch spätere Urkunden noch ausdrücklich bestätigt wurde.

Der Freibrief von 1447 war ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Wege der Rezeption des polnischen Staatsrechts in Litauen, aber noch nicht der Abschluss dieses Prozesses. Dieser Abschluss rückte jedoch langsam aber unaufhaltsam näher und näher, indem neben dem Grossfürsten und der Aristokratie als drittes herrschendes Element die Ritterschaft mehr und mehr erstarkte. Der Kampf dieser Ritterschaft Litauens und Rutheniens um Freiheiten für sich selbst war zugleich ein Kampf um eine relative Demokratisirung des Staatswesens nach polnischem Vorbild und in innigem Anschluss an Polen. Ihr Gegner in diesem Kampfe war die litauisch-ruthenische Aristokratie, ihr Verbündeter dagegen die Ritterschaft Polens. Die demokratische Richtung blieb

siegreich; die endliche reife Frucht ihres Sieges war die Union von 1569.

Seiner Entstehung nach war das litauische Reich ein Konglomerat verschiedenartiger Landschaften und Provinzen, welche ein Kleinstaatleben unter eigenen, wenn auch dem Grossfürsten untertänigen Regenten führten. Diese Teilstaaten besassen ziemlich viel administrative und sogar politische Selbständigkeit. Manche hatten eigene Landtage. Die Träger dieser Autonomie der Landschaften waren die Grundherren verschiedener Stufen: die Fürsten, die Grossen, der zahlreiche Stand der Ritter. Ausser ihnen nahmen in einzelnen Landschaften (Połock, Witebsk, zum Teil auch Smoleńsk und Kiew) auch die Bürger der Hauptstädte an der Verwaltung der Landschaft teil. Hie und da (Witebsk, Połock) traten ihnen auch kleinere, eine Mittelstellung zwischen Rittern und Bauern einnehmende Grundbesitzer zur Seite, in Samaiten aber auch der dortige freie Bauernstand. Die eigentlich herrschenden Schichten jedoch waren überall jene der grösseren Grundherren, nämlich der Fürsten, Grossen und Ritter. Sie waren es, welche die Geschicke des Landes lenkten und seine politische Selbständigkeit verteidigten.

Schon 1448 beriet zu Lublin ein gemeinsamer Kongress der Polen und Litauer über die erwähnten staatsrechtlichen Streitfragen. Die Litauer bestanden darauf, dass der „brüderliche Bund“ („unio fraterna“, diesen Ausdruck hatte Kasimir bei der Annahme der polnischen Königskrone gebraucht) ein blosses Schutz- und Trutzbündnis bleiben und die politische Individualität jedes der beiden Reiche ungeschmälert lassen sollte. Gleichzeitig forderten sie die Rückgabe jener Teile Po-

doliens und Wolyniens, welche die Polen nach dem Tode Witolds besetzt hatten. Auf all das erwiderten die Polen, dass die Ansprüche der Litauer weder rechtlich noch historisch begründet seien, und schlugen vor, ein für allemal allen Anlass zu Streit und Zwist auf folgende Art zu beseitigen: beide Reiche sollten zu einem einzigen Königreich Polen verschmelzen, damit würde der Grossfürstentitel verschwinden, die einzelnen Landschaften Litauens würden den polnischen Woiwodschaften gleichgestellt werden, die Litauer aber würden sämtliche bisher nur den Polen zustehenden Rechte und Freiheiten erhalten und hinfort mit den Polen als Bürger eines und desselben Reiches in Eintracht leben. Aber die Litauer liessen sich nicht überzeugen und die Verhandlungen blieben ergebnislos. Ebenso verliefen jahrzehntelang auch die weiteren Verhandlungen zwischen Polen und Litauern; selbst noch nach Kasimirs Tode (1492) war weder die Unionsfrage, noch die wolynisch-podolische Frage endgiltig erledigt. Vielmehr beeilten sich die Litauer, aus dem Tode des Königs Nutzen zu ziehen, indem sie, wiederum ohne Verständigung mit den Polen, einen seiner jüngeren Söhne, Alexander, zum Grossfürsten wählten.

Bald aber zeigte es sich, dass die Union Litauens mit Polen keine selbstsüchtige Laune des polnischen Adels, sondern im eigenen Interesse Litauens unbedingt notwendig war. Die drohende äussere Gefahr, diesmal seitens der Tartaren und der Russen, nötigte die Litauer 1499 zur Erneuerung der Union von Horodło. Es wurde festgesetzt, dass in Zukunft weder die Litauer ohne Wissen und Mitwirkung der Polen einen Grossfürsten, noch die Polen ohne Wissen und Zustimmung

der Litauer einen König wählen sollten. Demgemäss schlugen, als 1501 König Johann Albrecht von Polen, ein älterer Bruder Alexanders, starb, die Litauer ihren Grossfürsten Alexander zum König vor und eröffneten neue Unionsverhandlungen. In der Tat kam nach der Wahl Alexanders zum König von Polen ein vom polnischen Reichstag genehmigter weiterer Unionsvertrag zu Stande, laut welchem Polen und Litauen künftig stets einen gemeinsamen, in Polen auf einem gemeinsamen polnisch-litauischen Reichstag zu erwählenden Herrscher haben sollten; Münzstätte und Währung sollten gemeinsam sein, dagegen Gerichte und Staatsämter in jedem Staat für sich bestehen; von dem einen Staat abgeschlossene Verträge sollten auch für den anderen Staat bindend sein u. s. w. Die Bevollmächtigten Litauens schworen, die gesamte litauische Nation zur Genehmigung dieses Vertrages zu bewegen. Dies geschah jedoch nur teilweise, denn da der Krieg gegen Moskau und die Krim noch fortdauerte, so war eine Beschickung des litauischen Reichstages durch die Fürsten, Grossen und Ritter sämtlicher Landschaften nicht durchführbar.

Nach dem Tode Alexanders (1506) beeilte sich der litauische Adel wieder einmal, auf eigene Faust einen Grossfürsten zu wählen. Der Erwählte war ein Bruder des Toten, Prinz Sigismund. Wieder drohte also eine Lockerung der Union; aber der polnische Adel beschloss verständigerweise, demselben Sigismund [1]) auch die polnische Krone aufs Haupt zu setzen. Ebenso verfuhren die Polen auch später, indem sie Sigismunds des

[1]) Als König von Polen der Erste oder „der Alte".

Alten Sohn, den Prinzen Sigismund August, welche die Litauer noch bei Lebzeiten seines Vaters und au dessen Wunsch zum Grossfürsten gewählt hatten, auch ihrerseits noch bei Lebzeiten des alten Königs zu desse Nachfolger designierten. Auf solche Weise wurde di Union von Fall zu Fall aufrechterhalten, bis endlich äussere und innere Schwierigkeiten die Litauer zwan gen, endgiltig und für immer eine Personal- und Real union mit Polen einzugehen.

Zur Union mit Polen drängte vor allem eine äusser Gefahr, gegen welche sich Litauen aus eigener Kraf nicht zu schützen vermochte. Der Moskowiterstaat be gann für Litauen womöglich noch drohender zu werden als gegen Ende des XIV. Jahrhunderts der Deutsch Orden.

Schon im Laufe des XV. Jahrhunderts hatten die Grossfürsten von Moskau die meisten grossrussischer Gaue und zahlreiche benachbarte finnisch-tartarische Landschaften unter ihrer Herrschaft geeinigt. Sie be gannen nunmehr immer energischer nach der Unter werfung jener von griechisch-orthodoxen Weissruthe nen und Südruthenen bewohnten Lande zu streben welche nebst dem Rest der grossrussischen Gaue dem litauischen Reich angehörten. Dieses Streben fand einen sehr empfänglichen Boden bei den Ruthenen, die sich mit Moskau im orthodoxen Glauben eins fühlten, während sie zu dem katholischen Alt-Litauen in be wusstem Gegensatz standen, zumal sich dieses immer wieder um die kirchliche Angliederung der Orthodoxen an das abendländische Christentum bemüht zeigte.

Der Kampf mit Moskau um die ruthenischen Lande wurde für Litauen immer beschwerlicher, umsomehr

als der Widerstand der Ruthenen gegen die Propaganda des Katholizismus, beziehungsweise der kirchlichen Union zwischen Orthodoxen und Katholiken immer weiter um sich griff. Das Bewusstsein, dass Litauen ohne die Hilfe Polens nicht mit Moskau fertig werden könne, befestigte sich immer mehr.

Der ausserordentlich angestrengte Kampf gegen Moskau zwang zu gründlichen militärischen und finanziellen Reformen, zugleich aber zu einer weiteren relativen Demokratisierung der inneren Struktur des Reiches, zu einer Erweiterung der Zusammensetzung und des Wirkungskreises des Reichstags, zu einer beträchtlichen Stärkung des Einflusses der breiten Schichten der Ritterschaft auf Kosten des geschlossenen Zirkels der Aristokratie, also zu einer weiteren Angleichung des litauischen Staatsrechts an das polnische. Unter Sigismund dem Alten hatte der Reichstag Litauens schon nahezu dieselben Befugnisse wie der Reichstag Polens, nur dass in Litauen die Ritterschaft noch nicht auf Kosten der Aristokratie die führende Rolle an sich gerissen hatte. Aber mit zunehmender politischer Schulung forderte auch hier die Ritterschaft, das polnische Vorbild nachahmend, immer weitergehende Rechte. Und gerade die Ritterschaft Litauens spielte eine hochwichtige Rolle bei der weiteren Entwicklung der Beziehungen zwischen Litauen und Polen. Dies trat am deutlichsten nach einem neuen, diesmal um Livland geführten Russenkrieg zu Tage.

1558 hatte ein russisches Heer Livland nebst Esthland greulich verwüstet, Narwa, Dorpat und andere Städte erobert und drang immer weiter nach Süden vor. Von nirgendsher unterstützt, wandten sich die balti-

schen Deutschen an Litauen, mit dessen Interessen ein Machtzuwachs Moskaus nach dieser Richtung hin unvereinbar war. Handel und Wirtschaft Litauens wären arg bedroht gewesen, hätten die Moskowiter sich an der Ostsee festgesetzt und den wichtigen Hafen von Riga erobert.

1559 kam nun zwischen dem livländischen Ordensmeister Gotthard von Kettler und König Sigismund August in seiner Eigenschaft als Grossfürst von Litauen ein Vertrag zu Stande, kraft dessen Sigismund August zum Schutzherrn des Ordens und Ordenslandes wurde. Dafür verpflichtete sich Sigismund August, eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken, welche die Einstellung des Feldzugs gegen Livland und die Rückgabe der besetzten Ländereien, sowie Freilassung der Gefangenen fordern sollte. Da aber diese Gesandschaft keinerlei Gehör fand, so musste Litauen zum Schwert greifen; Ende 1559 brach der Krieg aus. Inzwischen fielen auch noch Schweden und Dänen in das Ordensland ein und besetzten Teile davon. Der schwerbedrängte Orden zeigte sich nun bereit, den blossen Schutzvertrag gegen einen Unionsvertrag zu vertauschen; und zwar wünschten die Livländer, um eines hinreichend starken Schutzes sicher zu sein, eine Union mit Litauen und Polen zugleich. Die Litauer stimmten zu und verpflichteten sich, auch die Zustimmung der Polen zu erlangen. Als eine im gemeinsamen Besitz Polens und Litauens befindliche Provinz sollte Livland durch einen königlichen Statthalter und durch Kreishauptleute deutschen Stammes regiert werden, unter Wahrung der Rechte und Freiheiten der Stände und der Selbstverwaltung der Städte.

Zunächst nun lastete die ganze schwere Bürde des livländischen Krieges auf Litauen; eben dadurch aber wurde dieser Krieg zu einem neuen Hebel der Angleichung der inneren Zustände Litauens an die polnischen und zu einem neuen Motiv zur Schaffung einer dauerhaften und festen Verbindung mit Polen. Vor allem kostete dieser Krieg ganz ausserordentlich viel Geld; immer allgemeiner begann man sich mit der Notwendigkeit einer finanziellen Hilfe seitens Polens zu befreunden. Am besten begriff dies die Ritterschaft Litauens, welche, innerlich immer gefestigter, einen immer tatkräftigeren Kampf um Rechte und Freiheiten nach polnischem Muster führte. In der Tat erhielt sie seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts auf wirtschaftlichem wie auf rechtlichem und kulturellem Gebiet ein Zugeständnis nach dem andern. Trotzdem war sie noch minderen Rechtes im Vergleich mit der polnischen Ritterschaft; denn noch lastete auf den litauischen Rittern die Übermacht der Grossen, die in Polen längst geschwunden war. Daher die immer weitergehenden Forderungen der Ritterschaft Litauens; als ihr Ideal trat die vollkommene Gleichstellung mit der polnischen Ritterschaft, welche durch Verschmelzung mit dieser zu einem Ganzen erreicht werden sollte, immer deutlicher hervor. Ein analoges Ideal hegten auch die Städter Litauens; sie strebten nach denselben Rechten, welche die polnischen Städter besassen.

Je länger der Krieg währte, desto mehr gewannen diese Bestrebungen an Boden; die Zahl der Unionsgegner schrumpfte auf einen kleinen Rest zusammen. Dieser Rest bestand fast ausschliesslich aus der Aristo

kratie, welche ihr Übergewicht über die Ritterschaft nicht preisgeben wollte.

1562 schloss die Ritterschaft Litauens einen Bund zur Durchsetzung der Union. Die Bundesakte wurde dem König übersandt; sie enthielt die ergebene Bitte, es möge der Ritterschaft künftig gestattet sein, gemeinsame Reichstage mit den Polen abzuhalten, gemeinsam mit ihnen den Herrscher zu wählen, gleiche Rechte und Freiheiten mit den Polen zu geniessen und gemeinsam mit ihnen sich gegen äussere Feinde zu wehren. In Beantwortung dieses Schriftstücks beschloss der polnische Reichstag zu Piotrków (1562—1563), auf den elften November 1563 nach Warschau einen gemeinsamen polnisch-litauischen Reichstag einzuberufen, welcher die Union abschliessen sollte. Angesichts dieser Sachlage beschloss auch die Aristokratie Litauens, an den Unionsverhandlungen teilzunehmen, um für Litauen die grösstmögliche Sonderstellung, zugleich jedoch für sich selbst die grösstmöglichen Vorrechte zu erfeilschen, andernfalls aber die ganze Sache zu verschleppen.

Der letzte Akt des grossen Geschichtsdramas begann. Der litauische Reichstag zu Wilno (1563) beschloss die Eröffnung der Unionsverhandlungen. Es wurden Delegierte gewählt, welche jedoch, zweifellos auf Betreiben der Aristokratie, eine Instruktion erhielten, welche darauf abzielte, Litauen die weitgehendste Selbständigkeit und den Charakter eines besonderen Staates zu erhalten.

Aber diesen Forderungen stemmten sich zwei gewaltige Hindernisse entgegen: die Haltung der massgebenden Faktoren Polens und die äussere Lage, welche

Litauen die Union mit Polen als unentrinnbare, kategorische Notwendigkeit aufzwang.

Die Polen stützten sich auf historische Präzedenzfälle, auf die Unionsverträge aus der Zeit Jagiełłos und Witolds und wiesen an der Hand der Originalurkunden nach, dass diese Urkunden die Einverleibung Litauens in das polnische Reich proklamiert hatten; dem konnten die Litauer nicht widersprechen, denn der Wortlaut der Urkunden war klar und sie trugen die Unterschriften ihrer eigenen Väter. Demgemäss verlangten die Polen, es solle Polen und Litauen künftig nur einen gemeinsamen Reichstag haben; die Wahl des gemeinsamen Königs von Polen und Litauen solle frei, durch keine historischen Rücksichten beschränkt sein; der König solle sich nur in Krakau krönen und damit ohneweiters auch Herrscher von Litauen werden. Die Vertreter der polnischen Ritterschaft auf dem Reichstag von 1563—1564 giengen noch weiter; sie verlangten Gemeinsamkeit der Staatsämter, des Staatssiegels, der Staatskanzlei, des Staatsschatzes; es sollte nur einen Kronfeldherrn und nur einen Reichsmarschall geben. Aber die litauischen Delegierten lehnten diese Forderungen, mit Ausnahme der freien Königswahl, ab, so dass der Reichstag von 1563—1564 die Sache nicht entscheiden konnte.

Daraufhin berief der König für Ende Juli 1564 einen polnischen Reichstag nach Parczew, einen besonderen litauischen Reichstag aber nach Bielsk ein. In Bielsk trat die litauische Ritterschaft ziemlich entschieden gegen die „Potentaten", d. h. die Aristokratie auf und sprach sich zu Gunsten der polnischen Forderungen aus. Aber die Aristokratie siegte diesmal noch

ob; die nach Parczew entsandten litauischen Delegierten bekamen eine Instruktion mit, welche den Wünschen der „Potentaten“ entsprach. Doch in Parczew brach innerhalb der litauischen Delegation selbst der Gegensatz zwischen Ritterschaft und Aristokratie mit aller Heftigkeit aus.

Während nämlich die Aristokraten unter den Delegierten einen verbissenen Kampf gegen die Forderungen der Polen führten, wandten sich die Delegierten der Ritterschaft Litauens an den polnischen Reichstag mit der Bitte, den Widerstand der Aristokraten unbeachtet zu lassen und mit der Ritterschaft allein über die Schaffung einheitlicher Reichstage zu unterhandeln, wobei sie die Hoffnung aussprachen, dass auch in Bezug auf die anderen Punkte eine Verständigung möglich sein werde. Aber die Polen wollten darauf nicht eingehen, in der begründeten Furcht, dass die im eigenen Lande sehr einflussreiche litauische Aristokratie unerwünschte Verwicklungen hervorrufen könne. Man beschloss also, zur Fortführung der Verhandlungen einen gemeinsamen Reichstag einzuberufen, an welchem nicht mehr blos Delegierte Litauens, sondern die litauischen Stände als solche teilnehmen sollten.

Inzwischen aber beeilte sich die litauische Aristokratie, auf dem litauischen Reichstag zu Wilno (1565—1566) allen Forderungen der heimischen Ritterschaft nachzugeben. Trotzdem fuhr die Ritterschaft fort, voll Eifer nach der Union zu streben. Auf ebendemselben Reichstag zu Wilno wurde im Namen aller Stände an den Grossfürsten die Bitte gerichtet, er möge doch endlich den in Parczew 1564 verheissenen gemeinsamen Reichstag einberufen. Dieses Gesuch unter-

stützten noch besonders die Vertreter Podlachiens und Wolyniens, welche, wie sie klagten, als Einwohner strittiger Grenzlande umsonst auf eine gerechte Schlichtung von Streitfällen harrten, die eine Union Litauens mit Polen gänzlich aus der Welt schaffen konnte. Zu beachten ist hiebei, dass in Podlachien das rein polnische Element sehr zahlreich und stark war.

Die Unionsfrage war nun vollständig spruchreif geworden und liess sich nicht länger verschleppen. Durch die Kriege mit den Moskowitern aufs äusserste erschöpft, erneuerten die Stände Litauens ein über das anderemal ihre Bitten um Einberufung des gemeinsamen Reichstags, welcher einen Teil dieser unerhörten Kriegslasten auf die Schultern Polens abwälzen sollte. Endlich wurden diese Bitten erfüllt; der gemeinsame Reichstag zu Lublin vom Jahre 1569 vollzog die endgiltige Union Litauens mit Polen.

Diesmal wie früher beriefen sich die Polen auf die unter Jagiełło und Witold abgeschlossenen und unter Alexander 1501 erneuerten Unionsverträge. Die litauischen Senatoren dagegen sprachen diesen alten Verträgen alle Rechtskraft ab, da sie nicht durchgeführt worden seien; sie legten ein völlig neues Projekt vor. Sie forderten für Litauen staatliche Selbständigkeit, Unantastbarkeit seiner Grenzen, einen eigenen Reichstag, eigene Staatswürdenträger, eigenes Recht, eigene Münzprägung; gemeinsam sein sollte nur die Person des Herrschers und der zur Entscheidung gemeinsamer Angelegenheiten berufene Reichstag. Mehr als das, sie forderten Bürgschaft, dass weder der jetzige König, noch seine Nachfolger, noch der Kronrat, noch selbst die Landboten des Grossfürstentums Litauen jemals

eine Schmälerung der Leibgedinge und Lehensgüter, noch eine Einziehung der Schlösser und Meierhöfe verlangen würden, welche litauischen Edlen als Sicherheit für dem Staatsschatz vorgestrecktes Geld verpfändet worden waren. Falls aber der Reichstag einen gegenteiligen Beschluss fasste, sollten die Litauer keinen Gehorsam schulden, und wenn man sie dazu zwänge, so sollte die Union dadurch ungiltig werden.

Dieses Projekt rief in der polnischen Landbotenkammer Entrüstung hervor. Man verlangte, der König sollte zur Verhütung weiteren Zeitverlustes den Litauern befehlen, sich zu gemeinsamer Sitzung mit den Polen zu vereinigen, und sie zur Annahme der Union zwingen, da die Sache ja eigentlich durch die früheren Verträge und Entschliessungen schon erledigt sei. Aber als der König sich endlich zu diesem äussersten Mittel entschlossen hatte, zeigte es sich, dass die Litauer inzwischen schon Zeit gefunden hatten, Lublin zu verlassen. Der Bruch schien fertig.

In Wirklichkeit aber war der Vollzug der Union nicht mehr aufzuhalten. Die Polen führten ihre Absicht stückweise aus, indem sie mit Podlachien und Wolynien den Anfang machten. Gleich nach der Abreise der Litauer stellten die polnischen Landboten die Forderung auf, der König möge Podlachien und Wolynien, also jene Provinzen Litauens, welche Polen am nötigsten brauchte und deren Bevölkerung am meisten nach Polen gravitirte, dem polnischen Gebiet einverleiben. Durch diese Einverleibung hoffte die Ritterschaft Podlachiens und Wolyniens nicht nur der in Polen bestehenden Freiheiten teilhaftig, sondern auch von all jenen Unzukömmlichkeiten befreit zu werden, welche den Be-

wohnern der strittigen Grenzlande das Leben verbitterten. Als daher der König den Landboten und Würdenträgern Podlachiens, welche Lublin noch nicht verlassen hatten, zusammen mit den Polen im Reichstag Platz zu nehmen befahl, erklärten sich diese (mit Ausnahme eines Einzigen) damit einverstanden, schworen Polen den Treueid und nahmen Teil an der Abfassung der Urkunde über die Einverleibung Podlachiens und Wolyniens.

Die Nachricht hievon versetzte die litauische Aristokratie in grosse Aufregung; aber die Ritterschaft Litauens zeigte keine Lust zu einem Krieg gegen Polen. Sie hatte genug an dem so furchtbar erschöpfenden Krieg gegen Moskau; keinesfalls wollte sie sich in neue Händel verwickeln lassen, noch dazu einer Sache wegen, die sie recht kühl liess. Von der Ritterschaft im Stich gelassen, durch die gähnende Leere des heimischen Staatsschatzes rasch ernüchtert, zeigte sich die Aristokratie Litauens bald zu Zugeständnissen bereit.

Anfang April erschienen in Lublin Delegirte der Mitglieder des litauischen Kronrats, baten, man möge Podlachien und Wolynien nicht von dem Grossfürstentum losreissen, da dies die Litauer dem Unionsgedanken abspenstig machen könnte, und schlugen vor, die Unionsfrage einem neuen gemeinsamen Reichstag zu unterbreiten. Aber die Polen giengen hierauf nicht mehr ein. Ohne die Ankunft der Litauer abzuwarten, beschleunigten sie die förmliche Einverleibung Podlachiens und Wolyniens, wohl wissend, dass sie so am besten die Litauer zum Nachgeben zu nötigen vermochten. Die podlachischen und wolynischen Aristokraten allerdings schoben unter allerhand Vorwänden die

Reise nach Lublin hinaus; schliesslich aber, durch die Androhung der Zwangsvorführung mürbe gemacht, fanden sie sich einer nach dem andern in Lublin ein und leisteten Polen den Treueid.

Die podlachisch-wolynische Frage war somit in erfreulicher Weise erledigt; demgemäss beschloss der Reichstag, dieselbe Methode auch auf die Woiwodschaften Kiew und Bracław anzuwenden. Auch hiezu fehlte es weder an historischen noch an politischen Argumenten, zumal die Vertreter des bereits einverleibten Wolyniens flehentlich um Einverleibung der Nachbargebiete baten. Am 5. Juni wurde durch einen königlichen Freibrief auch diese weitere Einverleibung vollzogen.

Tags darauf erschienen die Ratsherren und Landboten Litauens, denen nichts übrig blieb als in die Union zu willigen; denn, um vier seiner reichsten Landschaften ärmer geworden, hätte sich das Grossfürstentum erst recht nicht allein gegen Moskau zu wehren vermocht. Sie versuchten noch um Einzelheiten zu markten, aber ohne wesentlichen Erfolg. Am 1. Juli 1569 kam das endgiltige Einvernehmen zu Stande, worauf der Unionsvertrag von beiden Teilen eidlich bekräftigt wurde.

Kraft dieses Vertrages verschmolz das Grossfürstentum Litauen mit den Ländern der polnischen Krone zu einem einzigen grossen Gemeinwesen (der „Republik") unter einem einzigen, gemeinsam durch alle „Stände der Republik" gewählten Herrscher. Die Königswahl sollte jedesmal in Polen vollzogen werden. Die Krönung sollte in Krakau erfolgen; die bisher übliche besondere Thronbesteigung in Litauen kam in Wegfall. Da jedoch

Titel und Würden des Grossfürstentums fortbestanden, so sollte von nun an jedesmal der gemeinsame Herrscher nach vollzogener Wahl zum König von Polen und Grossfürsten von Litauen, Ruthenien, Preussen, Masovien, Samaiten, Kiew, Wolynien, Podlachien und Livland ausgerufen werden. Nach der Krönung sollte der König in einer und derselben Urkunde die Rechte und Freiheiten beider Nationen bestätigen und schwören sie zu beobachten. Kronrat und Reichstag sollten in Zukunft für Polen und Litauen gemeinsam sein, der besondere litauische Reichstag wurde aufgehoben; gleichfalls aufgehoben wurden alle rechtlichen Beschränkungen, denen bis dahin die Polen in Litauen und die Litauer in Polen unterlagen. Die in Litauen vor der Union vorhandenen staatlichen Aemter und Ehrenstellen blieben jedoch bestehen.

Nach Ablegung des Treueides durch die Litauer nahmen diese im gemeinsamen Reichstag Platz, um über die Reichsangelegenheiten weiter zu beraten. Eine der ersten Fragen war die Regelung des Verhältnisses Livlands zu beiden Reichshälften. Es wurde beschlossen, dass Livland von Polen und Litauen in gleichem Masse abhängig sein sollte. Zum ständigen Sitz des gemeinsamen Reichstags wurde Warschau bestimmt.

So gelangte der Prozess der Vereinigung Litauens mit Polen zu Abschluss. Durch die Union rettete sich Litauen vor dem sicheren und schnellen Untergang, mit welchem die Uebermacht Moskaus es bedrohte. Durch die Union erwarben die breiten Schichten der Ritterschaft Litauens dieselben Rechte und Freiheiten, welche der polnischen Ritterschaft zustanden, was einen sehr wichtigen Schritt zur Demokratisirung Litauens

bedeutete; denn das Uebergewicht der Aristokratie wurde wesentlich gemildert. Durch die Union erreichte das polnische Reich den Gipfel seiner Machtentfaltung, der polnische Kultur aber wurden ausgedehnte Territorien zugänglich, wo sie einen siegreichen Wettkampf mit der ruthenischen Sprache und Sitte begann, welche bisher in Litauen dominirt hatte.

II.

Administrative Einteilung Litauens innerhalb des polnischen Reiches und nach dessen Teilung. — Einströmen polnischer Elemente nach Litauen. — Kriegsgefangene Polen. — Polnische Kolonisten in Litauen vor der Union von Lublin. — Ausbildung polnischer Zentren in Litauen. — Schwinden des ruthenischen Firnisses. — Ausbreitung der weissruthenischen Sprache unter den Bauern litauischen Stammes. — Polonisirung der Weissruthenen. — Das Kanzlei-Weissruthenisch. — Fortschritte der Polonisirung in der Epoche nach der Teilung. — Einfluss des russischen Staates. — Ausbreitung russischer Sprache und Sitte auf Kosten der polnischen Kultur. — Verschlechterung der Stellung der Polen nach 1863 und Folgen dieses Umstandes. — Russifizirungssystem. — Einwandernde Russen. — Das Polentum zieht sich in das private und kirchliche Leben zurück. — Einfluss der Kirche auf die katholischen Weissruthenen. — Polonisirung der Weissruthenen und der zu Weissruthenen gewordenen Litauer. — Errungenschaften der russischen Kultur. — Die orthodoxen Weissruthenen und die Juden. — Anschwellen der litauischen Bewegung. — Keime einer Wiedergeburt des Weissruthenentums. — Erwachen der Letten in Polnisch-Livland. — Nach dem Jahre 1905.

Innerhalb des polnischen Reiches bildete seit der Union von Lublin Litauen neben Gross- und Kleinpolen die dritte Provinz. Jeder dritte Reichstag sollte sich auf litauischem Boden, nämlich in Grodno versammeln, auf jedem dritten Reichstag sollten Litauer als Marschälle die Verhandlungen leiten.

In der Epoche der drei Teilungen Polens machte das litauische Gebiet mehrfache administrative Wandlungen durch. Schon damals aber gelangte der weitaus grösste Teil Litauens unter die Herrschaft Russlands, welches mit der Zeit die Einteilung der litauischen Lande in die heutigen sechs Gouvernements durchführte.

Drei von ihnen: Wilno, Kowno und Grodno werden herkömmlicherweise als l i t a u i s c h e Gouvernements

bezeichnet. Dagegen gelten Mińsk, Witebsk und Mohylów als weissruthenische Gouvernements. Uebrigens entsprechen diese sechs Gouvernements, in der russischen Amtssprache „Nordwestgebiet“ genannt, nicht in allen Stücken dem historischen Grossfürstentum Litauen in seinen durch die Union von Lublin endgiltig festgesetzten Grenzen. Zunächst ist ein kleines Stückchen Samaitens, nämlich Polangen nebst Umgebung, 1863 zu Kurland geschlagen worden. Viel früher, nämlich 1795, kam der links vom Mittellauf des Njemen gelegene Teil Litauens an Preussen, fiel 1806 an das Herzogtum Warschau und 1815 an Kongresspolen, innerhalb dessen er heute den nördlichen Teil des Gouvernements Suwałki bildet. Von vornherein ausserhalb des russischen Machtbereiches blieb ferner jener westliche Randstreifen Samaitens, welcher einst durch den Vertrag von Christmemel (1431) dem Deutschen Orden zuerkannt worden war, nämlich das heutige Preussisch-Litauen.

Wie wir bereits wissen, haben an der Formation des alten Litauerreichs nicht nur die eigentlichen Litauer und Samaiter teilgenommen, sondern neben ihnen auch Weissruthenen und Südruthenen. Für die fernere Entwicklung Litauens aber wurde das polnische Element ausschlaggebend; es trat allmälig an die Spitze des kulturellen Lebens im ganzen Grossfürstentum und schuf seine Kultur zu einer polnischen um, alle Volksbestandteile aufsaugend, die sich irgendwie über die einfache Bauernschaft erhoben.

Schon seit uralter Zeit waren immer wieder und wieder polnische Elemente nach Litauen eingeströmt. Den Anfang machten jene Scharen von Gefangenen,

welche die heidnischen Litauer und Prussen bei ihren gewohnheitsmässigen Raubzügen auf polnisches Gebiet mit sich fortschleppten. Und selbst die freundschaftliche Annäherung des jungen litauischen Staates an Polen machte diesem ständigen Menschenraub noch lange kein Ende. Denn die gefangenen Polen waren als Ackerknechte unentbehrlich; sie waren die Pioniere einer relativ intensiveren Landwirtschaft in Litauen.

In dem Masse aber, als später Litauen mit Polen in eins verschmolz, bahnte sich ein Strom polnischer Ansiedler immer energischer den Weg nach Litauen, vor allem nach seinen Grenzmarken, sodann aber auch nach den wichtigsten Verwaltungs- und Bildungszentren. Bäuerliche polnische Ansiedler kamen aus Masovien und aus jenem Teil Podlachiens, welcher nach der Ausrottung der Jatwägen von Polen kolonisirt worden war. In die Städte Litauens zogen polnische Handwerker ein. Unter Witold besiedelten polnische Bienenzüchter und Fischer die westlichen Grenzstriche Litauens. Die rechtlich zum Adel gehörigen, aber nur wenig Land besitzenden polnischen Freisassen verdangen sich begüterten litauischen Edlen als Wirtschaftsbeamte, als bewaffnete Burgwächter oder zu sonstigen Diensten, oder sie gründeten in Litauen neue Freisassendörfer. Auch als Pächter von Rittergütern tauchen polnische Edelleute in Litauen auf. Nach der Union von 1569, als alle Lande des Grossfürstentums dem polnischen Adel zugänglich wurden, wanderte dieser in immer zahlreicheren Scharen nach Litauen ein, drang bis an die Ostgrenze der Landschaften Witebsk und Smoleńsk vor und übte auf Aristokratie und Ritterschaft Litauens, welche bisher nach Sprache und Sitte ruthenisch

gewesen waren, einen immer stärkeren Einfluss aus. Mit der Zeit siedelten sich in Litauen auch ziemlich viele polnische Arianer[1]) und Kalviner an, denen aus den Reihen der Magnaten Litauens mächtige Beschützer erwuchsen; gerade diese Einwanderer propagirten in Litauen die Vorliebe für die polnische Sprache in besonders wirksamer Weise. Unter dem Einfluss polnischer protestantischer Prediger breitete sich die polnische Sprache auch unter den griechisch-orthodoxen Einwohnern Litauens aus. Ab und zu liess ferner die litauische Riegierung Scharen masovischer Ansiedler kommen; sie wandten sich stets den nordöstlichen, an das Moskowiterreich stossenden Grenzstrichen zu, nicht dem echt litauischen Stammland. Demnach breitete sich das Polentum in Litauen auf zweierlei Wegen aus: einerseits durch die Einwanderung zahlreicher Polen, andrerseits durch die Polonisirung der ruthenischen und ruthenisirten Einheimischen. Auf diese letzteren gewann das Polentum vorzugsweise in den grösseren Städten und auf den Schlössern der Magnaten Einfluss; von diesem Zentren aus breitete sich polnische Art, polnische Sitte und Sprache nach allen Seiten unter Edelleuten und Städtern aus. Auf diese Weise nahmen die leitenden und wohlhabenden Kreise Litauens polnischen Charakter an.

Jahrhunderte früher, zur Entstehungszeit des litauischen Reiches, hatte sich das öffentliche Leben Litauens mit einem ruthenischen Firnis überzogen, der das

[1]) So hiessen in Polen die anderwärts Socinianer, in neuerer Zeit Unitarier genannten Anhänger des italienischen Reformators Faustus Socinus, welche die Dreieinigkeitslehre verwarf.

ursprüngliche Litauertum der herrschenden Schichten früh verwischt hatte; nunmehr aber entspann sich ein Kampf zwischen diesem in dünner Schicht aufgetragenen Ruthenentum und der von Westen her eindringenden polnischen Kultur. Das Ruthenentum war der schwächere Teil und musste weichen; schrittweise sank es auf eine untergeordnete Stufe herab. Die weissruthenische Sprache, welche die Umgangssprache am Hofe der litauischen Grossfürsten und an den Aristokratenhöfen gewesen war, welche in der Gesetzgebung, in den Aemtern und Kanzleien geherrscht hatte, wurde nach und nach durch Latein und Polnisch ersetzt. Dieser Verdrängungsprozess war ein schmerzloser, spontaner, keinerlei Gewaltmittel erfordernder, durchaus analog jenem früheren Prozess, welcher vor Zeiten alles, was sich in Litauen über die Bauernschaft erhoben hatte, um zu einem Bestandteil der herrschenden, privilegirten Kreise zu werden, weissruthenisch gemacht hatte.

Es wäre jedoch irrig zu meinen, dass diese Polonisierung der höheren Gesellschaftsschichten, welche in Litauen nach 1569 mit voller Kraft einsetzte, der spontanen Ausbreitung der weissruthenischen Sprache auf Kosten der litauischen ein Ende gemacht hätte. Vielmehr machte dieser letztere Prozess gleichfalls beständige Fortschritte, aber in einer anderen sozialen Schichte, nämlich der Bauernschaft. Die Sprachgrenze, welche die Dörfer der Litauer von jenen der Weissruthenen schied, verschob sich stetig nach Westen und Norden. Immer zahlreichere litauische Bauern wurden allmälig zu Weissruthenen. Dieser Prozess hat im Lauf der Jahrhunderte das litauische Sprachgebiet empfindlich geschmälert. Er hält auch heute noch an, wiewohl das

Erwachen des Nationalbewusstseins der echten Litauer seine Intensität auf ein Mindestmass herabgesetzt hat.

Unter der Einwirkung der schon erwähnten polnischen Zentren in den Städten und an den Magnatenhöfen polonisirten sich auch die Kleinbürger und ebenso die kleinadeligen, den Bauern zunächststehenden Freisassen. Dabei war die Annahme der weissruthenischen Sprache durch echte Litauer vielfach eine Vorstufe der Polonisirung. Denn während Litauisch und Polnisch zwei einander durchaus fremde Sprachen sind, steht das Weissruthenische dem Polnischen ziemlich nahe. Darum gieng auch die Polonisirung des niederen Adels litauischer Zunge nur langsam vor sich; rasch und leicht polonisirte sich dagegen der teils von Haus aus weissruthenische, teils weissruthenisch gewordene Adel der östlichen Landschaften.

Anfangs ein Land mit teils weissruthenischer, teils litauischer Volkssprache, wo aber im öffentlichen Leben und bei den höheren Ständen ausschliesslich die weissruthenische Sprache herrschte, wandelte sich Litauen allmälig zum Schauplatz eines Kampfes der höher entwickelten polnischen Schriftsprache gegen die weissruthenische um. Als Umgangssprache der höheren Stände hatte das Polnische schon längst gesiegt, während es sich im staatlichen Leben noch immer mit dem zweiten Rang begnügen müsste, denn bis zum Jahre 1696 war in den Gerichtshöfen und Aemtern Litauens die polnische Sprache nur als Sprache solcher Parteien geduldet, welche der Amtssprache nicht hinreichend mächtig waren. Erst nach 1696 feierte das Polnische, zusammen mit dem Latein, seinen endgiltigen Sieg über das Kanzlei-Weissruthenisch.

Nach diesem Sieg der polnischen Sprache wurde Litauen im XVIII. und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts aus einem blossen Teil der Einflusssphäre des Polentums zu einem selbständigen, kraftvollen Zentrum polnischer Bildung. Ihren Höhepunkt erreichte die Bedeutung dieses Zentrums zur Zeit der Universität Wilno, im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts, als von den Ländern des zerstückelten Polenreichs kein einziges sich einer so intensiven nationalen Bildungsarbeit rühmen konnte, wie gerade Litauen. Die Fernwirkung der Universität Wilno erstreckte sich auf ganz Polen, und aus ihren Mauern gieng eine Reihe der hervorragendsten Vertreter polnischer Kultur hervor.

Gerade in der Zeit nach der Teilung Polens, besonders aber zur Blütezeit der Universität Wilno, machte die Polonisirung Litauens die grössten Fortschritte. Damals nahmen die letzten weissruthenisch oder litauisch redenden Edelleute die polnische Sprache an, wobei nur ein starkes Bewusstsein provinzieller Besonderheit erhalten blieb. Damals war es, dass Litauen den Weg vollständiger geistiger Verschmelzung mit Polen betrat, trotzdem auf seinem äusseren Leben immer verhängnisvoller die russische Gewaltherrschaft lastete, welche bemüht war, Schritt für Schritt jede Erinnerung an die Polenzeit auszutilgen. Aber das Polentum hatte im Lande viel zu kräftige Wurzeln geschlagen, um sich weiters ausrotten zu lassen. Und in jeder politischen Krise betätigte sich das Polentum in Litauen in unzweideutiger Weise. So war es zur Zeit der napoleonischen Kriege; so war es 1831, als der in Warschau ausgebrochene Aufstand besonders unter den Bauern Litauens ein kraftvolles Echo weckte. So war es in der

Aera der demokratischen Verschwörungen, welche die nach dem Scheitern des Aufstandes von 1831 ausgewanderten polnischen Insurgenten vom Ausland aus ins Werk setzten. So war es während des polnischen Aufstandes von 1861, an welchem Litauen tätigen Anteil nahm; eine ganze Reihe von Insurgentenführern gieng damals aus der Bevölkerung Litauens hervor, und zwar nicht blos Edelleute oder Geistliche wie Mackiewicz, sondern wenigstens in Samaiten auch Bauern, wie Łukaszumas, Bitis, Pujdak, Gugies u. s. w. Die Vereinigung des einstigen Grossfürstentums Litauen mit Kongresspolen galt damals allen politisch tätigen Elementen Litauens als grundlegendes Postulat.

Anfänglich hatte die russische Regierung den in Litauen bestehenden Verhältnissen Rechnung getragen, indem sie gebürtige Polen zu Beamten ernannte; sie wurden aber nur zu rasch durch Russen ersetzt. Das Grossrussentum, das vor der Teilung Polens in Litauen schlechthin nicht vorhanden gewesen war, riss nun allmälig die führende Rolle an sich, das Polentum schrittweise zurückdrängend. Anfangs waren diese Verschiebungen nur klein und sehr oberflächlich. Mit der Zeit aber griffen sie tiefer ein, bis endlich nach dem Aufstand von 1831 in dieser Beziehung ein völliger Umsturz erfolgte. Das früher herrschende Polentum wurde nunmehr kaum noch geduldet. Mit aller Wucht arbeitete die Regierung auf die Einbürgerung russischer Sprache und Sitte hin; Russisch wurde die herrschende Sprache in Schule, Amt und Gericht; auf kirchlichem Gebiet stellte sich die Staatsgewalt in den Dienst der Ausbreitung der russischen Orthodoxie.

Seit dem Ausgang des XVI. Jahrhunderts gehört

die Nachkommen der früheren griechisch-orthodoxen Bevölkerung Weissrutheniens der griechisch-unirten Kirche an. Jetzt aber wurde, und zwar schon von 1795 an, die Selbständigkeit dieser Kirche mehr und mehr geschmälert, wobei ihr gleichzeitig eine immer weitergehende Annäherung an die russische Orthodoxie aufgezwungen wurde. Das Ende war, dass 1839 die griechisch-unirte Kirche in Litauen und Weissruthenien gewaltsam abgeschafft wurde. Erst seit dieser Zeit schlug die Orthodoxie unter den Millionen weissruthenischer Bauern in den östlichen Landschaften Litauens Wurzel, das Grossrussentum aber gewann an der orthodoxen Geistlichkeit eine geschlossene Phalanx von Vorkämpfern. Nunmehr wurde das Polentum von dem Platz, den es im staatlichen Leben noch immer einnahm, durch das Russentum verdrängt, und der Geltungsbereich der polnischen Sprache schrumpfte fast ausschliesslich auf das Privatleben zusammen.

Das bedeutete aber nicht etwa, dass der polnische Charakter Litauens mit einem Schlage beseitigt worden wäre. Das Russische war zunächst nur staatliche Amtssprache; die gebildeten Schichten der Einheimischen (von einem direkten Einfluss der Bauern war damals noch nicht die Rede) waren nach wie vor polnisch, und so wurde nach wie vor ausserhalb der Amtsstuben polnisch gesprochen, geschrieben, gedruckt und gelesen. Sogar die Zahl der importirten russischen Beamten war sehr klein; die niederen Aemter waren noch immer von Polen besetzt. Wilno war auch weiterhin eines der wichtigsten Zentren polnischer Bildung, und die Zahl der dort gedruckten polnischen Bücher und Zeitschriften nahm zwischen 1840 und 1860 ständig zu. Trotz der

Verfolgungen, mittelst welcher die Regierung für den Aufstand von 1831 Rache genommen hatte, war das Polentum noch lange nicht entkräftet. Im Gegenteil, es begann gerade damals auch schon auf die bäuerlichen Schichten einzuwirken, von deren Russifizirung damals noch keine Rede war.

In dieser Aera rivalisirten also Polentum und Russentum. Das erstere, auf eine starke Tradition gestützt und in den gebildeten und wohlhabenden Schichten der Einwohnerschaft heimisch, kämpfte um die Erhaltung seines alten Einflusses; das letztere, vom Staate begünstigt, verdrängte das erstere aus dem amtlichen und öffentlichen Leben, überliess ihm aber das Privatleben der Gebildeten. Während also in den sei es politisch, sei es sozial ausschlaggebenden Kreisen entweder russisch oder polnisch gesprochen und geschrieben wurde, tauchten zunächst noch sehr schüchterne Versuche auf, eine lokale Literatur in der Mundart sei es der litauischen, sei es der weissruthenischen Bauern zu schaffen; diese Versuche wurden jäh unterbrochen, als 1864 nach einem neuen gescheiterten Aufstand Litauen in eine Zeit völlig veränderter Verhältnisse eintrat.

Nunmehr verschlimmerten sich die Existenzbedingungen des Polentums in Litauen in unerhörter Weise; von irgend einem Rivalisiren mit dem Russentum konnte nicht mehr die Rede sein. Das System des Generalgouverneurs Grafen Murawjew zielte darauf ab, Litauen in jeder Beziehung einen durch und durch russischen Charakter aufzuzwingen.

Die Methoden der Russifizirung Litauens waren zwischen 1864 und 1904 von zweierlei Art. Einerseits vermehrte man rein mechanisch die Zahl der Russen im

Lande, indem auf dem Wege staatlicher Konfiskationen und staatlicher Schenkungen ein russischer Grossgrundbesitz geschaffen wurde, indem man ferner sämtliche staatliche Aemter und Posten ausschliesslich mit orthodoxen Russen besetzte, weiters indem man den „Personen polnischer Abstammung" den Ankauf von Grundstücken verbot und sie sonstigen Ausnahmsbestimmungen unterwarf, von welchen die importirten Russen Nutzen zogen. Andrerseits trachtete man ein organisches Wachstum russischer Bildung und russischen Schrifttums im Lande hervorzurufen; man schuf immer neue russische Zentren, während man gleichzeitig alles nichtrussische geistige Leben gewaltsam auf ein Minimum reduzirte, das nur innerhalb der vier Wände des privaten Heims geduldet wurde. Eine lange Reihe von Verboten: das Verbot, Zeitschriften und Bücher in polnischen Sprache herauszugeben; das Verbot, Privatunterricht in der polnischen Sprache zu erteilen; das Verbot, Schilder oder irgendwelche Inschriften in polnischer Sprache auszuhängen; das Verbot, an öffentlichen Orten polnisch zu reden, unterdrückte jedes sichtbare Hervortreten des Polentums. Gleichzeitig begann eine neue Serie der furchtbarsten Verfolgungen, welche abermals, wie nach 1831, die Rache der Regierung für den missglückten Aufstand darstellten, aber ungleich weiter giengen als damals; massenhaft wurden polnischen Landwirten gehörige Rittergüter konfisziert, ebenso massenhaft wurden der Teilnahme am Aufstand verdächtige Personen nach Sibirien verschickt. Eine grosse Zahl katholischer Kirchen wurde von staatswegen geschlossen.

Auch diesmal hörte natürlich das Polentum in

Litauen nicht zu bestehen auf. Es hielt sich nur unterhalb der Oberfläche des öffentlichen Lebens verborgen; die einzige Institution, in welcher es nach wie vor äusserlich wahrnehmbar zu Tage trat, war die katholische Kirche. Denn die wiederholten, mehr als ein Jahrzehnt lang fortgesetzten Versuche der Regierung, die russische Sprache auch in die katholische Kirche einzuführen, blieben erfolglos. Von der Pflege polnischer Sitte und Tradition in den privaten Heimstätten der einzelnen Familien abgesehen, war auf Jahrzehnte hinaus die katholische Kirche zum einzigen Bollwerk des Polentums in Litauen, zum letzten weithin sichtbaren Wahrzeichen des Vorhandenseins polnischer Kultur in diesem Lande geworden. Sie war es auch lange Jahre hindurch allein, welche der polnischen Sprache unter der Bauernschaft neue Anhänger warb. Denn angesichts des heftigen Kampfes zwischen Orthodoxie und Katholizismus scharten sich alle katholischen Bauern geschlossen um ihre Kirche, ob sie nun Polen oder Weissruthenen, Litauer oder Letten waren. Da nun aber die katholische Kirche in Litauen rein polnischen Charakter besass, so erstreckte sich auf diese Weise der Einfluss des Polnischen auch auf nichtpolnische Bauern. Insbesondere war dies bei den Weissruthenen katholischen Glaubens der Fall; bei den echt litauischen Bauern blieb es allerdings nicht lange so, denn aus ihren Reihen gieng mit der Zeit eine eigene nationale Geistlichkeit hervor, die litauische Sprache eroberte Kanzel und Beichtstuhl, ja die Kirchen wurden zu Brennpunkten der litauisch-nationalen Agitation.

Im weissruthenischen Sprachgebiet dagegen blieb

die katholische Kirche ein Ausstrahlungszentrum des Polentums, und die Anhänglichkeit des katholischen Weissruthenen an seine Kirche macht aus ihm, was das Nationalbewusstsein betrifft, fast einen Polen. Studierte weissruthenische Bauernsöhne werden, soweit sie Katholiken sind, zu Polen, was übrigens auch für manche der studierten litauischen Bauernsöhne immer noch zutrifft; die studierten Söhne orthodoxer weissruthenischer Bauern dagegen werden zu Russen. Dank der katholischen Kirche einerseits und der Einwirkung der grossen Zentren des Polentums, wie Wilno und Kowno, andrerseits machte gerade zur Zeit der schärfsten Polenverfolgungen unter Murawjew und seinen Nachfolgern die Polonisierung der Bauernschaft Litauens, ein Prozess, von welchem vor 1863 kaum Anfänge zu bemerken waren, die grössten Fortschritte.

Die polnische Sprachinsel, deren Zentrum Wilno bildet, erweiterte sich dank der Annahme der polnischen Sprache durch Weissruthenen und zu Weissruthenen gewordene Litauer; der Vorgang war hiebei ler, dass aus dem spontanen Vordringen der weissruthenischen Volkssprache auf Kosten der litauischen etzten Endes das Polnische Gewinn zog. Noch heute gibt es hie und da Dörfer, wo die älteste Generation noch litauisch versteht, während die Leute mittleren Alters weissruthenisch sprechen, die jungen Leute aber polnisch reden und das Polnische als ihre Muttersprache betrachten. Solche Weissruthenen und Litauer, welche sich ständig in den Städten aufhalten, polonisieren sich einzeln und gruppenweise unter dem Einfluss ihrer polnischen Umgebung und der Kirche. Dasselbe ist sogar bei Auswanderern zu beobachten. Nicht

nur in Dünaburg, sondern auch in Riga und sogar in Petersburg werden katholische Weissruthenen und Litauer zu Polen. Ja auch die aus Amerika zurückkehrenden katholischen Weissruthenen werden zu einem Polonisierungsfaktor, da sie in den Vereinigten Staaten an dem rührigen kirchlichen und Vereinsleben der dortigen Polen teilgenommen haben.

Dieser Polonisierungsprozess hält, der ganz exzeptionell rechtlosen Stellung des Polentums in Litauen zum Trotz, noch heute an. Allerdings wird er innerhalb des litauischen Sprachgebiets zusehends schwächer, in dem Masse als die Entwicklung einer selbständigen litauischen Kultur fortschreitet. Unter den katholischen Weissruthenen dagegen stösst die Polonisierung auf kein derartiges Hindernis. Anders steht es mit den orthodoxen Weissruthenen; zu ihnen hat seit 1864 polnische Sprache und Sitte keinen Zutritt mehr.

Die orthodoxen Weissruthenen bilden heute die stärkste Stütze des Russentums in Litauen. Eine zweite solche Stütze sind seit 1864 die Juden geworden. Die Umgangssprache der grossen Masse der Juden blieb zwar nach wie vor Jiddisch; aber die gebildeten Juden, welche früher zum Polentum gravitiert hatten, wurden numehr ihrer Gesinnung wie ihrer Lebenspraxis nach zu Russen. Die völlige Ausschaltung des Polentums aus dem öffentlichen Leben bewirkte eine Hinwendung der Juden Litauens zum Russentum. Und gerade infolge der Russifizierung der gebildeten und halbgebildeten Juden erhielten die Städte, selbst im katholischen Teil Litauens, eine russische Färbung.

Seit 1864 hat also die nationale Physiognomie Litauens eine neue Wandlung durchgemacht. Das bis da

hin noch immer vorherrschende Polentum, aus dem staatlichen Leben verdrängt, flüchtete sich in die Kirche und an den häuslichen Herd, hatte aber noch Kraft genug, um unter den katholischen Bauern nichtpolnischer Zunge Fortschritte zu machen. Das Russentum aber breitete sich mehr und mehr aus, und zwar nicht nur äusserlich auf dem Wege administrativer Verfügungen, sondern auch dadurch, dass die orthodoxen Weissruthenen und die Juden sich ihm innerlich zuneigten. Abseits von diesem Kampfe des katholisch-polnischen Volkstums und Schrifttums mit dem orthodox-russischen aber wuchs gegen Ende des XIX. Jahrhunderts die litauisch-nationale Bewegung empor und machte sich im kulturellen Leben des Landes immer kräftiger geltend. Um dieselbe Zeit entstand unter den russifizierten jüdischen Akademikern eine starke jüdisch-nationale Strömung; sie äusserte sich in der Schaffung einer jiddischen Literatur, welche von den breitesten Schichten der Judenschaft gelesen wird. Gleichzeitig tauchten auch Ansätze zur Schaffung eines weissruthenischen Schrifttums auf; seit 1905 haben diese Ansätze die Gestalt einer zunächst noch ganz unbedeutenden nationalen Bewegung angenommen, welche auf die Weissruthenen beider Konfessionen einwirken möchte. Analoge Erscheinungen sind auch bei den katholischen Letten im Gouvernement Witebsk zu beobachten. Seit 1905 endlich, in welchem Jahre ein grosser Teil der Verfügungen Murawjews „des Henkers" und seiner Nachfolger aufgehoben wurde, beginnt das Polentum den seit 1864 eingebüssten Besitzstand wiederzuerobern und beschreitet neue Bahnen einer grosszügigen Entfaltung.

III.

Flächenraum und Einwohnerzahl Litauens und Weissrutheniens. — Die räumlich gesonderten Sprachgebiete und ihr Charakter. — Grossrussische, jüdische und sonstige Sprachinseln. Komplizirtheit der Nationalitätenverhältnisse in Litauen und Weissruthenien. — Statistik der sechs Gouvernements. — Nationalitätenstatistik. — Die Ziffern der amtlichen Statistik und ihr Wert. — Bevölkerungsbewegung im litauischen Sprachgebiet. — Auswanderung der Litauer. — Schätzungsweise Zahl der Weissruthenen. — Bedeutung des polnischen Elements. — Die Juden. — Assimilation und Auswanderung der Juden.

Die sechs Gouvernements, in welche Litauen und Weissruthenien eingeteilt sind, haben einen Flächenraum von 267.491:2 Quadratwerst; ihre Einwohnerzahl betrug im Jahre 1907 rund zwölf Millionen Seelen.

Für die einzelnen Gouvernements gelten folgende Zahlen:

Wilno	37.371·3	1,842.346
Kowno	35.711·9	1,707.558
Grodno	33.979	1,734.695
Mińsk	78.502·3	2,626.294
Witebsk	39.708	1,740.700
Mohylów	42.218·7	2,099.417
Summe	267.491·2	11,746.010

Diese Gesamtfläche verteilt sich auf fünf Sprachgebiete: das litauische, weissruthenische, ruthenische, lettische und polnische. Innerhalb eines jeden derselben aber finden sich wiederum fremdsprachige Minderheiten vor, sei es, dass sie in der Gestalt grösserer oder kleinerer Sprachinseln auftreten, sei es, dass

sie mehr oder minder gleichmässig über das ganze Land zerstreut sind.

Eine ebensolche Mannigfaltigkeit zeigen die konfessionellen Verhältnisse. Neben Katholiken, Orthodoxen und Juden wohnen hier Lutheraner, Kalvinisten, Mariaviten und russische Altgläubige, dazu Karaiten und Mohammedaner. Den Konfessionsunterschieden kommt hier eine ungewöhnlich grosse Bedeutung zu, da infolge der geringen Entwicklung des Nationalbewusstseins, nicht nur bei den Bauern, sondern auch bei manchen Gebildeten, das konfessionelle Bewusstsein vielfach dessen Stelle vertritt.

An sich lassen sich übrigens die fünf Sprachgebiete ziemlich gut gegen einander abgrenzen; stellenweise trifft man hiebei freilich auf Schwierigkeiten, teils angesichts noch nicht zum Abschluss gelangter Assimilationsprozesse, teils dagegen infolge des unbefriedigenden Zustandes der Statistik.

Das litauische Sprachgebiet bildet innerhalb der administrativen Grenzen Litauens dessen Nordwestecke, aus dem weitaus grössten Teile des Gouv. Kowno und dem Nordwestrand des Gouv. Wilno bestehend. Ausserhalb Litauens im administrativen Sinne gehören zum litauischen Sprachgebiet: mehr als die Hälfte des Gouv. Suwałki, ein kleiner Teil Ostpreussens und ein winziges Stückchen des heutigen Gouvernements Kurland.

Besagtes Stückchen besteht aus Polangen nebst Umgebung; von da an ostwärts grenzt das litauische Sprachgebiet an das lettische. Die Sprachgrenze deckt sich hier fast völlig mit der Verwaltungsgrenze zwischen den Gouvernements Kowno und Kurland, bis

zu jener Stelle, wo, südlich von Stadt Illuxt, das lettische Sprachgebiet an das weissruthenische stösst, welches letztere hier in den Ostzipfel des Gouvernements Kowno, den Bezirk Jeziorosy (russisch Nowo-Alexandrowsk) eindringt. Im Westen grenzt das litauische Sprachgebiet zunächst an die Ostsee, weiter südlich aber an das deutsche Sprachgebiet in Ostpreussen. Diese Grenze ist sehr zackig und in fortschreitendem Zurückweichen nach Nordosten begriffen; sie beginnt etwa in der Mitte des Kurischen Haffs und verläuft da in unregelmässiger Weise südostwärts nach dem See von Wisztyniec (Wyschtitten) im Gouvernement Suwałki, welches in einen litauischen und einen polnischen Teil zerfällt. Die Sprachgrenze verläuft auch hier von Nordwest nach Südost, und zwar von Wisztyniec nach der an der Eisenbahnlinie Suwałki-Olita gelegenen Ortschaft Puńsk und von da weiter, die Stadt Sejny auf der polnischen Seite lassend, nach dem Orte Świętojańsk, welcher zwölf Kilometer oberhalb des Kurortes Druskieniki am Njemen liegt. Rechts vom Njemen beginnt eine weniger feststehende, höchst unregelmässige Sprachgrenze zwischen Litauisch und Weissruthenisch. Das litauische Sprachgebiet schliesst zunächst bei Druskieniki ein winziges Stückchen des Gouvernements Grodno mit ein, sodann umfasst es im Gouvernement Wilno einen Teil des Bezirks Lida, wo sich jedoch schon litauische Dörfer mit weissruthenischen und weissruthenisch-polnischen gemengt vorfinden (Gegenden von Nowy Dwór„ Ejszyszki, Bieniakonie). Dasselbe Sprachengemisch findet sich auch im nordöstlichen Teil des Bezirks Troki, so dass nur der Westen dieses Bezirkes dem geschlossenen li-

tauischen Sprachgebiet angehört. Bei Gejszyszki überschreitet die Sprachgrenze den Fluss Wilja; von da an zieht sie, die nördlichen Teile der Bezirke Wilno und Święciany auf der litauischen Seite lassend, in östnordöstlicher Richtung über die Orte Kiemle, Mejszagoła und Łyntupy nach der Grenze des Bezirks Dzisna; von da, nordwärts in den Bezirk Jeziorosy des Gouvernements Kowno eindringend, zum See von Dryświaty. Der östlich von diesem See gelegene Teil des Bezirks Jeziorosy ist gemischtsprachiges, litauisch-weissruthenisches Gebiet.

Was nun das weissruthenische Sprachgebiet anbelangt, so haben wir seine Westgrenze soeben kennen gelernt. Am linken Njemenufer südlich von Świętojańsk wohnen Weissruthenen im östlichen Teil des Bezirks Augustów (Gouvernement Suwałki); jedoch ist die Sprachgrenze zwischen Weissruthenen und Polen hier eine sehr verwischte, da es sich um katholische Weissruthenen handelt, welche sich als Polen betrachten und in der Polonisirung begriffen sind. Südwärts in das Gouv. Grodno eindringend, durchschneidet dieselbe Sprachgrenze die Bezirke Sokółka und Białystok und erreicht die Narew. Längst dieses Flusses verläuft die Grenze zwischen Weissruthenen und Ruthenen nach Osten bis zum Wald von Białowież; oberhalb Prużany zweigt sie nach Ostnordosten ab. Weissruthenisch ist ferner der Nordostrand des Bezirks Pińsk (Gouv. Mińsk) von der Szczara bis zur Pripet gegenüber Dawidgródek. Von da flussabwärts folgt die Sprachgrenze der Pripet bis Mozyrz; von hier an zieht sie in südsüdwestlicher Richtung bis Owrucz; dieser Stadt gegenüber erreicht sie die Südgrenze des Gouvernements Mińsk und folgt

ihr ostwärts bis zum Dnjepr, um sich dort flussaufwärts nach Norden zu wenden. Den Dnjepr und damit auch die administrative Grenze Litauens überschreitend, schliesst die weissruthenische Sprachgrenze den Nordwestrand des Gouvernements Tschernigow mit ein, um sodann im Gouvernement Smoleńsk die Weissruthenen von den Grossrussen zu scheiden. Aber sowohl hier als auch weiter nördlich in den Gouvernements Oreł, Kaługa, Twer und Pskow lässt sich die Sprachgrenze zwischen Weissruthenen und Grossrussen nicht scharf bestimmen, da zwischen diesen beiden ostslavischen Völkern weniger eine Berührungslinie als vielmehr eine Vermischungszone besteht, wo Übergangsmundarten gesprochen werden. Weiter westlich verlässt die weissruthenische Sprachgrenze das Gouvernement Psków und tritt bei der Station Korsówka der Eisenbahn Psków-Dünaburg in den Bezirk Lucyn des Gouvernements Witebsk ein, wo sie, erst südwärts, dann ostwärts streichend, die Weissruthenen von den Letten scheidet; jedoch finden sich im Bezirk Lucyn teilweise auch innerhalb dieser Linie Letten zwischen die Weissruthenen eingesprengt. Weiterhin folgt die Sprachgrenze, südwärts ziehend, der Grenze zwischen den Bezirken Dryssa und Dünaburg bis zur Düna; sodann zieht sie etwas südlich von der Düna westwärts bis Illuxt.

Der innerhalb Litauens gelegene Teil des ruthenischen (ukrainischen) Sprachgebiets umfasst im Gouvernements Grodno den östlichen Teil des Bezirks Bielsk und die Bezirke Brześć Litewski, Prużany und Kobryn, ferner im Gouv. Mińsk die südlichen Teile der Bezirke Pińsk und Mozyrz.

Zum lettischen Sprachgebiet gehören im Gouv.

Witebsk die Bezirke Dünaburg und Rzeżyca (Rjeshiza) nebst dem westlichen und südlichen Teil des Bezirks Lucyn (Ljuzin), wobei die Sprachgrenze zwischen Letten und Weissruthenen eine sehr unregelmässige ist.

Zum polnischen Sprachgebiet gehören die westlichen Teile dreier Bezirke des Gouv. Grodno, nähmlich der Bezirke Sokółka, Białystok und Bielsk, welche, zwischen dem Südrand des Gouv. Suwałki und dem Bug gelegen, unmittelbar an Kongresspolen anstossen. Nach Osten hin grenzt hier das polnische Sprachgebiet in den beiden nördlicheren Bezirken an das weissruthenische, in dem südlichsten, Bielsk, an jenes der Ruthenen.

Die Sprachinseln innerhalb der geschlossenen Sprachgebiete werden entweder von einheimischen Volkselementen gebildet, welche anderwärts innerhalb der Grenzen Litauens und Weissrutheniens ihr eigenes geschlossenes Sprachtgebiet besitzen, oder aber von fremden Einwanderern. Zur ersten Kategorie gehören die polnischen und weissruthenischen Sprachinseln und Inselchen im litauischen, die litauischen und lettischen im weissruthenischen Sprachgebiet. Zur zweiten Kategorie gehören die Kolonien der Russen, ferner die Juden in den Städten und Marktflecken, die deutschen Ansiedler, endlich die Tartaren und Karaiten.

Von den polnischen Sprachinseln stellen die wichtigsten grosse Anhäufungen städtischer Bevölkerung, meist einschliesslich des umliegenden flachen Landes dar. Eine solche polnische Sprachinsel ist vor allem die Hauptstadt Wilno samt den angrenzenden Dörfern und Landgütern in ziemlich weiten Umkreis; unmerklich geht diese Sprachinsel in das weissruthe-

nische Sprachgebiet über, das sie nach Norden, Westen und Süden hin von den benachbarten Siedlungen der Litauer trennt. Aehnliche polnische Sprachinseln bilden Kowno nebst Umgebung und Mińsk. Nahezu in allen Städten des litauischen Sprachgebiets und der zunächst angrenzenden Teile Weissrutheniens bilden die Polen die Mehrheit der christlichen Einwohnerschaft. Eine zweite Form polnischer Sprachinseln bilden die zahlreichen kleinadligen Freisassendörfer (zaścianki), welche sich sowohl in das weissruthenische als auch in das litauische Sprachgebiet eingesprengt finden. Noch andere Polen endlich bewohnen einen sehr grossen Teil der über das ganze Land zerstreuten Rittergüter: nicht nur die Gutsherren selbst mit ihren oft recht zahlreichen Verwandten, sondern auch die Pächter, die Verwalter, Oekonomen und sonstigen Gutsbeamten, ja vielfach auch Dienerschaft und Gesinde sind polnischer Nationalität.

Die Sprachinseln der Russen (Grossrussen) bestehen erstens aus zahlreichen Kolonien der Altgläubigen, deren Vorfahren, in Russland um ihres Glaubens willen mitleidslos verfolgt, im polnischen Reiche Zuflucht und Schutz gefunden haben. Zweitens hat in neuerer und neuester Zeit die Regierung mit Hilfe der staatlichen „Bauernbank" orthodoxe russische Bauern als Kolonisten angesetzt. Die Altgläubigen finden sich hauptsächlich in den Gouvernements Witebsk, Mohylów, Kowno und Wilno; die Orthodoxen siedeln sich auch in anderen Gouvernements an, wiewohl die Regierung sie hauptsächlich in Samaiten zu konzentriren sucht. Drittens leben zahlreiche Russen in den Städten der nördlichen und östlichen Landschaften Weissru-

theniens,wo die einheimischen Weissruthenen, weil orthodoxer Konfession, mit Leichtigkeit die russische Nationalität annehmen. Russen sind ferner in allen Gouvernements die Staatsbeamten und die orthodoxen Geistlichen nebst einem Teil der Gutsbesitzer; es sind dies meist Einwanderer aus dem Osten und Nordosten.

Litauen gehört ganz zum „Ansiedlungsrayon", innerhalb dessen in den Städten den Juden die Niederlassung erlaubt ist. Und zwar bilden die Juden in Litauen und Weissruthenien die absolute Mehrheit der Städter. So kommt es, dass das ganze Land mit einem dichten Netz jüdischer Kolonien von ausschliesslich städtischem Charakter überzogen ist.

Kleine Sprachinseln bilden die Karaiten, jüdische Sektirer mit tartarischer Umgangssprache. Einige kleine Sprachinseln werden von den Abkömmlingen echter mohammedanischer Tartaren gebildet, welche jedoch die polnische Sprache angenommen haben. In den Gouvernements Kowno, Grodno und Witebsk lebt eine Anzahl von Deutschen, teils als ackerbauende Kolonisten, teils in den Städten.

Endlich treten auch aus Kurland eingewanderte protestantische Letten in Litauen und Weissruthenien als Kolonisten auf.

Dies wären die allgemeinsten Umrisse der Nationalitätenverhältnisse in Litauen und Weissruthenien. Diese Verhältnisse sind kompliziert genug, und es ist sehr schwierig, ein und dasselbe Kriterium der Nationalität für das ganze Land aufzustellen, da hier in Wirklichkeit oft die Konfessionszugehörigkeit, die historische Tradition, die politische Richtung eine weit grössere Rolle spielen als jenes grundlegende Krite-

rium der Nationalität, als welches sich unter normalen Bedingungen die Sprache darstellt. Denn ausser unzweifelhaften Litauern, Weissruthenen, Letten, Polen und Russen gibt es in diesem Lande auch Leute, welche der Sprache nach der einen, der Gesinnung nach aber einer anderen Nationalität angehören. Es gibt „Litauer", welche kein Wort litauisch können; es gibt Polen, welche sich von einer starken Anhänglichkeit an das Polentum beseelt zeigen, aber als ihre Umgangssprache Litauisch oder Weissruthenisch oder Lettisch reden. Auch gibt es „tutejsi" (Hiesige), welche „po prostemu" (die Sprache der einfachen Leute) reden, für deren Bekenntnis zu der einen oder anderen Nationalität aber die Konfessionszugehörigkeit entscheidend ist. Es gibt Familien, wo sich Bruder und Schwester oder zwei Brüder zu zwei verschiedenen Nationalitäten bekennen.

Kurzum, in den Nationalitätsverhältnissen Litauens und Weissrutheniens herrscht ein Chaos. Ueber diesem Chaos aber schweben die Ziffern der amtlichen Volkszählung von 1897, deren Ungenauigkeit, Unzulänglichkeit und Unglaubwürdigkeit selbst von russischen Gelehrten und Publizisten mehrfach konstatirt worden ist. Und doch sind leider diese Ziffern die einzige Quelle, aus welcher die Statistiker, welche die Nationalitätenverhältnisse des Landes zahlenmässig erfassen wollen, zu schöpfen gezwungen sind.

Bevor wir nun zur Nationalitätenstatistik übergehen, wird es von Nutzen sein, die Ergebnisse der Konfessionsstatistik, gleichfalls nach der Volkszählung von 1897, anzuführen. Sie stellen sich wie folgt dar:

Gouvernement	Orthodoxe	Altgläubige	Katholiken
Wilno	415.296	25.673	935.847
Grodno	919.346	504	386.519
Kowno	45.514	32.940	1,108.303
Mińsk	1,558.264	15.860	217.959
Witebsk	825.601	83.022	357.309
Mohylów	1,402.161	23.349	50.159
	5,166.182*)	181.348	3,056.096

Protestanten	Juden	Mohammedaner	Sonstige	Summe
4.643	205.262	4.375	111	1,591.207
12.687	280.499	3.731	123	1,603.409
69.619	212.869	1.920	399	1,544.564
5.777	345.031	4.619	111	2,147.621
46.888	175.678	661	87	1,489.246
6.923	203.958	184	30	1,686.764
142.537	1,423.297	15.490	861	10,062.811

Die Ziffern der Nationalitätenstatistik bieten folgendes Bild:

Gouvernement	Weissruthenen	Ruthenen	Litauer	Polen
Wilno	891.771	912	279.720	129.651
Grodno	705.045	362.526	3.366	161.662
Kowno	37.798	1.682	1,019.774	139.618
Mińsk	1,633.091	10.069	376	64.617
Witebsk	788.599	420	3.235	50.377
Mohylów	1,389.782	3.559	3.600	17.526
	5,546.086	379.168	1,310.071	563.451

*) Seit Verlautbarung des Toleranzedikts (30. April 1905) sind etwa hunderttausend Orthodoxe zur römisch-katholischen Religion übergetreten.

Letten	Juden	Grossrussen	Deutsche	Sonstig
471	202.368	78.562	2.915	1.30
426	278.542	74.143	10.284	7.41
35.188	212.028	72.872	11.762	3.84
1.255	343.466	83.999	3.987	2.64
264.062	174.240	198.001	7.361	3.95
7.027	203.507	58.155	1.806	1.80
308.429	1,414.151	565.732	38.115	20.96

Für die Darstellung der realen Nationalitätenverhält nisse Litauens sind diese Ziffern total unzureichend. Si sind nicht nur stark veraltet, sondern sie beruhen auc zumeist auf sehr willkürlichen Kriterien.

Dieses letztere Moment tritt besonders grell in de Rubriken der Russen und der Polen hervor. Es bestan nämlich eine sehr nachdrückliche Tendenz zur Ver grösserung der Zahl der ersteren und zur Verkleinerun der Zahl der letzteren. Da nun diese Tendenz entwe der auf Kosten oder zu Gunsten der übrigen Nationa litäten sich geltend machte, so kann auch die Zahl die ser letzteren nicht genau sein.

Zunächst ist die Zahl der Weissruthenen zweifello künstlich verkleinert worden, indem man nur die Weiss ruthenen bäuerlichen Standes als solche gelten liess dagegen die Städter und Akademiker weissruthenische Herkunft und orthodoxer Konfession den Russen zu zählte. Das Gleiche geschah auch mit allerhand andere nichtrussischen Einwohnern, die aus Opportunitätsrück sichten oder um ihren abhängigen Lage willen sic dem nicht widersetzten. Unter den Polen dagegen rich tete die Volkszählung von 1897 greuliche Verheerun gen an, indem ein grosser Teil von ihnen zwangsweis

den Russen, den Weissruthenen oder den Litauern zugezählt wurde.

Es geschah dies nicht nur in jenen Landschaften, wo die Polen dem Kern der eingebornen Bevölkerung als sekundäre Oberschicht aufsitzen, sondern auch in rein polnischen Gegenden; nur so ist es erklärlich, dass z. B. im Gouv. Grodno der ausgesprochen polnische Bezirk Sokółka offiziell nur die winzige Zahl von 1.2% Polen aufweist. Manchenorts liess man nur Adelige als Polen gelten, anderwärts nur Leute mit typisch polnischen Familiennamen u. s. w.

Am klarsten aber tritt der wirkliche Wert der 1897 vorgenommenen offiziellen Zählung der Polen zu Tage, wenn man die Ziffern von damals mit einer anderen, gleichfalls offiziellen Statistik vergleicht, nämlich mit jenen vom 1. Januar 1909 datirten Ziffern, welche dem ministeriellen Gesetzentwurf über die Einführung von Semstwos (Provinziallandtagen) in Litauen beigegeben sind. Dieser Vergleich liefert höchst unerwartete Ergebnisse. Zwar finden sich auch in der Statistik von 1909 so phantastische Angaben, wie z. B. die, wonach in der Stadt Smorgonie ganze vier, sage und schreibe vier Polen vorhanden sein sollen; aber diesmal wurden die aus der Polenrubrik wegeskamotirten Einwohner nicht unter die Litauer gesteckt, woraus eine erschreckende Abnahme der Bevölkerung litauischer Nationalität resultirte. Im Vergleich zu den Ziffern von 1897 nahmen die Litauer allerorten um etwa fünf bis fünfzehn Prozent ab; in der Stadt Wilno allein sank ihre Zahl, statt dem zwölfjährigen Bevölkerungszuwachs entsprechend zuzunehmen, von 3131 auf 2453. Ueberhaupt wurde diesmal die Frage der Zugehörigkeit der

einzelnen Einwohner zur polnischen Nationalität nach ganz anderen Kriterien entschieden; infolgedessen stieg beispielsweise im Gouvernement Wilno der Prozentsatz der Polen von 8.17 auf 18.8. In den einzelnen Bezirken sind die Schwankungen noch auffallender. Im Bezirk Wilno ist die Zahl der Polen von 12.6% auf 47% hinaufgeschnellt, im Bezirk Troki von 11.2% auf 21.7%. Nachstehend stellen wir einige der absoluten Zahlen beider Statistiken nebeneinander:

	Volkszählung von 1897	Statistik von 1909
Stadt Wilno	47.795	77.500
Bezirk „	73.088	112.183
„ Troki	22.884	52.781
„ Lida	9.623	13.472
	153.390	255.941

Selbstverständlich kann eine derartige Statistik über die wirklichen Verhältnisse keine Klarheit schaffen; sie lässt sie vielmehr noch verworrener erscheinen als sie sind. Dieses Versagen der amtlichen Statistik nötigt zu Versuchen, eine private Statistik zu schaffen; diese aber fällt häufig auch wieder tendenziös aus, indem der Statistiker beflissen ist, seine eigene Nationalität möglichst zahlreich erscheinen zu lassen. Dieser Charakterzug kommt vor allen den von litauisch-nationaler Seite unternommenen Berechnungen zu.

Mannigfach sind die Methoden, welche die litauisch-nationalen Autoren zu dem genannten Zweck anwenden. Man stellt z. B. den Lehrsatz auf, dass die auf ursprünglich litauischem Boden ansässigen Polen als

„polnisch getünchte Litauer", die ebendort wohnhaften Weissruthenen als „weissruthenisch überfirniste Litauer" zu gelten haben. Oder es wird die Einwohnerschaft jener Kirchspiele, wo ein zusätzlicher Gottesdienst in litauischer Sprache eingeführt wurde, in Bausch und Bogen den Litauern zugerechnet. Solche Methoden haben dabei mitgewirkt, wenn die Zahl der Litauer auf $2^1/_2$ oder selbst 3 Millionen (einschliesslich der Auswanderer) angegeben wird — Zahlen, welche den Kennern von Land und Leuten entschieden übertrieben vorkommen, zumal es überhaupt nicht feststeht, ob die Litauer in ihrer Heimat in beträchtlicher Zunahme begriffen sind.

Es darf nähmlich nicht ausser Acht gelassen werden, dass das litauische Sprachgebiet im Laufe der Jahrhunderte stetig geschrumpft ist, indem das Litauische im Osten vor dem Weissruthenischen, in Westen vor dem Deutschen zurückwich. Das Vordringen des weissruthenischen Volkstums auf Kosten des litauischen geht zwar gegenwärtig nicht mehr in so energischem Tempo vor sich wie früher, bis in die ersten Jahre des XX. Jahrhunderts hinein; vorhanden ist dieser Prozess aber stellenweise auf heute noch, beispielsweise in den Bezirken Jeziorosy, Święciany und Lida. Dies ist der eine Faktor, welcher das Anwachsen der Zahl der Litauer hemmt. Ein zweiter ist die massenhafte Auswanderung der Litauer, teils nach ausserhalb des heimatlichen Sprachgebiets liegenden Städten, wo sie der Entnationalisirung verfallen, teils nach Amerika. Gerade die Litauer wohnen der russischen Reichsgrenze am nächsten, so dass für sie die Auswanderung am leichtesten ist. Die litauischen Autoren selber berechnen die Zahl

ihrer nach überseeischen Ländern ausgewanderten Stammesgenossen auf eine halbe Million; kein Wunder, dass diese Auswanderung manchenorts nicht nur den ganzen natürlichen Bevölkerungszuwachs aufzehrt, sondern sogar eine absolute Abnahme der Litauer bedingt.

Ziehen wir alles dies in Betracht, so dürfte es kaum zu niedrig gegriffen erscheinen, wenn wir die Zahl der im geschlossenen litauischen Sprachgebiet ansässigen Litauer für das Jahr 1912 auf zwei Millionen einschätzen. Ja, vielleicht ist selbst diese Schätzung noch zu optimistisch.

Zu einer Reihe von Zweifeln gibt auch die Statistik der Weissruthenen Anlass. Sie stellen ein ethnographisches Rohmaterial ohne eigenes Nationalbewusstsein dar; dabei sind sie ihren Nachbarn im Osten, Süden und Südwesten sehr nahe verwandt. Längst des Ostrandes ihres Sprachgebiets unterliegen die orthodoxen Weissruthenen der Russifizirung, im Westen werden die katholischen Weissruthenen zu Polen. Der Aufenthalt in der Stadt, die zeitweilige Auswanderung zu Erwerbszwecken, der Einfluss der Schule, des Militärdienstes, der Kirche — all dies wirkt auf den Weissruthenen mit elementarer Kraft entnationalisirend ein; ziffermässig aber ist dieser Prozess bei dem heutigen Stande der Statistik auch nicht annähernd erfassbar. Andrerseits aber ist zu beachten, dass ebendasselbe weissruthenische Volkstum, welches dem Vordringen des Russentums von Osten und des Polentums von Südwesten her so widerstandslos erliegt, noch bis vor kurzem auf die Litauer und zum Teil auch auf die katholischen Letten in Gouv. Witebsk stark assimilirend wirkte; und auch die Ruthenen in den südlichen Bezirken der Gouverne-

ments Grodno und Mińsk (Polesier), welche ein ebensolches ethnographisches Rohmaterial darstellen wie die Weissruthenen, neigen nach Sitte und Tradition eher zu ihren weissruthenischen Nachbarn, als zu den Ukrainern am Dnjepr.

Ferner sind, im Gegensatz zu den protestantischen Letten der Gouvernements Kurland und Livland, welche eine durchaus reife, selbstbewusste Nationalität von hohem Bildungsniveau darstellen, die katholischen Letten im Gouv. Witebsk auch wenig mehr als ethnographisches Rohmaterial. Früher unterlagen sie in hohem Grade der Polonisirung; auch heute aber ist ihre nationale Entwicklung noch eine so schwache, dass sie den Entnationalisirungsprozess nicht vollständig aufzuhalten vermag.

Bei den Versuchen, die Zahl der Polen in Litauen und Weissruthenien festzustellen, spielt die Berücksichtigung der Polonisirung der Einheimischen nichtpolnischen Stammes eine grosse Rolle. Von den katholischen Weissruthenen ist heute schon ein ansehnlicher Teil dem Polentum zuzurechnen, und zwar nicht blos etwa jener kleine Bruchteil, der am Südostrand des Gouv. Suwałki (Kongresspolen) das linke Njemenufer bewohnt, sondern überhaupt die meisten der in der Nähe des Westrandes ihres Sprachgebietes sitzenden Weissruthenen, so z. B. in der Nordwestecke des Gouv. Grodno, ferner in Wilno und einigen anderen Städten. Aber auf das ganze Land lässt sich dieser Gesichtspunkt nicht anwenden. Da es aber an detaillirten Forschungen über die räumliche Verteilung der von Haus aus polnischen Bewohner Litauens fehlt, so ist von einer exakten Bestimmung der Gesamtzahl der Polen in Li-

tauen und Weissruthenien derzeit noch keine Rede. Jedenfalls ist diese Gesamtzahl sehr viel grösser als die von der Volkszählung von 1897 angegebene Ziffer; aller Wahrscheinlichkeit nach übersteigt sie eine Million*).

Indessen ist die Bedeutung des polnischen Elements in Litauen und Weissruthenien nicht ausschliesslich an seiner Kopfzahl zu messen, sondern auch an der wirtschaftlichen und kulturellen Kraftsumme, welche das Polentum dort repräsentirt. Denn während die Weissruthenen, und ähnlich auch die kleineren Gruppen der Ruthenen in Litauen und der katholischen Letten, ein ethnographisches Rohmaterial darstellen, eine ausschliesslich bäuerliche Bevölkerung, welche ein Nationalbewusstsein entweder überhaupt nicht oder erst im Keim besitzt; während die Litauer nur einen Teil des Landes bewohnen und dort neben einer allerdings wohlgeschlossenen und national bewussten Bauernschaft erst nur ein Häuflein höhergebildeter Wortführer aufweisen — sind die Polen in sämtlichen soziale Schichten vertreten, und zwar ganz besonders in der wirtschaftlich kräftigsten Klasse, jener der Gutsbesitzer, und in den gebildetsten Schichten, nämlich unter den Städtern und den Akademikern; dazu sind sich die Vertreter des Polentums ihrer Nationalität voll bewusst und nehmen an dem geistigen Besitzstand ganz Polen in vollem Masse teil. Darum hat das Polentum vor der

*) Den ziemlich nüchternen Berechnungen von E. Maliszewski zufolge betrug 1909 die Zahl der Polen in den sechs Gouvernements Litauens und Weissrutheniens 1,448.9 Seelen. (E. Maliszewski: Polacy i polskość na Litwie i Rusi Warszawa 1914 r.).

Kriege in Litauen und Weissruthenien eine fast ebenso grosse Rolle gespielt wie das Russentum, welches sich nicht nur auf die russisch-orthodoxe Religion eines grossen Teiles der eingebornen Bevölkerung stützte, sondern überdies über sämtliche Machtmittel der staatlichen Verwaltung verfügte.

Die Juden stellen in Litauen und Weissruthenien eine sehr ansehnliche konfessionelle Gruppe dar, und weisen zugleich nach Sprache und Sitte eine so ausgesprochene Eigenart auf, dass es in diesem Falle zulässig ist, sie als eigene Nationalität zu behandeln. Allerdings ist angesichts des Mangels eines eigenen Territoriums, des Mangels einer Einwanderung jüdischer Elemente von aussen, des Mangels der kräftigenden Einwirkung eines lebensfähigen nationalen Zentrums in der Gestalt eines jüdischen Sprachgebiets irgendwo draussen in der Welt,, die jüdische „Nationalität" in Litauen und Weissruthenien zu einem kümmerlichen Dahinvegetiren verurteilt. Und dies umso mehr, als ihr die Möglichkeit der Assimilirung fremder Elemente gänzlich fehlt, während umgekehrt sie selbst zu einem Objekt der Assimilation wird. Gerade die gebildetste Schicht der Juden Litauens und Weissrutheniens unterliegt denn auch der Russifizirung (der Prozess der Polonisirung der Juden Litauens wurde in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts unterbrochen); den statistischen Ziffern nach zu urteilen, scheint diese Russifizirung bis jetzt freilich nur sehr enge Kreise zu ziehen. Denn die Differenz zwischen der Zahl der Bekenner der jüdischen Religion und der Zahl der Personen, welche Jiddisch als ihre Muttersprache anerkennen, ist nur sehr klein, wie die folgende Tabelle zeigt:

Gouvernement (1897)	Personen jüdischer Religion	Jiddisch sprechende Personen	Differenz
Wilno	205.262	202.368	2.894
Grodno	280.499	278.542	1.957
Kowno	212.869	212.028	841
Mińsk	345.031	343.466	1.565
Witebsk	175.678	174.240	1.438
Mohylów	203.958	203.507	451
		Summe	9.146

Von diesen 9.146 Juden nun, welche nicht Jiddisch als ihre Sprache angaben, bezeichnete die überwältigende Mehrheit Russisch als ihre Muttersprache; zur polnischen Sprache bekannten sich nur 268.

Wohl bei keiner anderen Bevölkerungsgruppe in Litauen und Weissruthenien spielt die Auswanderung eine so tiefgreifende Rolle wie bei den Juden. Und zwar ist diese Auswanderung von mannigfacher Art. Jener kleine Teil der Juden, welcher das Recht zur Überschreitung der Grenzen des „Ansiedlungsrayons" für Juden zu erlangen vermocht hat (Akademiker, Kaufleute spezieller Kategorien, qualifizirte Handwerker), wandert meist nach den städtischen Zentren Grossrusslands, nach Petersburg, Moskau u s. w. aus. Ein grosser Teil der Uebrigen wandert nach Süden, besonders nach Odessa und den Nachbarstädten. Auch die Auswanderung litauischer Juden nach Kongresspolen war bis zum Kriegsausbruch in Zunahme begriffen. Aber die grösste Zahl der jüdischen Auswanderer wählt überseeische Reiseziele: Nordamerika, Südafrika, ferner London.

Die Folge dieser Massenauswanderung ist eine ste-

tige, schon seit langer Zeit anhaltende Verminderung des Prozentsatzes der Juden innerhalb der Gesamtbevölkerung. Dies ist schon aus der folgenden kurzen Zusammenstellung ersichtlich.

Gouvernement	Prozentsatz der Juden im Jahre 1881	im Jahre 1897
Wilno	14.8	12.9
Grodno	19.7	17.3
Kowno	19.0	13.8
Mińsk	20.1	16.0
Witebsk	12.9	11.8
Mohylów	12.0	12.0

Zwischen 1881 und 1897 ist die jüdische Einwohnerschaft Litauens und Weissrutheniens nur um 13.4% gewachsen, die christliche dagegen um 22.7%. Stellenweise ist sogar ein beträchtliches absolutes Sinken der Zahl der Juden zu verzeichnen, beispielsweise im Gouv. Kowno, das bis 1897 nicht weniger als 21.4% seiner jüdischen Bewohner eingebüsst hat. Das Anschwellen der jüdischen Auswanderung in den Jahren 1904—1906 hat diesen Prozess noch beschleunigt.

Trotz dieser gewaltigen Auswanderung kommt dem jüdischen Element in Litauen und Weissruthenien auch heute noch eine sehr grosse Bedeutung zu, was sich vor allem aus seiner wirtschaftlichen Kraft, aus seiner Vorherrschaft auf den Gebieten des Handels, der Industrie und des Handwerks erklärt.

Die Bedeutung der einzelnen Nationalitäten Litauens und Weissrutheniens kann erst dann richtig gewürdigt werden, wenn wir das Entwicklungsniveau ihrer geistigen Kultur näher kennen lernen. Demgemäss wollen wir jetzt den geistigen Besitzstand der Litauer, Weissruthenen, Letten, Russen und Polen in diesem Lande genauer betrachten.

IV.

Die litauische Sprache. — Herrschaft des Weissruthenischen. — Anfänge eines litauischen Schrifttums im XVI. und XVII. Jahrhundert. — Sonderstellung Preussisch-Litauens. — Duonelaitis. — Die Rolle der Universität Wilno. — Stellung Litauens im wissenschaftlichen Leben. Polens — Entwicklung der Literatur Gross-Litauens vor und nach 1831. — Neuer Typus dieser Entwicklung. — Dowkont; Wołonczewski. — Charakter der litauischen Bewegung vor 1863. — Das Verbot der lateinischen Lettern und seine Folgen. — Soziale Entwicklung der Litauer nach 1864. — Die Akademiker bäuerlicher Herkunft. — „Aušra", „Varpas" und Apżvalga". — Aufhebung des Verbots der lateinischen Lettern. — Die ersten legalen litauischen Zeitschriften. — Charakter der litauischen Literatur. — Entwicklung der politischen Parteien unter den Litauern. — Der Kongress zu Wilno 1905 und seine Bedeutung. — Die Frage der Autonomie Litauens. — Kräfteverschiebung innerhalb der litauischen Nation. — Rolle der Geistlichkeit. — Kampf gegen das Polentum. — Um den zusätzlichen Gottesdienst. — An den Osträndern des litauischen Sprachgebiets. — Nationalistische Theorien. — Der Kampf um Wilno.

Das Litauische bildet zusammen mit dem Lettischen und dem ausgestorbenen Altpreussischen einen selbständigen Zweig des grossen arischen Sprachstamms. Trotz sehr zahlreicher Lehnwörter slavischen Ursprungs ist das Litauische eine durchaus eigenartige Sprache und für den Slaven ebenso unverständlich wie für den Deutschen.

Altertümliche Literaturdenkmäler in litauischer Sprache sind nicht vorhanden, denn fast schon von Anbeginn des Bestehens eines litauischen Staates wurde die Entwicklung eines nationalen Schrifttums durch die Vorherrschaft der weissruthenischen Schriftsprache gehemmt. Und diese weissruthenische Schriftsprache war es, welche schliesslich in allen sozialen Schichten Litauens ausser der Bauernschaft zu alleiniger Geltung

gelangte. Mit Ausnahme von drei Eidesformeln (aus den Jahren 1657, 1705 und 1750) hat es in Litauen Urkunden in litauischer Sprache weder vor der Union von Lublin noch nach derselben gegeben. Die Amtssprache war eben weissruthenisch.

Die Anfänge der litauischen Literatur datiren erst vom Ende der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts und tragen kirchlichen Charakter. Sie tauchten aber nicht etwa in jenem Teil Litauens auf, welcher, obwohl zunächst noch selbständig, doch schon immer inniger mit Polen zu verschmelzen im Begriffe stand, sondern dort, wohin das Weissruthenische überhaupt keinen Zutritt hatte, nämlich in Preussisch-Litauen; diese Landschaft war lange Zeit das einzige Entwicklungszentrum litauischen Schrifttums und blieb auch später noch das wichtigste. Das erste litauische Buch wurde 1545 in Königsberg gedruckt; es war ein in die altpreussische Mundart übersetzter Katechismus. Zwei Jahre später erschien dort in oberlitauischer Mundart ein Katechismus nebst Fibel und Gesangbuch. Die protestantischen Geistlichen entwickelten auf dem Gebiet des litauischen Schrifttums eine rege Tätigkeit, wodurch sie die Katholiken zum Wettbewerb nötigten. So wurden in Preussisch-Litauen immer mehr litauische Schriften gedruckt, und eine Literatur von rein konfessionellem Charakter befestigte sich, wenn sie auch keine breiteren Dimensionen annahm.

In dem übrigen, mit Polen vereinigten Litauen dagegen war von einer litauisch geschriebenen Literatur noch lange Zeit nicht die Rede. Erst 1595 erschien in Wilno in samaitischer Mundart der Katechismus des Geistlichen Nikolaus Dauksza. Dieses erste ausserhalb

der preussischen Grenzen gedruckte litauische Buch erschien zu einer Zeit, als die gebildeten Klassen Litauens und Samaitens der Sprache ihrer Vorfahren mit vollständiger Gleichgültigkeit gegenüber standen. Die Zahl der in Gross-Litauen erscheinenden litauischen Schriften nahm denn auch nur sehr langsam zu. Belebend wirkte auf dieses junge Schrifttum die rührige religiöse Agitation der Protestanten. Besonders in der den Fürsten Radziwiłł gehörigen Stadt Kiejdany, diesem Brennpunkt der evangelischen Propaganda, erschien eine ganze Anzahl litauischer Schriften. Die Tätigkeit der Protestanten aber wirkte anfeuernd auf die katholische Gegenpropaganda. Als aber die katholische Reaktion triumphirt hatte, fiel für die Katholiken der Antrieb fort, gegen die Protestanten gerichtete Schriften in litauischer Sprache zu drucken. So wurde wiederum Preussisch-Litauen das wichtigste, zu Zeiten sogar das einzige Zentrum der litauischen Bücherproduktion. Diese Produktion war übrigens von sehr bescheidenem Umfang. Aus dem XVI. Jahrhundert liegen uns 26 Druckschriften vor, aus dem ganzen XVII. Jahrhundert nur 33, und erst für das XVIII. Jahrhundert steigt ihre Zahl auf 113.

In der Epoche der katholischen Reaktion blieb jene geistige Gemeinschaft zwischen Preussisch-Litauen und Gross-Litauen, wie sie in der Reformationszeit der gemeinsame Kampf gegen den Katholizismus erzeugt hatte, nicht erhalten; sie zerriss und schwand dahin. Das kleine Preussisch-Litauen und das grosse Polnisch-Litauen führten von da ab ein getrenntes Dasein und unterlagen ganz verschiedenen geistigen Einflüssen. In Polnisch-Litauen wurden nur mehr ausnahmsweise li-

tauische Schriften gedruckt, und zwar waren dies kleine Büchelchen religiösen Inhalts, mit den greulichsten Barbarismen und Maccaronismen angefüllt. Im übrigen aber war die Literatur Gross-Litauens ein Teil der polnischen und bediente sich wie diese teils der polnischen Sprache, teils des Lateins.

Jenseits der Grenze dagegen blieb unter dem Schutz der preussischen Regierung ein litauisches Schrifttum bestehen. Bei den Deutschen erwachte ein lebhaftes Interesse für die heidnische Vergangenheit Preussisch-Litauens. Hartknoch, Kant, Lessing, Herder, Goethe machten auf die litauischen Volkslieder aufmerksam. Während so Litauen, seine Schicksale und sein Volk zum Gegenstand des Interesses weiterer Kreise wurden, erschien der bisher grösste litauische Dichter, der Pastor Christian Duonelaitis, welcher ausser einer Anzahl von Liedern die in Hexametern geschriebene Dichtung „Die vier Jahreszeiten" verfasste. Um 1750 entstanden, erschien diese Dichtung erst 1818 im Druck, mit einer deutschen Uebersetzung versehen; sie enthält eine minutiös ausgemalte Schilderung der Lebensweise des litauischen Landmanns auf dem Hintergrund der heimatlichen Natur.

Dieses ganze, unter den preussischen Litauern so lebhafte Aufflammen des Interesses für die heimatliche Sprache und Stammesart weckte unter den Litauern im polnischen Reiche zunächst kein Echo. Denn auf die letzten Jahrzehnte des XVIII. Jahrhunderts fiel die Periode der Teilungen Polens und der auf eine Wiedergeburt des sinkenden Reiches gerichteten Bemühungen; und gerade diese Periode brachte den bisherigen Dualismus zwischen Polen und Litauen grossenteils

zum Schwinden, indem sie die aufgeklärtesten und gebildetsten Schichten der Bevölkerung Polens und Litauens zu einer Einheit verschmolz. Erst im XIX. Jahrhundert dagegen sind zahlreiche Tatsachen zu verzeichnen, welche von einem Erwachen litauischen Nationalbewusstseins unter dem Adel Samaitens zeugen.

Eine hervorragende Rolle in diesem Entwicklungsprozess hat die Universität Wilno (1803—1832) gespielt. Ein Brennpunkt polnischer Bildung und Kultur, regte sie gleichzeitig alle Elemente der einheimischen Bevölkerung, welche aus ihrem Born Wissen schöpften, nachhaltig zu wissenschaftlichem Studium der Heimat an. So wurde die Universität Wilno zu einem Zentrum für die Erforschung der litauischen Vergangenheit und litauischen Volkslebens. Die Professoren der Universität Wilno traten an die Spitze dieser Bewegung; sie weckten in weiten Kreisen der Bewohner Litauens die Vorliebe für litauische Volkslieder, Traditionen und Bräuche und wussten die ganze wissenschaftliche und literarische Welt Polens dafür zu interessiren.

Auf solcher Grundlage erwuchs zunächst ein litauisch-samaitischer Lokalpatriotismus von demokratischer Färbung. Auch wurden die Versuche, die Volkssprache in Prosa und Versen literarisch zu verwerten, immer zahlreicher. Es erschien eine ganze Reihe von Autoren, welche in der Volkssprache schrieben und dichteten.

Es waren dies fast ausschliesslich samaitische Edelleute und Geistliche. Der grösste Teil ihrer Werke zirkulirte zunächst in Abschriften, ohne gedruckt zu werden. Nur die Dichtungen des Geistlichen Anton Strazdelis-Drozdowski (1814) und die Gedichtsammlung des

Geistlichen Simon Stankiewicz (1829) erschienen im Druck. Gedruckt wurden dagegen in etwas grösserer Zahl Schriften religiösen Inhalts.

Auf diese Weise schufen Adel und Geistlichkeit Samaitens ein lokales litauisches Schrifttum von etwa siebzig Bänden und Heften. Trotz ihrer Armut in quantitativer und qualitativer Hinsicht überragten diese bescheidenen Anfänge turmhoch die gleichzeitige preussisch-litauische Literatur, welche (ausser Neudrucken älterer Werke, wie jener von Duonelaitis, oder von Volksliedern) fast ausschliesslich ganz wertlosen kirchlich-moralisatorischen Schund produzirte. Sogar der Schutz, welchen die preussische Regierung den dortigen Litauern und ihrer Sprache angedeihen liess, vermochte sie nicht aus ihrem armseligen Hindämmern aufzurütteln.

Ostwärts der Grenze aber kamen auch nach dem Aufstand von 1831 und der Schliessung der Universität Wilno die der Vergangenheit Litauens gewidmeten Forschungen nicht zum Stillstand. Litauen nahm in der polnischen Wissenschaft einen ansehnlichen Platz ein. Das Gleiche gilt von der Dichtung; polnische Gedichte und Romane, welche litauische Themen behandelten, trugen ihr Teil zur Weckung eines litauischen Patriotismus bei, mochte er nun rein provinzieller Natur sein, so dass er den gesamtpolnischen Patriotismus nicht ausschloss, oder aber von ausgesprochen separatistischer Art.

In der Periode zwischen dem Aufstand von 1831 und jenen von 1863 geschah es nun, dass das litauische Schrifttum eine bedeutsame Wandlung durchmachte. Aus einer blossen mundartlichen Literatur, die eine lokale Ergänzung der gesamtpolnischen darstellte, ver-

wandelte es sich in eine selbständige Literatur für sich, welche den Anspruch erhob, für sich allein allen geistigen Bedürfnissen der Bevölkerung des litauischen Stammlandes zu genügen, und zwar der Bauern ebensowohl wie der Gebildeten. Die beiden Schriftsteller, in deren Tätigkeit sich diese Entwicklungsphase verkörpert, hiessen Dowkont und Wołonczewski.

Simon Dowkont (litauisch Daukantas, 1793—1864), von warmherziger Liebe zu Litauens Sprache und Vergangenheit beseelt, schwärmte für die Schaffung einer reichen, allseitig entwickelten litauischen Literatur. Die bisherige Armut des heimatlichen Schrifttums schmerzte ihn tief; darum war er bemüht, diesem Mangel durch eigene rastlose Arbeit abzuhelfen. Und diese Arbeit war in der Tat vielseitig genug. Er verfasste eine lateinische Grammatik für Litauer und Broschüren über Tabakbau, Hopfenbau, Obstbau und Bienenzucht. Er übersetzte aus dem Lateinischen den Cornelius Nepos, aus dem Polnischen die Fabeln Fredros ins Litauische, er schrieb ein gereimtes ABC für litauische Kinder und ein polnisch-litauisches Wörterbuch. Ferner gab er eine Sammlung samaitischer Volkslieder und eine ausführliche Geschichte Litauens heraus. Am wichtigsten für das Heranreifen der litauisch-nationalen Bewegung aber ist sein 1845 erscheinenes Werk „Budas senove Lietuviu Kalnienu ir Żemaitiu“ (Die Sitten der alten Litauer und Samaiter). Dieses Werk ist für die nachfolgenden Generationen litauischer Nationalisten zu einer stets aufs neue sprudelnden Quelle der Begeisterung geworden, trotzdem es im Grunde des wissenschaftlichen Wertes entbehrt. Eine Relhe weiterer Schriften Dowkonts wurde erst nach seinem Tode herausgegeben.

Dowkont war sozusagen der erste litauische Nationalist, für den sich an die Wiedergeburt der völkischen Eigenart Litauens der Gedanke einer vollkommenen kulturellen Verselbständigung des Litauertums knüpfte. In diesem Sinne beeinflusste er auch jene kleine Zahl von Akademikern litauischer, insbesondere samaitischer Herkunft, mit denen er, ständig in Petersburg wohnend, in Berührung kam. Unter anderen schloss er Bekanntschaft mit dem um acht Jahre jüngeren Matthäus Kasimir Wołonczewski (litauisch Valanczius, 1801—1875), dem späteren Bischof von Samaiten, und veranlasste diesen, der übrigens schon in früher Jugend als Frucht seiner Nachforschungen in Pfarr- und Schularchiven ein litauisch geschriebenes Buch: „Żemaitiu wiskupiste“ (Das Bistum Samaiten) herausgegeben hatte, zu erneuter literarischer Betätigung in litauischer Sprache. Als später Wołonczewski zum Bischof von Samaiten ernannt wurde, berief er Dowkont zu seinem Sekretär und entfaltete, von einer Schar samaitischer Geistlicher unterstützt, eine rührige Volksbildungs- und schriftstellerische Tätigkeit in religiös-moralischen Geiste. Trotz dieser Tätigkeit aber und trotz seines glühenden litauischen Patriotismus gehörte Wołonczewski, sich hierin von Dowkont unterscheidend, doch noch eher jenem Typus der polnisch gesinnten Litauer an, welcher in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts so allgemein verbreitet war. Seine Memoiren schrieb er denn auch (1873) in polnischer Sprache.

Wołonczewski bemühte sich um die Gründung einer litauischen Zeitschrift, aber ohne Erfolg. Als eine Art Surrogat einer solchen Zeitschrift dienten den Litauern jene durch einen sehr mannigfaltigen Inhalt sich

auszeichnenden Kalender, welche Laurentius Iwiński 1846—1862 herausgab.

Am Vorabend des Aufstandes von 1863 hatte die litauische Bewegung schon einen recht beträchtlichen Umfang angenommen. Es handelte sich jedoch ausschliesslich um eine literarische und Volksbildungsbewegung; ihre Träger waren Edelleute und Geistliche, welche unter dem Einfluss der polnischen politischen Tradition aufgewachsen waren. In Bezug auf sprachliche Sonderstellung des Litauertums giengen sie manchmal sehr weit, aber ihrer Anschauung nach hatte diese Sonderstellung Platz innerhalb der gesamtpolnischen politisch-nationalen Bestrebungen. Es fiel ihnen nicht ein, sich von diesen Bestrebungen, welche die gebildeten Klassen ganz Litauens beseelten, in separatistischer Weise fernzuhalten. Darum betrafen auch die Verfolgungen, deren Schauplatz Litauen nach dem gescheiterten Aufstand von 1863 wurde, die Litauer ebensogut wie die Polen.

Von den Ausnahmsgesetzen wirtschaftlichen Charakters (Landkonfiskationen, Beschränkungen der Rechte der Katholiken auf den Erwerb von Grundbesitz u. s. w.) abgesehen, war für die Litauer am empfindlichsten jene Ausnahmsverfügung, durch welche es verboten und zu einem strafrechtlich verfolgten Delikt wurde, litauische Texte irgendwelchen Inhalts mit den bisher üblichen lateinischen Buchstaben zu drucken. Die russische Regierung beliebte nämlich die lateinischen Lettern als eine spezifisch polnische Erfindung aufzufassen, weshalb den Litauern anbefohlen wurde, sich fortan des Gebrauchs dieses Rebellenalphabets zu enthalten und statt dessen die russische Schrift zu gebrau-

chen. Diese Verordnung erliess der Minister des Innern, Staatssekretär Walujew, am 13. September 1865 (Verordnungszahl Nr. 141).

Die Regierung blieb bei dem blossen Verbot nicht stehen, sondern setzte alsbald Katechismen, Gebetbücher und sonstige, von ihr ergebenen litauischen Geistlichen redigirte Volksschriften in Umlauf, welche in litauischer Sprache abgefasst, aber mit russischen Lettern gedruckt waren. Die litauischen Bauern hatten aber keine Lust, diese neuartige Nationalliteratur lesen zu lernen; im Gegenteil, da in ihren Augen die Einführung der russischen Lettern mit der Propaganda der russisch-orthodoxen Religion gleichbedeutend war, so erblickten sie in dem Import dieser Bücher ein Attentat auf ihren angestammten Glauben und wiesen die Bücher mit Entrüstung zurück. Es war ein vollständiger Boykott. Das bisherige, lateinisch gedruckte litauische Schrifttum aber wurde fortan, trotzdem es grossenteils aus den harmlosesten Fibeln, Kalendern und Gebetbüchern bestand, in seiner Gesamtheit zu einer „illegalen", ausserhalb der russischen Reichsgrenzen gedruckten, insgeheim ins Land geschmuggelten und im Verborgenem gelesenen Literatur. Zum Produktionszentrum dieser „staatsgefährlichen" Literatur, welcher Grenzwächter und Gendarmen fast so eifrig nachspürten, als ob es sich um revolutionäre, zu Hochverrat und Zarenmord aufreizende Brandschriften handelte, wurde die Stadt Tilsit in Preussisch-Litauen. Um übrigens die strafrechtliche Verantwortlichkeit der etwa ertappten Leser dieser Schriften zu mildern, wurde vorsichtshalber auf dem Titelblatt ein älteres Erscheinungsjahr als 1864 und ein inländischer Druckort angegeben.

In dieser Periode nun setzte eine weitere Wandlung des Charakters der litauischen Bewegung ein. An die Stelle ihrer bisherigen Träger, polnischer Edelleute teils geistlichen, teils weltlichen Standes, begannen seit der Durchführung der Agrarreform von 1864 studirte Bauernsöhne zu treten. Diese Akademiker bäuerlicher Herkunft, die schon aus dem Elternhaus eine Abneigung gegen die Polen als die „Herren" mitbrachten, (und in der Tat waren ja die „Herren" in Litauen fast durchwegs Polen), hielten sich nach Kräften von dem Einfluss polnischer Bildung fern, zeigten sich dagegen für russische Einflüsse empfänglich.

Und, so widerspruchsvoll es klingt, das offizielle Russland brachte dem Litauertum neben Verfolgungen auch Gunstbezeigungen entgegen. Wie wir schon wissen, gehört ein Bruchteil des litauischen Sprachgebiets zu Kongresspolen, wo er den nördlichen und nordöstlichen Teil des Gouvernements Suwałki ausmacht. Dort nun wurde die litauische Sprache auf Kosten der polnischen ostentativ begünstigt. Die Erlässe des Zaren Alexanders II. vom 25. August 1866 führten dort die litauische Sprache in die Volksschulen ein; in Maryampol wurde ein speziell für Litauer bestimmtes Gymnasium, in Wejwery ein ebensolches Lehrerseminar gegründet. Auch wurden an russischen Universitäten zehn Stipendien für litauische Bauernsöhne eingerichtet. Tatsächlich trat übrigens selbst in den Schulen des Gouvernements Suwałki an die Stelle der abgeschafften polnischen Sprache nur in ganz beschränkten Mass die litauische; den ganzen übrigen freigewordenem Raum nahm das Russische ein. Und die Kenntnis des Russischen begann sich schrittweise immer mehr unter den Litauern auszu-

breiten, und zwar nicht etwa blos unter den Studirten, sondern auch unter dem einfachen Volk.. Die Studenten litauischen Stammes schöpften ihre Bildung in erster Linie aus der russischen Literatur, machte sich die in ihr niedergelegten Bestrebungen zu eigen und entlehnten ihr die Grundlagen ihrer eigenen Weltanschauung. Die selbstverständliche Folge hievon war, dass sich bei den litauischen studirten Bauernsöhnen die Abneigung gegen das Polentum zum Hass steigerte. Allmälig wurde dieser Hass zu einem der hervorstechendsten Merkmale der litauischen Bewegung, welche nach zwanzigjährigem, durch das Verbot der lateinischen Lettern bedingtem Stillstand in den Achzigerjahren des XIX. Jahrhunderts von neuem anschwoll.

Die Anreger dieser Bewegung waren Studenten der höheren Lehranstalten in Moskau und Petersburg, vorwiegend Bauernsöhne. Sie versuchten ihre Ansichten in lektographirten kleinen Zeitschriften zu verbreiten; auch schrieben sie für die russische Presse Artikel über litauische Fragen, vor allem aber über die schmerzlichste aller Fragen — das Verbot der lateinischen Lettern. Dabei bemühten sie sich, die grösstmögliche Zahl von Argumenten zu Gunsten der These ins Treffen zu führen, dass die litauische Bewegung nicht nur nichts mit dem Polentum gemein habe, sondern geradezu polenfeindlich sei. Auf solche Weise hoffte man die russische Regierung zu überzeugen, dass das Verbot der lateinischen Lettern nicht den Polen, sondern deren Gegnern, den Litauern, zum Schaden gereiche.

Es war dies aber keine leichte Sache. Das Verbot blieb in Kraft, und die litauischen Studenten und jungen Akademiker waren genötigt, auf die Schaffung

eines Zentrums ihrer literarischen Produktion ausserhalb der russischen Grenzpfähle zu sinnen. Dieses Zentrum entstand auch diesmal in Preussisch - Litauen, wo 1883 ein Absolvent der Universität Moskau, Dr. Bassanowicz, die Zeitschrift „Auszra“ (Die Morgenröte) gründete.

Diese mit lateinischen Lettern gedruckte Zeitschrift war für Gross-Litauen bestimmt und erlangte dort bald einen sehr beträchtlichen Einfluss. Es war eine ausgesprochene Akademikerzeitschrift von romantisch-patriotischer Richtung. Gerade in den Kreisen der jungen Akademiker weckte sie denn auch ein wahres Entzücken über ihre das Nationalgefühl kräftigende Schreibweise. In politischer Hinsicht war die „Auszra“ ziemlich farblos, wiewohl sie ihrer Loyalität gegenüber Russland ebenso deutlichen Ausdruck gab, wie ihrem Hass gegen das Polentum.

Das dreijährige Bestehen der „Auszra“ (1883—1886) hat die litauische Sache wesentlich gefördert. Dr. Bassanowicz und der rührigste Redakteur der „Auszra“, Szliupas, wurden zu wirklichen Leitern der litauischen Bewegung. Ihre Zeitschrift trug einen weltlichen Charakter, zwar nicht ausgesprochen antiklerikal, aber doch der Geistlichkeit gegenüber ziemlich kritisch. Damit kündigte sich zum ersten Mal jener Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den weltlichen Akademikern an, welcher sich mit der Zeit stark verbreitert und vertieft hat.

Die „Auszra“ und die im gleichen Verlag erscheinenden Kalender übten einen immer grösseren Einfluss auf die Litauer der Gouvernements Kowno und Suwałki aus, bei denen sie, und zwar sowohl bei den Stu-

denten und jungen Studierten als auch bei den Bauern, das Nationalbewusstsein weckten und befestigten. Aber die Existenz der „Auszra“ auf preussischem Gebiet war eine sehr unsichere. Die preussischen Litauer verhielten sich ihr gegenüber gerade ihres ausgesprochen nationalen Charakters wegen ablehnend. Demgemäss musste sie durch Emigranten aus Gross-Litauen redigirt werden; diese aber waren in den Augen der preussischen Verwaltung „Russen“, deren Aufenthalt im Lande man auf die Dauer zu dulden nicht gesonnen war. Szliupas wurde aus Preussen ausgewiesen, die Druckerei der „Auszra“ in Tilsit wurde versteigert und 1886 hörte die Zeitschrift zu erscheinen auf.

Damit hatte sich die Operationsbasis, welche sich die litauischen Patrioten auf preussischem Gebiet zu schaffen versucht hatten, für diesmal als unhaltbar erwiesen. Folglich strengten sie nunmehr alle Kräfte an, um innerhalb der russischen Reichsgrenzen das Verbot des Druckes litauischer Schriften mit lateinischen Lettern loszuwerden. Zu diesem Zweck wurde eine Massenpetitionsbewegung organisirt. Die Petitionen wurden von der Bauernschaft verschiedener Gegenden unterzeichnet und den russischen Behörden überreicht. Ausserdem begab sich Szliupas im Einvernehmen mit einigen anderen Agitatoren nach Warschau, wo er unter Vermittlung des Redakteurs des russischen Amtsblattes „Warszawskij Dnewnik“, Schtschebalskij, dem Generalgouverneur Hurko eine Denkschrift über die litauische Frage überreichte. Er forderte darin die Aufhebung des Verbots der lateinischen Lettern, die Gestattung des Erscheinens litauischer Zeitschriften und die Berücksichtigung der litauischen Sprache in den

Volksschulen; als Motivirung diente das Interesse des russischen Staates an der Bekämpfung des Polentums.

Die Antwort auf diese Denkschrift wurde dem Verfasser durch Schtschebalskij erteilt. Sie fiel nicht nach Wunsch aus. Man bot den Litauern die Gestattung der lateinischen Lettern und der Herausgabe litauisch geschriebener, aber in russischem Geiste gehaltener Volkszeitschriften an; als Entgelt hiefür forderte man den Verzicht auf alle weitergehenden nationalen Aspirationen. Angesichts dessen brach Dr. Szliupas die Verhandlungen ab.

Nach diesen Misserfolgen bemächtigte sich der ohnedies nicht zahlreichen Kreise der litauisch gesinnten Akademiker eine leicht verständliche Niedergeschlagenheit; die nationale Bewegung geriet vorübergehend ins Stocken.

Endlich aber fasste eine Gruppe litauischer Studenten der Universität Warschau, deren Mittelpunkt der geheime Verein „Lietuva“ (Litauen) bildete, den Entschluss, als Ersatz für die „Auszra“ eine neue, den wachsenden Bedürfnissen der Leser angepasste Zeitschrift zu gründen. 1889 entstand, abermals in Tilsit, die für die gebildeten Litauer bestimmte Zeitschrift „Varpas“ (Die Glocke); zu ihrer Ergänzung begann 1890 die Bauernzeitschrift „Ukininkas“ (Der Landmann) zu erscheinen. Gleichfalls 1890 wurde in Tilsit eine „katholische Zeitschrift“ in litauischer Sprache gegründet; sie hiess „Żemaicziu ir Lietuvos Apżvalga“ (Samaitische und litauische Rundschau). Auf diese Weise erhielten die beiden Grundrichtungen der litauisch-nationalen Bewegung, die fortschrittlich-demokratische und die klerikale, jede ihr selbständiges Organ.

Der „Varpas“ stand in sozialen Dingen sehr merklich unter dem Einfluss der Warschauer polnischen Zeitschrift „Głos“ (Die Stimme); nach dem Vorbild dieses demokratisch-bauernfreundlichen Organs trachtete auch der „Varpas“ die nationale Bewegung auf die Bauernschaft als solche zu stützen. Die Agrarfrage nahm nicht nur im „Ukininkas“, sondern ebenso auch im „Varpas“ viel Raum ein. An beiden war ferner ein antisemitischer Zug zu beobachten. Im übrigen aber wies die politische Physiognomie dieser beiden Zeitschriften ungleich schärfere Züge auf als jene der „Auszra“. Die trügerischen Hoffnungen auf einen Ausgleich mit der russischen Regierung traten hier völlig zurück; ihre Stelle nahm das Vertrauen auf die eigene Kraft und die Aneiferung zu energischer und unverdrossener Tätigkeit ein. Den Polen gegenüber äusserte man nicht mehr jenen blinden Hass, welcher vielen der „Auszra“-Leute eigen gewesen war. Wohl aber forderte der „Varpas“ als unumgängliche Vorbedingung eines Zusammenwirkens mit den Polen die Anerkennung der Litauer als einer besonderen Nationalität mit vollem Recht auf selbständige Entwicklung. Um die Mitte der Neunzigerjahre machte sich dann im „Varpas“ ein übrigens ziemlich schwacher Einfluss des marxistischen Sozialismus bemerkbar, welchem ein Teil der litauischen Studentenschaft, teils polnischen, teils russischen Vorbildern folgend, zu huldigen begann. Dieser Einfluss wuchs, bis schliesslich die litauischen Sozialdemokraten eine völlig selbständige Stellung einnahmen und eigene Zeitschriften gründeten.

Je mehr aber der „Varpas“ an Einfluss und Bedeutung wuchs, desto mehr verschärfte sich der Gegensatz

zwischen ihm und der klerikalen „Apżvalga“, welche die litauische Sache mit den Interessen der Kirche, ja geradezu des Klerus identifizirte und den Geist extremer Unduldsamkeit in nationaler und konfessioneller Hinsicht atmete.

Aber sowohl der Einfluss des „Varpas“ als auch jener der „Apżvalga“ fand seinen Weg zu den breiten Schichten des Landvolks und brachte dort das Nationalbewusstsein endgiltig zur Reife. Der Leserkreis der litauischen Schriften breitete sich mehr und mehr aus, sowohl unter den arbeitenden Klassen als auch unter der Intelligenz, deren Zahl langsam zunahm, trotzdem viele der litauischen Akademiker gezwungen waren, sich um des Erwerbes willen in Grossrussland niederzulassen, wo sie nicht selten mit den Jahren ihr Litauertum vergassen. Auch in Preussen und in Amerika entstanden immer neue litauische Zeitschriften, teils klerikal, teils demokratisch, teils sozialistisch. Ebenso wuchs die Zahl der Broschüren und Bücher. Aber all diese immer zahlreicheren und mannigfaltigeren Erzeugnisse der nationalen Literatur blieben für Russisch-Litauen eine verbotene Frucht, von der seine Bewohner nur verstohlen kosten konnten, stets Gefahr laufend, hiedurch Verfolgungen seitens der russischen Beamten über sich heraufzubeschwören.

Die „Apżvalga“ stellte 1896 ihr Erscheinen ein. „Varpas“ und „Ukininkas“ behaupteten den Platz; sie und eine Reihe anderer Zeitschriften hielten Stand, bis endlich im Jahre 1904 dank den wuchtigen Niederlagen, welche das Zarenreich in Ostasien erlitt, das Verbot der lateinischen Lettern aufgehoben wurde. Von

dieser Zeit an begann sich im russischen Staatsgebiet eine legale litauische Literatur zu entwickeln.

Bald wurde die beiden ersten legalen litauischen Zeitschriften gegründet, eine in Wilno, die andere in Petersburg. Die Tilsiter literarische Exportproduktion schrumpfte nun nach und nach ein, während der Produktionsumfang der litauischen Druckereien innerhalb der russischen Grenzpfähle zunahm.

Die Revolution, welche 1905 in den verschiedensten Teilen des russischen Reiches ausbrach, wirkte auch auf die litauisch-nationale Bewegung kräftigend ein; hiebei begünstigte die allgemeine Lage vor allem das Hervortreten der radikaleren, extremen Elemente.

Mit dem 7. Mai 1904 begann für die litauische Presse eine Aera leidlich normaler Entwicklung, die freilich an der geringen Zahl der Litauer überhaupt und der gebildeten Litauer insbesondere ihre Grenze findet. Diese Presse macht den Hauptteil des zeitgenössischen litauischen Schrifttums aus; sie besteht aus Volkszeitschriften. Ueberhaupt sind neun Zehntel der litauischen literarischen Produktion ausschliesslich für die arbeitenden Klassen bestimmt. Die für die Gebildeten bestimmte Literatur ist nur schwach entwickelt, und daran dürfte sich zunächst wenig ändern, da eben der Leserkreis ein kleiner ist. Demgemäss sind die gebildeten Litauer darauf angewiesen, polnisch oder russisch zu lesen. Im Ganzen ist die litauische Literatur arm.

Als der hervorragendste lebende litauische Dichter gilt Pater Johann Maculewicz, Professor an der geistlichen Akademie in Petersburg; er schreibt unter dem Pseudonym Maironis. In übrigen zählt die litauische Belletristik kaum ein paar bekanntere Namen. Von

einen Drama sind kaum Anfänge vorhanden; die dürftige dramatische Produktion passt sich den Liebhaberbühnen an, denn von einen ständigen litauischen Theater ist noch nirgends die Rede. Dagegen hat die litauische Intelligenz eine besondere „Litauische wissenschaftliche Gesellschaft" zu Wilno gegründet, welche periodische Kongresse abhält und ein Jahrbuch unter dem Titel „Lietuviu tauta" (Die litauische Nation) herausgibt; neben Arbeiten von ziemlich problematischem Wert finden sich dort wertvolle Materialien und Studien anthropologischen, linguistischen, historischen und literarhistorischen Inhalts.

Den Hauptgegenstand dieser wissenschaftlichen Arbeiten bilden Litauen, seine Sprache, seine Geschichte und die Ethnographie seiner Bewohner; natürlich aber machen die hierüber in litauischer Sprache veröffentlichten Forschungen bisher quantitativ nur einen verschwindend kleinen Teil dessen aus, was über dieselben Gegenstände in polnischer oder russischer, oder auch nur in deutscher Sprache veröffentlicht wurde. Und der litauische Akademiker muss die Sprachen der Nachbarvölker kennen, wenn er sich nicht freiwillig den Weg zur Erkenntnis seiner eigenen Heimat versperren will.

Nach den zahlreichen Rückschlägen, von welchen die Litauer in der auf die Revolution folgenden Reaktionszeit (1906—1911) betroffen wurden, ist ihr geistiges Leben zu ziemlich bescheidenen Daseinsformen zurückgekehrt; seine Brennpunkte bilden in erster Linie die von der Geistlichkeit geleiteten Vereine. Legale Vereine, eine legale Presse, legale Broschüren und Bücher — dies ist für die litauisch-nationale Bewegung der bleibende Gewinn der Revolutionsjahre.

Was nun die politische Seite der litauisch-nationalen Bewegung anlangt, so ist zunächst hervorzuheben, dass seit 1864 die dieser Bewegung dienenden Akademiker sich auf eine einzige soziale Klasse gestützt haben, nämlich auf die Bauernschaft. Unter diesen Akademikern aber machte sich eine deutliche Sonderung in ein geistliches und ein weltliches Lager bemerkbar. Das erstere stand im Begriff, sich allmählig zu einer regelrechten klerikalen Partei zu konsolidiren. Das letztere dagegen wies eine wachsende innere Differenzirung auf. Noch vor dem Jahrhundertende zerfielen die Anhänger des „Varpas" in eine radikal-demokratische und eine sozialistische Gruppe. Aber auch nach dem Bruch der Sozialisten mit der „Varpas"-Partei nahm innerhalb dieser letzteren der Differenzirungsprozess seinen Fortgang. Neben den radikal-demokratischen Bauernparteilern traten immer zahlreichere reine Nationalisten auf. Die Bauernparteiler konstituirten sich 1902 als „Litauische demokratische Partei"; die Nationalisten versuchten erst 1905 eine litauische Nationaldemokratie zu gründen, wozu es übrigens formell nicht gekommen ist. Um die gleiche Zeit entstand in Litauen ein „Bauernbund", welcher unter dem Einfluss der demokratischen Bauernparteiler stand und in den Sturmjahren 1905—1906 (als Organisation der Bauern selbst, nicht ihrer studirten Freunde) eine grosse Rolle spielte. Aber in eben diesen Sturmjahren erlangte auch die litauische Sozialdemokratie Einfluss auf das Landvolk, und zwar nicht blos auf dessen besitzlose Schichten.

Ende 1905 machte sich die litauisch-nationale Bewegung in der Politik des Landes mit grossem Nachdruck geltend. Damals wurde (21—22. November 1905)

zu Wilno der berühmte „Nationalkongress" abgehalten, der für Litauen die Autonomie mit einem in Wilno tagenden, mittelst des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrechts gewählten Landtag forderte. Dem Wortlaut der Resolution zufolge sollte „das autonome Litauen aus dem derzeitigen litauischen Sprachgebiet samt jenen Nachbarländern bestehen, welche aus wirtschaftlichen, kulturellen, nationalen oder sonstigen Rücksichten nach demselben gravitiren und deren Einwohner mittelst Plebiszit sich dafür aussprechen".

Natürlich hatten die Kongressbeschlüsse keine aktuelle, sondern nur historische Bedeutung; sie fixiren den Moment grösster Intensität der nationalen Bewegung in einer exzeptionellen Situation.

Und gerade diese exzeptionelle Situation macht es erklärlich, dass auf jenem Ende 1905 abgehaltenen Kongress die extremsten Elemente die Oberhand gewannen — Elemente, deren Anschauungen, nüchtern betrachtet, über die durchschnittliche Denkweise der Wortführer der litauischen Bewegung sehr weit hinausgiengen.

Später, in der Duma, wurde die Autonomie Litauens bis zu einem gewissen Grade zu einer Programmforderung der litauisch-nationalen Abgeordneten; aber die vollständige Hoffnungslosigkeit dieser Forderung wurde nur zu bald für alle erkennbar. Uebrigens herrschte auch unter den Litauern selbst, ja auch unter ihren Abgeordneten in Bezug auf die Autonomiefrage keine Einhelligkeit.

Die hochfliegenden Hoffnungen, welche 1905—1906 in der Treibhausluft allgemeiner Erregung der Gemüter

jäh emporgeschossen waren, brachen ebenso jäh zusammen; aber die litauisch-nationale Bewegung hörte keineswegs zu bestehen auf. Sie änderte nur ihren Charakter. An Stelle der politischen Aktion trat eine anspruchslose, ja einförmige organisatorische Werktagsarbeit, deren Leitung vornehmlich solchen Elementen zufiel, welche sich der so rasch eingetretenen Verschlimmerung der allgemeinen Lage am besten anzupassen wussten. Die „Diktatur" der Extremen hatte nur ganz kurz gedauert; an ihrer Statt befestigte sich die Vorherrschaft der in sozialer und politischer Hinsicht gemässigtesten, dafür aber am intransigentesten nationalistischen Elemente. Klerikale Chauvinisten stehen seither an der Spitze der litauischen Bewegung; dabei trägt ihr Chauvinismus einen einseitig polenfeindlichen Charakter. Hauptsächlich wird der Kampf gegen das Polentum auf kirchlichen Gebiet geführt, als Kampf um die Sprache des „zusätzlichen Gottesdienstes", d. h. der Predigt und der in der Muttersprache der Pfarrkinder abzuhaltenden Gebete und Gesänge.

Die schärfsten Formen nimmt dieser Kampf in jenen Gegenden der Diözese Wilno an, welche von der Ostgrenze des litauischen Sprachgebiets durchquert werden, nämlich in den Bezirken Święciany, Wilno, Troki und Lida, also gerade dort, wo das Litauertum, seit langen Jahren zurückgehend, die grössten Verluste erlitten hat. Diese strittigen Gegenden haben die besondere Aufmerksamkeit der litauischen Nationalisten auf sich gezogen, welche nun alle Kraft aufbieten, um ein weiteres Einschrumpfen des litauischen Sprachgebiets zu verhüten und womöglich einen Teil des Verlorenen zurückzuerobern. Hieraus entspringt

nicht nur die Forderung nach Berücksichtigung der Sprache der litauischen Minorität in jedem einzelnen Falle, sondern man trachtet das Litauische auch den Einwohnern solcher Ortschaften wieder aufzudrängen, wo die jüngere Generation dieser Sprache ganz oder grösstenteils entfremdet ist. Hiebei treten alle jene Symptome auf, welche einen von fanatischen Agitatoren inspirirten und von einer fanatisirten, auf nicht eben hohem Kulturniveau stehenden Menge ausgefochtenen Nationalitätenkampf auch anderswo zu begleiten pflegen.

Es wurde folgende Theorie erfunden: „Das gesamte katholische Litauen, ob er litauisch oder weissruthenisch oder polnisch redet, gehört zu einem einzigen Stamm, zu der einen litauischen Nation. Der Adel, wenn er auch meist polnisch und weissruthenisch redet, ist weder polnisch noch weissruthenisch, sondern litauisch". Hieraus wird gefolgert, dass man all diesen „Litauern", ob sie wollen oder nicht, ihre ursprüngliche Muttersprache „zurückgeben" müsse. Und diese Folgerung wird von den litauischen Eiferern nur zu oft in die Praxis übersetzt. Die chauvinistischen litauischen Geistlichen gehen angriffsweise vor, während die Polen defensiv an ihrer von der Kirche traditionell berücksichtigten Sprache festhalten. Dies ist die Situation, welche in den letzten Jahren zu jenen ärgerniserregenden kirchlichen Kämpfen zwischen Litauern und Polen Anlass gegeben hat, welche sogar im Ausland von sich reden machten.

In ihrem polenfeindlichen Fanatismus befehden die litauischen Chauvinisten alles Polnische, wo immer sie es antreffen. Sie trachten auf die öffentliche Meinung

des Auslandes mittelst phantastischer Geschichtskonstruktionen einzuwirken; in ihren Broschüren und Zeitschriften verbreiten sie handgreiflich unrichtige Behauptungen und säen Verwirrung unter den. westeuropäischen Lesern. Den Gipfelpunkt hat diese in ihren Mitteln wenig wählerische Propaganda während des jetzigen Krieges, nach der Besetzung eines Teiles Litauens durch die deutschen Truppen erreicht (Gabrys und sein „Pro Lithuania").

Einen Teil dieses Polenvernichtungsfeldzugs bildet der Kampf um Wilno, als den Mittelpunkt ganz Litauens sowohl in politischer-administrativer als auch in kultureller Hinsicht. Hier aber befinden sich die Litauer in der allerungünstigsten Lage. Sie stellen in der Stadt Wilno nur eine gänzlich unbedeutende Minderheit von kaum ein paar tausend Seelen dar. Ueberdies liegt Wilno ausserhalb der litauischen Sprachgrenze, welche im Laufe der Jahrhunderte immer mehr nach Norden und Westen zurückgewichen ist. Auch ist Wilno keine Fabrikstadt; daher ist eine Masseneinwanderung von Arbeitern aus entfernten Gemeinden litauischer Nationalität nicht vorhanden. Wohl aber strömen ständig neue Einwohner aus den benachbarten polnischen sowie weissruthenischen Ortschaften ein, so dass der ohnedies winzige Prozentsatz der Litauer noch kleiner wird. Trotzdem ist Wilno das Zentrum der litauischen Bewegung geworden, aber nur, weil hier, in der grössten Stadt des Landes, die grösste Zahl litauischer Akademiker ihren Lebensunterhalt findet. So ist also Wilno derzeit die Operationsbasis der litauisch-nationalen Agitation geworden, trotzdem es selbst keine litauische Stadt ist und es auch nicht werden kann. Das Ueber-

gewicht nun, welches die Polen in Wilno besitzen, ist die Zielscheibe unaufhörlicher Invektiven seitens der litauischen Chauvinisten, welche den Bürgern von Wilno die Anschauung beizubringen suchen, sie seien gar keine Polen, sondern „polnisch redende Litauer"; denn es erscheint diesen Heisssspornen als unannehmbar, die Einwohnerschaft der „Hauptstadt Litauens" als nicht litauisch gelten zu lassen.

Diese beständige Verwechslung von Nationalität und Territorium bildet eines der hervorstechendsten Merkmale des litauischen Nationalismus. Dieser Nationalismus strebt nach der Identifizirung zweier zwar gleichlautender, aber inhaltlich verschiedener Ausdrücke „Litauer" im Sinne eines Bewohners des Landes Litauen und „Litauer" im Sinne eines Mannes litauischer Nationalität. Die Einführung dieses Strebens in die Praxis aber wird den litauischen Nationalisten dadurch erleichtert, dass sich das Nationalbewusstsein mancher Kreise der Bevölkerung Litauens noch in einem verschwommenen Nebelfleckstadium befindet, so dass es vorkommen kann, dass ein und derselbe Mensch sich heute für einen Polen, morgen für einen Litauer, übermorgen für einen Weissruthenen hält, wobei häufig ganz nebensächliche Umstände den Ausschlag geben

V.

Die Vorfahren der Weissruthenen. — Die Stelle des Weissruthenischen innerhalb der slavischen Sprachfamilie. — Historische Schicksale der Weissruthenen. — Die Rolle der weissruthenischen Sprache im politischen und kulturellen Leben Litauens. — Weissruthenische Schriftdenkmäler.— Polnischer Einfluss.— Die weissruthenische Aeneis. — Weissruthenische Sympathien in den Kreisen der polnischen Intelligenz. — Barszczewski und die polnisch geschriebene „weissruthenische" Literatur. — Marcinkiewicz. — Politische Schriften in weissruthenischer Sprache. — Das Weissruthenentum nach 1863. — In den Achzigerjahren. Volksbildungstätigkeit. — Die „Hromada". — Die Jahre 1904—5.— Die Zeitschrift „Nasza Niwa". Die heutige weissruthenische Literatur.— Die Frage des Gebrauchs des Weissruthenischen in Schule und Kirche. — Verhältnis des Landvolkes zur weissruthenischen Sprache. — Die Letten in Polnisch-Livland. — Schicksale der latgolischen Mundart. — Wiedergeburt des latgolischen Schrifttums. — Die heutige latgolische Bewegung. — Die Ruthenen. — Die Juden. — Die Russen. — Die Altgläubigen. — Die orthodoxe Geistlichkeit.— Russischer Nationalismus. — Das Polentum nach 1863. — Polnische Volksbildungstätigkeit. — Nach 1904. — Rechte der polnischen Sprache. — Zutagetreten polnischen Geisteslebens. — Politische Strömungen und Richtungen. — Die Jahre 1906—1914. — Nach dem Ausbruch des Krieges. — Politische Richtungen innerhalb der polnischen Bevölkerung. — Litauischer Nationalismus. — Litauen unter deutschen Okkupation. — Bildungsarbeit der Einheimischen.

Das heutige Sprachgebiet der Weissruthenen war im IX. und X. Jahrhundert von den slavischen Stämmen der Dregowitschen, Krywitschen und Radymitschen bewohnt. Im Wesentlichen aus diesen drei Stämmen ist das weissruthenische Volk hervorgegangen; die grundlegenden Eigentümlichkeiten seiner Sprache haben sich, wie die heutige Linguistik lehrt, spätestens im XIII. Jahrhundert herausgebildet. Auf die fernere Entwicklung dieser Sprache haben hauptsächlich zwei ihr verwandte Sprachen eingewirkt: das Kirchenslavische und das Polnische. Die endgiltige Herausdifferenzirung der

Weissruthenen aber als eines selbständigen, sowohl von den Russen (Grossrussen) als auch von den Südruthenen oder Ruthenen schlechthin sich deutlich abhebenden ostslavischen Volkes ist wesentlich ein Produkt historischer Ursachen.

Schon gegen Ende des XII. Jahrhunderts begannen die litauischen Grossfürsten ihre Herrschaft erobernd auf weissruthenisches Gebiet auszubreiten; ihre Nachfolger drangen weiter und weiter vor, bis in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts alle weissruthenischen Lande unter litauischem Szepter vereinigt waren.

Damit hatte Weissruthenien zwar seine politische Selbständigkeit verloren, zugleich aber sehr viel gewonnen. Vor allem schützte Litauen das beherrschte Weissruthenien vor den Verwüstungen und Erpressungen der Tartaren, von deren Mordlust und Raubgier das Land bis dahin so furchtbar gelitten hatte. Ferner trug die staatliche Einigung, wenn auch unter fremdem Szepter, ihr Teil dazu bei, aus den zerstückelten weissruthenischen Gauen ein Ganzes zu schaffen. Endlich aber hinderten die Litauer Weissruthenien keineswegs an selbständiger kultureller Entwicklung; im Gegenteil, sie selbst unterlagen dem Einfluss der weissruthenischen Kultur. Das Weissruthenische wurde zur Umgangssprache der litauischen Fürsten, Grossen und Ritter. Es wurde gleichzeitig auch zur Sprache der amtlichen Urkunden. Allerdings nahm das Weissruthenische als Amtssprache mit der Zeit immer mehr fremde Ausdrücke in sich auf, und zwar zunächst aus dem Kirchenslavischen (Altslavischen), dieser gemeinsamen Liturgiesprache aller Slaven griechisch-orthodoxen Glaubens; ferner aus der Sprache der gleichfalls von Litauen be-

herrschten südruthenischen Stämme, denen die amtlichen Schriftstücke eben auch verständlich sein sollten; endlich aus dem Polnischen, in dem Masse, als das gesamte litauische Reich, besonders nach der Union von Lublin, mehr und mehr dem Einfluss des Polentums unterlag.

Das Ergebnis all dieser fremden Einflüsse war, dass die weissruthenische Amtssprache, die als solche im Grossfürstentum Litauen bis Ende des XVII. Jahrhunderts gebräuchlich blieb, im Laufe der Jahrhunderte immer mehr von der im Munde der Bauern lebenden weissruthenischen Volkssprache abwich. Eine Zeitlang hatte in dieser Kanzleisprache das kirchenslavische Element geradezu ein Uebergewicht über das echt weissruthenische erlangt: die Urkunden einer späteren Zeit aber sind mit polnischen Einsprengseln so dicht durchsetzt, dass man auf den ersten Blick versucht sein könnte, ihre Sprache für ein unnötigerweise mit cyrillischen Buchstaben geschriebenes Polnisch zu halten.

Die ältesten erhaltenen Denkmäler der weissruthenischen Amtssprache sind von den Teilfürsten von Smoleńsk, Witebsk und Połock im XIII. Jahrhundert ausgestellte Freibriefe („hramoty"). Das älteste gedruckte weissruthenische Buch, von welchem wir bisher Kenntnis erlangt haben, ist die Bibelübersetzung des Franz Skoryna, in Prag 1517—1519 erschienen. Das erste im Inland gedruckte weissruthenische Buch war eine von demselben Skoryna herrührende Uebersetzung eines Teiles des Neuen Testaments, welche zu Wilno 1525 das Licht erblickte. Ein sehr wichtiges Denkmal der älteren weissruthenischen Amtssprache ist ferner das „Litauische Statut", jenes für das ganze Grossfürsten-

tum geltende Gesetzbuch, das, wenn auch mehrmals abgeändert und ergänzt, bis zur Teilungszeit in Kraft blieb. In der Sprache dieses Statuts erschienen während der religiösen Meinungskämpfe des XVI. und XVII. Jahrhunderts zahlreiche Streitschriften. Derselben Sprache bedienten sich auch die Chronisten Litauens. Schliesslich aber machte das Kanzlei-Weissruthenisch sowohl in der Literatur als auch in den Urkunden nach und nach dem Polnischen Platz. Die weissruthenische Schriftsprache war eben nachgerade ein gar zu gekünsteltes Gebilde geworden, um dem Uebergewicht der lebendigen polnischen Sprache Stand halten zu können, zumal diese, das Latein mehr und mehr zurückdrängend, zum Hauptvehikel alles geistigen Lebens in Litauen geworden war.

Was dagegen die lebendige weissruthenische Volkssprache betrifft, so war sie eben eine Bauernsprache, deren Rolle eine ebenso untergeordnete war, wie, dem damaligen Zeitgeist entsprechend, die Rolle der Bauern selbst. Immerhin predigte in dieser Sprache die griechisch-unirte Geistlichkeit in den Dorfkirchen — bis im Jahre 1839 mittelst eines zarischen Ukas die griechisch-unirte Religion gewaltsam abgeschafft wurde. Hie und da kam es vor, dass auch Adelige, zumal die kleinadeligen Freisassen in abgelegenen Winkeln des Landes, diese Mundart redeten. Im ganzen aber galt sie schon im XVII. Jahrhundert als eine Mundart der einfältigen Leute niederen Standes, der man am ehesten noch eine humoristische Seite abgewinnen konnte.

Und just einen solchen humoristischen Charakter besitzt das relativ älteste bekannte Literaturdenkmal in weissruthenischer Volkssprache. Es ist dies eine Ueber-

setzung der von dem ukrainischen Dichter Kotlarewskyj verfassten Travestie der Aeneis. Zur Zeit ihres Erscheinens war diese Uebersetzung vereinsamt. Eine grössere Popularität erlangte sie erst in den Vierzigerjahren des XIX. Jahrhunderts, als man bereits begonnen hatte, sich lebhaft für das weissruthenische Volk, seine Sprache und sein dichterisches Schaffen zu interessiren.

Dieses Interesse erwuchs einerseits aus der neuen, demokratischen und bauernfreundlichen Gedankenrichtung, mit welcher eine Belebung des Studiums der Ethnographie des heimischen Landvolkes Hand in Hand gieng, andrerseits aus einem Erstarken des provinziellen Partikularismus unter dem polnischen Adel Weissruthe-niens. Die polnischen Romantiker, vor allen Mickiewicz, schöpften mit vollen Händen aus dem Schatz der weissruthenischen Volkspoesie, mit welcher sie, weil in weissruthenischer Umgebung aufgewachsen, zur Genüge vertraut waren. Unter den polnischen Studenten der Universität Wilno erfreuten sich weissruthenische Volkslieder einer grossen Popularität. Die polnische Literatur in Litauen wurde im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts durch eine ganze Reihe von Studien über die Ethnographie der Weissruthenen bereichert.

Nach 1830 wuchs unter der einheimischen polnischen Intelligenz das Interesse an der Sprache, den Liedern und Bräuchen der Weissruthenen noch mehr. Es entstand eine polnisch geschriebene provinzielle Literatur, die ihrem Inhalt nach ganz und gar von weissruthenischem Partikularismus, von einer Vorliebe für die weissruthenische Heimat, ihre Natur, ihre Bewohner und deren Sitten und Traditionen durchtränkt war. In diesem Sinne hiess diese Literatur „weissruthenisch", trotzdem

sie, wie gesagt, in polnischer Sprache geschrieben war. Weissruthenische Worte und Wendungen kamen in ihr vorwiegend als Zitate vor, die teils als lokaler Aufputz, teils als komisches Motiv Verwendung fanden. Der hervorragendste Vertreter dieser Literatur, zugleich allerdings auch der erste Autor, der in weissruthenischer Sprache mit einiger Begabung dichtete, war Jan Barszczewski (1790—1851), der Sohn eines Freisassen aus der Landschaft Witebsk. Er veröffentlichte eine Sammlung weissruthenischer Legenden und Sagen in polnischer Bearbeitung. Was seine vielen weissruthenisch geschriebenen Schöpfungen betrifft, so haben sich von ihnen nur zwei Gedichtchen erhalten. Im Ganzen war indessen Barszczewski in erster Linie ein polnischer Schriftsteller, so stark er auch zum weissruthenisch-provinziellen Partikularismus neigte. Für den eigentlichen Vater des modernen weissruthenischen Schrifttums gilt dagegen Wincenty Dunin - Marcinkiewicz (1807—1885), ein Edelmann aus der Landschaft Bobrujsk. Auch er hat übrigens mehr polnisch als weissruthenisch geschrieben; aber seine weissruthenischen Schriften haben grössere Bedeutung, denn sie zeichnen sich durch sprachliche Reinheit und bleibenden künstlerischen Wert aus. Dabei hat er, im Gegensatz zu Barszczewski, die meisten dieser seiner Dichtungen im Druck veröffentlicht.

Ausser Marcinkiewicz gab es in den Fünfzigerjahren noch einige weissruthenisch schreibende Autoren. Mit der gleichzeitigen polnischen Literatur derselben Provinz verglichen, nahm sich die literarische Produktion in weissruthenischer Sprache jedoch sehr schwäch-

lich aus. Ihrer sozialen Bedeutung nach war sie damals wenig mehr als ein Zeitvertreib für gelehrte Edelleute.

In der Zeit, die dem Aufstand vom 1863 unmittelbar vorhergieng, war eine Neuheit zu verzeichnen: eine Art revolutionärer Literatur, von Polen in polnischem Sinn, aber in weissruthenischer Sprache geschrieben. Sie bestand aus Liedern, Flugblättern und Broschüren von scharf regierungsfeindlicher und antirussischer Tendenz. Während aber die polnischen Patrioten eifrig um die Verbreitung dieser Schriften bemüht waren, gab die russische Verwaltung gleichfalls in weissruthenischer Sprache geschriebene Flugblätter und Broschüren von entgegengesetzter Tendenz heraus.

Diesmal dienten also weissruthenische Druckschriften einem ernsthaften praktischen Zweck. Vielleicht hätte sich aus diesen Anfängen Bedeutendes entwickelt; aber das Scheitern des Aufstandes setzte ihnen ein jähes Ende. Die siegreiche Regierung erliess ein Verbot, weissruthenische Texte mit lateinischen Lettern zu drucken; die Folge war, dass sehr lange Zeit hindurch überhaupt nichts gedruckt wurde. Zudem gehörten die bisherigen Träger der weissruthenischen Literatur den polnischen Kreisen an; somit wurden sie von den wütenden Polenverfolgungen, welche die Rache Russlands für den Aufstand darstellten, mitbetroffen und zum Schweigen gebracht. Andrerseits aber hatten jene Polen, welche am Leben und im Lande blieben, mit der Verteidigung ihrer eigenen Muttersprache und Nationalität gegen die tückischen Anschläge der Regierung alle Hände voll zu tun, so dass sie für partikularistische Liebhabereien weder Zeit noch Lust übrig behielten.

Dieser Stillstand dauerte ein Menschenalter. Wohl erschien sowohl in russischer als auch in polnischer Sprache eine wachsende Zahl ethnographischer Studien, deren Forschungsgegenstand das weissruthenische Volk war; aber in der Sprache dieses Volkes wurde so gut wie nichts mehr gedruckt noch geschrieben.

Erst gegen Ende der Neunzigerjahre machte sich wieder ein Streben nach Schaffung einer weissruthenischen Literatur geltend, und zwar diesmal zu Volksbildungszwecken; den Anstoss gaben aus Weissruthenien gebürtige Studenten der Hochschulen in Petersburg, Moskau und Charkow.

In den in Weissruthenien erscheinenden russischen Zeitungen tauchten nunmehr von Zeit zu Zeit Gedichte und Erzählungen in weissruthenischer Sprache auf. Ein Kalender begann zu erscheinen, welcher der weissruthenischen Literaturproduktion ein Plätzchen gönnte und auch ältere weissruthenische Dichtungen neu abdruckte. Im Auslande erschienen Bände weissruthenischer Gedichte, von Franciszek Bohuszewicz verfasst; in Petersburg veröffentlichte Jan Niesłuchowski solche Gedichte. Die Schöpfungen dieser beiden Lyriker verdienen besondere Beachtung, da sie eine neue Entwicklungsphase, jene einer bewusst nationalen weissruthenischen Literatur verkörpern, trotzdem tatsächlich beide Dichter ihrem Bildungsgang wie ihrer Nationalität nach Polen waren.

Diese spärliche literarische Produktion war das einzige sichtbare Zeichen einer weissruthenischen Bewegung oder Strömung. In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts nahm dann diese Strömung etwas bestimmtere Formen an. Aus den Reihen der aus Weissru-

thenien gebürtigen Studenten gieng, sich den ausschliesslich auf Volksbildung bedachten Elementen bewusst gegenüberstellend, die „Hromada“ hervor, eine politische Partei mit sozialistischem Programm, wenn auch zunächst ohne grösseren Anhang.

Diesen Anhang gewann die „Hromada“ und die weissruthenische Bewegung überhaupt erst in den Sturmjahren 1904—1905. Speziell die „Hromada“ erwarb sich einigen Einfluss einerseits auf die Bauern und hie und da auch auf die Arbeiter, andrerseits aber auch auf die studirten Bauernsöhne weissruthenischen Stammes. Gleichzeitig wurden politische Forderungen laut, wie die Forderung einer Autonomie Weissruthe-niens. mit einem eigenen Landtag in Wilno, der Einführung des Weissruthenischen in die Volksschulen, ferner die Forderung einer Agrarreform, welche den besitzlosen Teil des weissruthenischen Landvolkes mit Grundbesitz ausstatten sollte.

Auf diese Hochflut folgte nur zu bald die Ebbe. Die harte Wirklichkeit zerstörte alle Aussichten auf Durchführung jener grosszügigen Pläne; kaum dass sie für eine anspruchslose, unpolitische Volksbildungsarbeit ein wenig Raum übrig liess. In dieser Gestalt fristete nunmehr die junge weissruthenische Bewegung ein bescheidenes Dasein. Ein bleibender Gewinn für sie war die Gründung einer Zeitschrift in weissruthenischer Sprache.

Diese kleine Zeitschrift (sie hiess „Nasza Niwa“, d. h. „Unser Feld“) wurde seit 1906 zum Mittelpunkt der ganzen Bewegung. Um sie gruppirte sich gerade jene direkt aus den Bauernhütten stammende Intelligenz, welche nicht nur Sympathie für das Landvolk

hegt, sondern, es versteht und sein Schicksal als ihr eigenes miterlebt.

„Nasza Niwa“ stellte sich auf national-weissruthenischen Boden; sie forderte von den Gebildeten Achtung für die Volkssprache und strebte darnach, sie in der Schule und in den Kirchen beider Religionen zur herrschenden zu machen. Von der Ansicht ausgehend, dass die Weissruthenen ebensogut eine besondere Nation seien, wie andere, sich normal entwickelnde Nationen, propagirten „Nasza Niwa“ die Notwendigkeit, auch in Weissruthenien eine solche Ordnung herzustellen, welche eine normale Entwicklung der weissruthenischen Nation ermöglichen würde.

Jahrelang erschien „Nasza Niwa“ in zwei Ausgaben, die eine mit lateinischen, die andere mit cyrillischen Lettern gedruckt. Der für die erstere Ausgabe verwendete Letternsatz war ursprünglich der gewöhnliche polnische, der für die letztere Ausgabe verwendete der gewöhnliche russische; um jedoch die Aussprachebezeichnung der weissruthenischen Phonetik anzupassen, wurden hier wie dort schrittweise Neuerungen eingeführt, wobei für den lateinischen Letternsatz tschechische, für den cyrillischen ukrainische Vorbilder benützt wurden. Schliesslich aber erwies sich dieses System als zu kostspielig; zuletzt erschien „Nasza Niwa“ nur mehr in einer, mit cyrillischen Lettern gedruckten Ausgabe.

Im Ganzen aber ist das weissruthenische Schrifttum bis jetzt noch so ausserordentlich arm, dass es für die Bedürfnisse eines ganzen Volkes, selbst bei den bescheidensten Ansprüchen, kaum als ausreichend gelten kann. Sogar die an sich keineswegs reiche litauische Literatu

erscheint neben der weissruthenischen wie eine Königin neben einer dürftigen Magd. Die Jahrgänge der Volkszeitschriften „Nasza Niwa“, „Białoruś“ und „Sacha“; ein jährlich erscheinender Kalender; zehn Bändchen Gedichte, etwa ebensoviele Hefte schöngeistigen Inhalts, ein halbes Dutzend Fibeln und Schulbücher, ein paar populärwissenschaftliche und einige landwirtschaftliche Schriften, dazu eine „kurzgefasste Geschichte Weissrutheniens“, zwei Liederbücher, einige Theaterstücke, endlich Neudrucke der Schriften von Marcinkiewicz und Bohuszewicz — dies ist alles, was seit 1905 in weissruthenischer Sprache veröffentlicht wurde.

Die weissruthenische Bewegung hat sich bisher unter exzeptionell ungünstigen Bedingungen entwickelt; sie kann sich denn auch keineswegs mit der litauischen Bewegung messen, welche längst eine bestimmte, scharf ausgeprägte Physiognomie besitzt, und ebensowenig etwa mit der ukrainischen. Die weissruthenische Nationalität und Sprache ist relativ sehr schwach individualisirt; sie besitzt zahlreiche Merkmale einer Übergangsformation; endlich wird ihre Entwicklung durch das ausserordentlich starke Uebergewicht der Nachbarvölker gehemmt. Ueberdies bieten die besonderen lokalen Verhältnisse eine Reihe von Schwierigkeiten für die Weiterentwicklung der weissruthenischen Bewegung.

So war beispielsweise unter russischer Herrschaft die Einführung des Weissruthenischen in die öffentlichen Schulen schlechthin ausgeschlossen. Hatte doch die Duma erklärt, dass die ukrainische wie die weissruthenische Sprache nur russische Mundarten seien; somit hätten die weissruthenischen Schüler all und jeden Unterricht in der Staatssprache zu empfangen. Somit

blieb nur die Möglichkeit übrig, weissruthenischen Unterricht privatim zu erteilen; dies geschah auch hie und da, aber unter Ueberwindung der bekannten hochaufgetürmten Schwierigkeiten. Von einer Einführung des Weissruthenischen in die orthodoxen Kirchen war erst recht keine Rede. Somit blieb schliesslich nur eines übrig: das Weissruthenische als Sprache des zusätzlichen Gottesdienstes in die katholischen Kirchen einzuführen. Aber diese Forderung, die von weissruthenisch-nationaler Seite in der Tat erhoben wurde, scheiterte an dem Widerstand der Bauern selbst; denn das weissruthenische Landvolk katholischen Glaubens ist traditionell an die polnische Kirchensprache gewöhnt und fasst jeden Versuch, an dieser Tradition zu rütteln, als ein Attentat auf den Katholizismus selbst auf. Es ist jedoch klar, dass diese Anhänglichkeit der katholischen Weissruthenen an die polnische Sprache sie zu ziemlich untauglichen Objekten einer weissruthenisch-nationalen Propaganda macht. Was dagegen die Weissruthenen orthodoxen Glaubens betrifft, so unterliegen sie in sehr hohem Grade dem Einfluss des Russentums, welcher in den östlichen Teilen des weissruthenischen Sprachgebiets den Unterschied zwischen Weissruthenen und Russen immer mehr verwischt.

Wie wir schon wissen, ist der nordwestliche Teil des Gouv. Witebsk (Polnisch-Livland, wie diese Landschaft zum Unterschied von Schwedisch-Livland, d. h. dem heutigen Gouvernement Livland hiess) vorwiegend von Letten bewohnt. Diese Letten jedoch, die ihr Ländchen Latgola und sich selbst Latgolier nennen, haben ganz andere historische Schicksale durchgemacht als die übrigen Letten und

sich infolgedessen zu einem stark abweichenden kulturellen Typus entwickelt. Seit der Friede von Oliva (1660) das alte Livland in Schwedisch-Livland und Polnisch-Livland zerriss, verloren die Latgolier die Fühlung mit den übrigen Letten, welche letztere protestantisch blieben und aus deutschen Bildungsquellen schöpften, während die Latgolier katholisch wurden und dauernd unter dem kulturellen Einfluss des Polentums standen. Träger dieses Polentums waren zwei im Lande herrschende Elemente: einerseits die alte, von deutschen Eroberern abstammende Aristokratie, welche ganz und gar polnisch wurde, andrerseits die seit dem XVII. Jahrhundert ziemlich zahlreich einwandernden polnischen Edelleute. Das Ergebnis war, dass hier nicht nur alle studirten oder auch nur halbgebildeten Bauernsöhne zu Polen wurden, sondern auch das Polnische als Volkssprache ziemliche Verbreitung gewann.

Als im XVII. Jahrhundert die Jesuiten hier den Protestantismus bekämpften, bedienten sie sich der landesüblichen lettischen Mundart und gaben in ihr einige Erbauungsbücher heraus. Mit der Zeit hörte dies jedoch auf; das Latgolische blieb nur mehr als Sprache der Predigten und des zusätzlichen Gottesdienstes im Gebrauch. Erst in den Fünfzigerjahren des XIX. Jahrhunderts begannen die gebildeten Polen dieser Landschaft ein gewisses Interesse für Sprache und Sitten der Latgolier zu betätigen. Aber nach 1863 starb diese Bewegung ab. Das Verbot der lateinischen Lettern erstickte auch das aufkeimende Schrifttum der Latgolier, die sich eben auch des lateinischen Alphabets bedienten, und zwar im Unterschied von den übrigen Letten nicht in

der Gestalt der deutschen Frakturschrift, sondern in seiner polnischen Form.

Seit Erlassung dieses Verbots bürgerten sich unter den Latgoliern polnische Gebetbücher ein, und die Polonisirung machte raschere Fortschritte. Erst die Jahre 1905—1906 brachten Anfänge der Wiedergeburt einer latgolischen Literatur und zugleich die Entstehung einer latgolischen nationalen Bewegung, deren Zentrum Petersburg wurde. Dort erschienen die ersten latgolischen Volkszeitschriften und der erste latgolische Kalender, dazu eine Anzahl Broschüren teils geistlichen, teils weltlichen Inhalts.

Von Nutzen war es für diese neue Bewegung, dass die meisten Latgolier lesen können; demgemäss nehmen die latgolischen Bauern die für sie bestimmten Druckschriften bereitwillig auf. Ausserhalb der Dörfer jedoch finden diese Schriften sehr wenig Absatz; denn das Bürgertum latgolischer Abstammung ist polonisirt und steht der latgolischen Bewegung ziemlich unfreundlich gegenüber. Die Förderer dieser Bewegung sind teils Geistliche, teils an den Petersburger Hochschulen studirende Bauernsöhne.

Die latgolische Bauernschaft zeichnet sich durch ein relativ hohes Bildungsniveau und ziemliche Rührigkeit aus; unter ihr ist eine lebhafte soziale Selbsthilfstätigkeit aufgeblüht. Ein grosser Teil der latgolischen Dörfer hat die Kommassation des Ackerlandes durchgeführt. Auch sind mehrere Dutzende von gemeinnützigen Vereinen mannigfacher Art: Spar- und Vorschusskassen, Konsumvereine, landwirtschaftliche Zirkel, Bildungsvereine und dergleichen entstanden.

Die Ruthenen bewohnen innerhalb der Grenzen

der hier besprochenen sechs Gouvernements die bereits an anderer Stelle aufgezählten südlichen Randbezirke. Der landesübliche Name der Poleschuken, d. h. der Bewohner des sumpfigen Waldlandes Polesien zu beiden Seiten der Pripet, findet auch auf diese Ruthenen Anwendung, welche in administrativer Hinsicht den Gouvernements Grodno und Mińsk angehören. Diese Polesier ruthenischer Zunge sind jedoch nichts weiter als ein ethnographisches Rohmaterial, das in nichts ausser der Sprache irgendwelche nationale Eigenart verrät. Sogar das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit den übrigen Ruthenen ist nicht vorhanden, so dass die ukrainisch-nationale Bewegung auf die Ruthenen Polesiens nicht den geringsten Einfluss ausübt. Umso stärker ist der polnische Einfluss am Westrande des im Rede stehenden Gebiets und der weissruthenische im Norden und Osten. Während die in Kiew gedruckten ukrainischen Volksschriften den Polesiern ruthenischer Zunge gänzlich unbekannt sind, finden weissruthenische und polnische Schriften unter ihnen einen Leserkreis. Das einzige in ihrer eigenen Mundart abgefasste „Literaturdenkmal" aber (wenn man es so nennen darf) ist eine 1906 von in der Landschaft Pińsk ansässigen polnischen Volksbildungsaposteln herausgegebene Fibel. Gebildete Ukrainer gibt es in Polesien überhaupt nicht; kein Wunder, dass auch nicht der kleinste Anfang damit gemacht worden ist, an der Erweckung eines Nationalbewusstseins unter diesen Ruthenen zu arbeiten, welche den kulturell rückständigsten Teil der Bevölkerung ganz Litauens und Weissruthenіens darstellen.

Sehr beträchtlich ist die Zahl der in Litauen und

Weissruthenien lebenden Juden. Die Städte Wilno und Mińsk bilden Zentralpunkte, in denen fast alle Fäden ostjüdischen Geistesleben zusammenlaufen. Dennoch wohnt aber nur eine Minderzahl der im russischen Reiche ansässigen Juden in Litauen und Weissruthenien. Jene sozialen und nationalpolitischen Prozesse aber, welche sich im Schosse des Ostjudentums abspielen, greifen gewöhnlich nach Ursachen und Wirkungen weit über die Grenzen Litauens und Weissrutheniens hinaus. Ein provinzieller Charakter kommt ihnen nicht zu; vielmehr verlangen sie, als allgemein ostjüdische Erscheinungen, eine ganz andere Behandlung, ganz andere Kriterien der Beurteilung und ganz andere Darstellungsmethoden, als die Lebensprozesse der übrigen hier besprochenen Volkselemente, von denen die einen nahezu ganz innerhalb der Grenzen Litauens und Weissrutheniens wohnen, die anderen wenigstens innerhalb dieser Grenzen provinzielle Gruppen von besonderem Gepräge bilden. Angesichts dessen müssen wir es uns versagen, im Rahmen dieses Abschnitts speziell die in Litauen und Weissruthenien lebenden Juden als besonderen Komplex zu behandeln.

Nach der Annexion Litauens und Weissrutheniens durch Russland begannen einerseits Russen als Staatsbeamte ins Land zu strömen, andrerseits aber begannen bestimmte Schichten der einheimischen Bevölkerung russifizirenden Einflüssen zu unterliegen; es waren dies zunächst orthodoxe Weissruthenen, in einer späteren Periode ausserdem auch Akademiker jüdischer Herkunft. Die russische Sprache erlangte in Litauen und Weissruthenien als Staatssprache, als Sprache der Schulen, Gerichte und Aemter eine durchaus exzeptio-

nelle Stellung, welche zu der Zahl der im Lande lebenden Russen in gar keinem Verhältnis stand. Aber auch ausserhalb der amtlichen Kreise wurde sie bis zu einem gewissen Grade zur Vermittlungssprache in den gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Nationalitäten im Lande.

Dieses offizielle Russentum, welches ganz Litauen und Weissruthenien wie ein dünner Firnis überzieht, ist ein Ding für sich; ein anderes Ding ist das Vorhandensein kleiner Gruppen im Lande ansässiger Russen.

Die zahlreichste dieser Gruppen besteht aus russischen Bauern, welche der im XVII. Jahrhundert durch eine Spaltung innerhalb der russischen Orthodoxie entstandenen Konfession der Altgläubigen angehören; ihre Väter sind, daheim von der offiziellen Kirche hart verfolgt, schutzsuchend auf polnisches Gebiet eingewandert. Heute zählen sie in den sechs Gouvernements Litauens und Weissruthenien im Ganzen über 200.000 Köpfe; hievon entfallen auf das Gouv. Kowno 28.000, auf das Gouv. Wilno 25.000, auf das Gouv. Grodno 50, auf das Gouv. Mińsk 18.000, auf das Gouv. Mohylew 30.000, auf das Gouv. Witebsk 100.000. Im Südesten (Grodno), sind also nur ganz wenige, dagegen im Nordosten (Witebsk) weitaus die meisten Altgläubigen zu finden. Eine zweite Kategorie grossrussischer Bauern bilden die in neuerer Zeit von der staatlichen „Bauernbank“ angesetzten Kolonisten. Sie wohnen in kleinen Gruppen zerstreut und haben keinerlei ernstliche Bedeutung erlangt; die meisten hätten ihr Russentum längst vergessen, wenn sie nicht fürsorglich von einer ganz unverhältnismässig grossen Zahl orthodoxer Pfarrer und Kirchen umhegt wären, so dass oft eine

stattliche Russenkirche samt ihrem Popen, ihrem Diakon und allem sonstigen Zubehör einer lächerlich kleinen Zahl von Pfarrkindern zur Verfügung steht. So gibt es z. B. in der Stadt Wilno, wo die Gesamtzahl der Orthodoxen (die einheimischen Weissruthenen orthodoxer Konfession miteingerechnet) nach russischer Angabe 7966 beträgt, zwei orthodoxe Hauptkirchen, 11 Pfarrkirchen, 16 Filialkirchen, 3 Klöster und 3 Kapellen, im Ganzen also 35 orthodoxe Gotteshäuser.

Den russischen Bauern am nächsten steht die russische Geistlichkeit. Sie bildet aber in Litauen keine homogene Schichte. Die niederen Geistlichen, die Dorfpopen, sind entweder Nachkommen der ehemaligen griechisch-unirten Priester, oder sie entstammen weissruthenischen Bauernfamilien; in beiden Fällen sind sie Einheimische und haben ihre eigenen Traditionen, welche den einwandernden Grossrussen fremd und anstössig erscheinen. Trotzdem diese Popen also ihrem Bildungsgang nach russifizirt sind, so sind sie doch mit dem eingebornen Weissruthenentum viel zu innig verwachsen, um dies nicht nach aussen zu bezeigen. Da nun aber die höhere Geistlichkeit mit den Bischöfen an der Spitze sich fast durchwegs aus Fremden, und zwar meist aus Grossrussen zusammensetzt, so besteht zwischen diesen beiden Schichten ein ziemlich deutlicher Antagonismus. Die höhere Geistlichkeit blickt mit Mistrauen auf die provinziellen Eigenheiten der Dorfpopen und wittert dahinter geheime Sympathien, wenn schon nicht für den römischen Katholizismus, so doch mindestens für die abgeschaffte griechisch-unirte Kirche. Umgekehrt steht die niedere Geistlichkeit der höheren unzufrieden gegenüber, wobei die Bevorzugung der Zu-

gewanderten und die materielle Benachteiligung der Einheimischen ein Hauptmotiv abgibt. Ein ähnlicher Gegensatz zwischen den russifizirten Einheimischen und den echten Russen, die ins Land geschneit kommen, um alle besseren Posten für sich allein mit Beschlag zu belegen, besteht auch in den Kreisen der Beamten und Richter.

Bis 1905 entfaltete das Russentum im öffentlichen Leben Litauens und Weissrutheniens ausschliesslich eine strikt offizielle Tätigkeit; für private Initiative blieb kein Raum. Seither ist jedoch eine Veränderung zu beobachten. Das Erstarken der litauisch-nationalen und selbst der weissruthenischen Bewegung, die Rückkehr von Zehntausenden amtlich als „Orthodoxe" registrirter Einwohner zum Katholizismus, das Zutagetreten einer ansehnlichen Kraft des Polentums, die Projekte der Einführung von Semstwos (Provinziallandtagen) und die teilweise Verwirklichung dieser Projekte, die dreimaligen Dumawahlen — all dies konnte auch die Russen nicht unberührt lassen. Es entwickelt sich unter ihnen eine nationalistische Bewegung mit provinzieller Färbung; diese Bewegung verwischt die inneren Gegensätze der einzelnen Schichten des Russentums, sie strebt ihre Verschmelzung zu einer einzigen grossen Phalanx an, welche allen „Fremdvölkern", ganz besonders aber den Polen, als dem „gefährlichsten Feind", kampfbereit gegenübertreten soll.

Den Kern der Bestrebungen dieses russischen Nationalismus in Litauen und Weissruthenien, dessen Zwecken eine Reihe von Vereinen und eine eigene Presse dient, und welcher sowohl im Lande selbst als auch in den russischen Zentralbehörden, vor allem auch in der

Duma grossen Einfluss besitzt, bildet der Kampf gegen den Katholizismus und das Polentum. Wie wir schon wissen, musste sich nach 1863 das Polentum ins Privatleben flüchten, da keinerlei öffentliche Tätigkeit von polnischem Charakter geduldet wurde. Alle äusserlich sichtbaren Zeichen der Existenz einer polnischen Bevölkerung in Litauen verschwanden; es verschwand die polnische Presse und Bücherproduktion, es verschwand das polnische Theater, es verschwanden die polnischen Schilder und Inschriften, es verstummte die polnische Sprache in allen öffentlichen Anstalten und an allen öffentlichen Orten; denn all dieses Verschwinden und Verstummen wurde durch die schärfsten behördlichen Verbote erzwungen.

Natürlich hörte das Polentum nicht zu bestehen auf, es musste sich nur den ihm aufgezwungenen Normen anpassen und seine Lebensfunktionen auf dem Wege privater Selbsthilfe erfüllen. Neben dem krampfhaften Festhalten am ererbten Grundbesitz (was angesichts der Ausnahmsgesetze, welche den Polen jeden neuen Landerwerb verboten, zum obersten Losungswort des polnischen Adels in Litauen und Weissruthenien wurde) führte man, den Behörden zum Trotz, eine sehr lebhafte Volksbildungstätigkeit weiter.

Es war gesetzlich verboten, in polnischer Sprache mehreren Kindern gemeinsam Unterricht zu erteilen; deswegen verschwanden jedoch die polnischen Schulen noch lange nicht aus der Welt, sondern nur den Behörden aus den Augen. In jeder halbwegs grösseren Stadt funktionirten geheime polnische Schulen. Gleichfalls zu Volksbildungszwecken wurden insgeheim in Privathäusern Vorträge veranstaltet; auf dem Lande wurde, eben-

falls den Behörden gegenüber geheim, katholischer Religionsunterricht und polnischer Lese- und Schreibunterricht von Wanderlehrern erteilt, deren Besoldung die Bauern auf dem Sammlungswege aufzubringen pflegten. Trotzdem 1892 durch ein neues Gesetz die Strafen für Erteilung geheimen (insbesondere polnischen) Unterrichts noch verschärft worden waren, entstand in den Neunzigerjahren in Litauen ein Geheimbund, der sich die Aufgabe stellte, unter Handwerkern und Mittelschülern in den Städten und unter dem katholischen Landvolk in der Umgebung von Wilno und Grodno und in der Nachbarschaft der Grenze Kongresspolens (also unter einer entweder polnischen oder katholisch-weissruthenischen, zum Polentum gravitirenden Bevölkerung) polnische Bildung zu verbreiten. Dieser Geheimbund entwickelte eine grosszügige Tätigkeit. Es wurden Schulen gegründet, die sich unter dem Deckmantel einer Wohltätigkeitsanstalt oder unter dem Aushängschild einer (gesetzlich erlaubten) blossen Handfertigkeitsschule verbargen. Man richtete Kurse für angehende Volksschullehrerinnen ein, wo Bauernmädchen zu Missionärinnen des Volksunterrichts herangebildet wurden. Der Unterricht trug in erster Linie einen patriotischen Charakter, nicht ohne religiöse Färbung. Die leitenden Kräfte dieser Schulen rekrutirten sich vor allem aus den Reihen der städtischen Intelligenz, besonders jener von Wilno, wo sich die Zentrale des Bundes befand, sowie teilweise auch aus den Gutsbesitzerfamilien. Der Anteil dieser letzteren und der Geistlichkeit an der Tätigkeit des Bundes nahm mit den Jahren stetig zu.

Inzwischen brach der Krieg mit Japan und in seinem Gefolge die Revolution von 1905 aus. Dank diesen

Ereignissen begann die polnische Sprache ihr Bürgerrecht in Litauen und Weissruthenien stückweise zurückzuerlangen.

Die Polen beeilten sich, von der proklamirten sprachlichen Toleranz Gebrauch zu machen. Polnische Schilder wurden ausgehängt, man begann öffentlich polnisch zu sprechen, polnische Theater und die Herausgabe polnischer Bücher zu organisiren; ferner wurden legale Volksbildungsvereine geschaffen, die polnische Sprache wurde in die legal bestehenden Schulen eingeführt, auch wurden neue legale polnische Volksschulen gegründet. Ein Ukas vom 12. Dezember 1904 hatte es gestattet, in Mittel- und Volksschulen polnischen Sprachunterricht nichtobligat zu erteilen, wenn auch nur ausserhalb der normalen Unterrichtsstunden und gegen besonderes Entgelt. Davon machte man zuerst in Wilno, bald aber auch in der Provinz Gebrauch. Speziell der Volksbildung dienten jene Vereine, welche unter dem Namen „Oświata“ in Wilno, Mińsk, Nieśwież und anderen Städten entstanden.

Unabhängig von der „Oświata“ entstand 1905 rings im Lande eine Menge Volksschulen, welche von Polen gegründet waren und in welchen entweder die Vortragssprache polnisch war, oder doch das Polnische in grösserem oder geringerem Ausmass mitberücksichtigt wurde. Sie alle wurden von den Behörden binnen Kurzem geschlossen. Der Generalgouverneur von Wilno erliess eine motivierte Verordnung, worin er als Hauptgrund der Schliessung dieser Schulen ihren konfessionellen Charakter und die polnische Vortragssprache angab.

Auf diese Weise wurde das polnische Schulwesen wieder in die vermeintlich schon überwundene Phase

des „geheimen Unterrichts“ zurückgedrängt. Sogar die Frage der polnischen Schulen für die kernpolnische Bevölkerung der drei nordwestlichen Bezirke des Gouvernements Grodno, deren sachgemässe Lösung bereits unmittelbar bevorstehend geschienen hatte, blieb in der Schwebe.

Aber trotz des gänzlichen Miserfolges der auf die Legalisirung des polnischen Schulwesens gerichteten Bemühungen und der polnischen Volksbildungsbestrebungen überhaupt vermochte der polnische Einfluss nach 1905 immerhin einige Positionen zurückzugewinnen. Wohl die wichtigste davon war die Presse.

Im Jahre 1905 entstand nach einer Unterbrechung von über 40 Jahren das erste polnische Tagblatt in Wilno, der „Kuryer Litewski“ (Litauischer Courier); neben ihm entstanden bald noch drei weitere polnische Tagblätter. Von dieser Zeit an wuchs der Umfang der polnischen Presse in Wilno immer mehr, so dass es vor Kriegsausbruch in dieser Stadt zwanzig polnische Zeitschriften gab, darunter sowohl politische Zeitungen als auch populär-wissenschaftliche Zeitschriften und Fachblätter.

Gleichzeitig mit dieser Wiedergeburt der polnischen Presse in Litauen lebte auch die polnische Bücherproduktion wieder auf. In verschiedenen Städten Litauen und Weissrutheniens entstanden nach 1905 polnische Buchhandlungen. Ja, es entstand in Litauen auch wieder ein Zentrum polnischer wissenschaftlicher Arbeit, welches den Faden der rühmlichen Tradition der Vorfahren auf diesem Gebiete wieder aufgriff; es war dies die „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften“ („Towarzystwo Przyjaciół Nauk“) in Wilno deren

Entwicklung seither eine normale und stetige gewesen ist. Ferner entstand in Wilno ein polnisches Museum, desgleichen einige öffentliche polnische Bibliotheken, und seit 1906 besitzt Wilno ein polnisches Theater, das ständig bemüht ist, sich auf einem hohen künstlerischen Niveau zu erhalten.

Ausserdem enstand seit 1905 eine Reihe polnischer Vereine, teils von mehr allgemeinem, sozialem und geselligem Charakter, teils solche, die sich Aufgaben speziellerer Art gesteckt haben.

Trotz der ausserordentlich schwierigen Situation, in welcher sich die polnische Bevölkerung nach vierzigjähriger zwangsweiser Abstinenz von aller öffentlichen Tätigkeit befand, vermochte sie doch eine aussergewöhnliche Lebenstüchtigkeit zu entfalten und alsbald die ihrer kulturellen Leistungsfähigkeit entsprechende Stellung einzunehmen.

Was den politischen Standpunkt der einzelnen Gruppen der polnischen Bevölkerung in Litauen und Weissruthenien betrifft, so ist zu betonen, dass die Entwicklung der politischen Strömungen unter den Polen Litauens und Weissrutheniens der analogen Entwicklung in Kongresspolen vollständig parallel lief. All jene Richtungen und Meinungen, welche in Warschau auftauchten, fanden an der Wilja und am Njemen alsbald ihr Echo, wenn auch mit gewissen Abänderungen, welche durch den andersgearteten sozialen Hintergrund, die abweichenden allgemeinen Existenzverhältnisse, endlich durch die ethnographische Buntscheckigkeit des Landes bedingt waren. Auch hier ist also unter den Polen eine „ausgleichsfreundliche" Richtung vorhanden, welche sich auf die Gutsbesitzer nebst einer An-

zahl ihnen nahestehender Geistlicher und Akademiker stützt; ferner eine nationaldemokratische Richtung, die ihre Anhänger unter den Akademikern und dem Nachwuchs des Adels, sowie unter den städtischen Bürgern und Kleinbürgern findet; endlich eine sozialistische Richtung, von einzelnen Akademikern vertreten, welche mit den Arbeitern der Fabriken und Werkstätten Beziehungen angeknüpft und den Klassenstandpunkt der Arbeiter zu dem ihrigen gemacht haben. Dazu kommt dann noch die in sich am wenigsten einheitliche Gruppe von allen, die „Fortschrittsleute", deren Skala von halben Sozialisten und radikalen Bauernfreunden bis zu gemässigten Liberalen und Freidenkern reicht.

Bis 1905 hatte sich noch keine dieser Richtungen zu einer politischen Partei im westeuropäischen Sinne kristallisirt, die ihren Anteil am öffentlichen Leben durch weithin sichtbare Aktionen bemerkbar gemacht hätte. Sogar die Ausgleichsfreunde (von den Sozialisten und den Nationaldemokraten gar nicht zu reden) mussten zur Geheimbündelei ihre Zuflucht nehmen.

Erst in den Jahre 1905—1906 begannen sich in Litauen und Weissruthenien legale polnische Parteien zu organisiren und öffentlich hervorzutreten. Da nun just in denselben Jahren auch die nichtpolnischen Einwohner des Landes zuerst in das legale politische Leben eintraten: vor allem die Litauer, dann die Weissruthenen, endlich die russischen Nationalisten, so mussten die polnischen Parteien Litauens und Weissrutheniens zu all diesen nationalen Gruppen und ihren Tendenzen Stellung nehmen. Diese Stellungnahme ist es, welche den polnischen Parteien in Litauen eine provinzielle Färbung verleiht, die sie von den in sozialer und poli-

tischer Hinsicht analogen Parteien Kongresspolens unterscheidet. Die Notwendigkeit dieser kritischen Stellungnahme war es auch, welche den Anstoss dazu gab, dass sich in der Duma die polnischen Abgeordneten aus Litauen als ein besonderer „Klub der Abgeordneten Litauens und Rutheniens“ („Koło poselskie Litwy i Rusi“) konstituirten.

Die Jahre 1906—1914 waren eine Epoche der furchtbarsten Gegenrevolution, welche alle Errungenschaften der Revolutionsjahre unbarmherzig zerstörte. Den nichtrussischen Einwohnern Litauens und Weissrutheniens wurden die Zugeständnisse, welche sich die russische Regierung während des Krieges mit Japan und der revolutionären Wirren hatte abzwingen lassen, schrittweise wieder entrissen. Der triumphirende russische Nationalismus arbeitete gerade mit vollem Dampf an der Rusifizirung alles Nichtrussischen und an der zwangsweisen „Bekehrung“ alles Nichtorthodoxen zur russisch-orthodoxen Staatskirche, als der Weltkrieg seine Orgien unterbrach. Der Krieg aber übte eine mächtige Wirkung auf die Einwohner Litauens und Weissrutheniens aus; anfänglich aufmerksame Beobachter der in ihrer Nachbarschaft sich abspielenden Ereignisse, fanden sie sich bald genug selbst mitten im Wirbelsturm.

Am lebhaftesten reagirten auf die Kriegsereignisse die Polen. Unter ihnen bildete sich einerseits eine Partei der Unabhängigkeit Polens, welche ihre Tätigkeit vor der russischen Regierung geheimhielt und mit der gleichgesinnten Richtung in Kongresspolen solidarisch vorgieng, andrerseits eine ausgleichsfreundliche Partei welche sich jedoch niemals so ausgesprochen russophil geberdete wie die analoge Partei in Kongresspolen. E

kam nur zu unbedeutenden Loyalitätsbezeigungen adeliger und konservativ-akademischer Kreise, aber zu keiner ernsthafteren russophilen Kundgebung. Dies erklärt sich einerseits dadurch, dass die Polen in Litauen Russland besser kennen, andrerseits aber auch dadurch, dass sie sogar von der Erfüllung der Verheissungen des Manifestes des Grossfürsten Nikolaus Nikolajewitsch für sich nichts erwarten; in der Tat kann Litauen keinesfalls darauf rechnen, von einem siegreichen Russland dem „geeinigten Polen" einverleibt zu werden, denn die Gesamtheit der Russen betrachtet ja Litauen, der Geschichte wie der Ethnographie zum Trotz, als ein Stück der unteilbaren, von Anbeginn russischen Lande. Sich auf dem Boden des grossfürstlichen Manifestes stellen, hiesse somit die Zusammengehörigkeit Litauens mit Polen preisgeben; darum fand die Politik der Warschauer Nationaldemokraten in Litauen selbst unter ihren eigenen Parteigenossen keine volle Zustimmung. Es genügt, den Ton der nationaldemokratischen Zeitungen von Wilno mit jenem der in Warschau erscheinenden zu vergleichen. In dem Masse aber, als die Kriegsereignisse ihren Fortgang nahmen, bildete sich bei den Polen in Litauen und Weissruthenien ein immer bewussteres Streben nach Bewahrung des Zusammenhangs mit Polen heraus, wenn auch mit einem gewissen Vorbehalt zu Gunsten der Autonomie Litauens.

Was nun die Litauer betrifft, so gab bald nach dem Erscheinen des grossfürstlichen Manifestes eine litauische nationalistisch-klerikale Gruppe zu Wilno eine Deklaration heraus, welche die innige historische Verbindung Litauens mit der Slavenwelt, besonders aber mit Russland betont, die Loyalität der Litauer dem russi-

schen Reiche gegenüber mit Nachdruck konstatirt und dem Glauben an den Sieg über den „gemeinsamen Feind" Deutschland sowie der Hoffnung Ausdruck leiht, Preussisch-Litauen mit Gross-Litauen unter dem Szepter Russlands vereinigt zu sehen. Diese Deklaration machte keinerlei Vorbehalt zu Gunsten einer Autonomie Litauens innerhalb des russischen Reiches; ihre Wirkung war übrigens gering, sogar manche litauische Nationalisten protestirten gegen sie. Im weiteren Verlauf trat dann an die Spitze der russophilen Aktion der Dumaabgeordnete Yczas, welcher einer Reihe russischer philanthropischer Komitees, darunter auch dem „Verband russischer Städte" als Delegirter für Litauen angehört. Ueber grosse Geldmittel verfügend, bereiste er Litauen, um überall den Hader zwischen Litauern und Polen zu schüren, in der Hoffnung, dadurch die russische Regierung zur Begünstigung der Litauer auf Kosten der Polen aufzumuntern. Diese Aktion erfuhr jedoch selbst seitens der litauisch-klerikalen Partei, auf welche sich Yczas stützte, keine sonderlich warme Unterstützung. Ja, die vorherrschende Stimmung unter den Litauern war eine solche, dass es Yczas nicht einmal wagte, in der Duma eine Loyalitätserklärung abzulegen, aus Furcht, hiedurch einen Protest anderer litauischer Abgeordneter zu provoziren.

Zur Festlegung irgendeines klar umschriebenen Programms haben es die Litauer in jenen Tagen überhaupt nicht gebracht. In ihrem Lager herrschte das Chaos. Ziemlich lebhaft war eine deutschfreundliche Strömung, noch lebhafter aber die Hoffnung auf den Ausbruch einer russischer Revolution und eine verstärkte Wiederholung der Ereignisse von 1905, was den Litauern

erlaubt hätte, von Russland gewisse nationale Rechte zu fordern und zu erhalten. Inzwischen wuchsen jedoch auf dem demokratischen Flügel des Litauertums die Sympathien für den Gedanken eines föderativen Zusammenschlusses Litauens mit Polen und für die polnischen Legionen.

Die Stimmung der übrigen einheimischen Volkselemente Litauens und Weissrutheniens äusserte sich nicht in greifbarer Weise. Nur die Juden, von der Furcht vor Pogroms ergriffen, manifestirten krampfhaft ihre Loyalität gegenüber Russland, was sie jedoch keineswegs vor blutigen Verfolgungen schützte, zu denen in dem Masse, als die russische Front nach Osten zurückwich, die Beschuldigung des „Verrats" immer häufiger Anlass gab.

Die Besetzung der westlichen Teile Litauens und Weissrutheniens durch die deutsche Armee bewirkte eine tiefgreifende Umwälzung aller Verhältnisse. Jener oberflächliche russische Firnis, welchen dem Lande eine über hundertjährige Knechtschaft aufgezwungen hatte, verschwand ganz und gar. Die Russen, wurzellose Einwanderer, entflohen aus dem Lande fast bis auf den letzten Mann, das beredteste Symbol ihrer Herrschaft, das eherne Standbild Murawjews des Henkers mit sich schleppend; mit den Russen zogen Scharen orthodoxer Weissruthenen, die sich dem Russentum zugehörig fühlten. In den Gouvernements Wilno und Grodno und im westlichen Teil des Gouvernements Mińsk war dieser Exodus der Russisch-Orthodoxen ein so massenhafter, dass ganze Landstriche, die bis dahin schon ziemlich stark russifizirt gewesen waren, ihre alte polnisch-

katholische Physiognomie zurückerhielten. Denn im Lande blieben, von der jüdischen Bevölkerung in den Städten natürlich abgesehen, ausschliesslich Polen und zum Polentum gravitirende katholische Weissruthenen. Die Hauptstadt des Landes, Wilno, offenbarte ihren überwiegend polnischen Charakter mit aller Deutlichkeit. Die von den deutschen Behörden durchgeführte Volkszählung ergab für die Einwohnerschaft von Wilno folgende nationale Zusammensetzung:

Polen	68.687
Juden	59.112
Litauer	3.676
Weissruthenen	2.046
Russen	2.101
Deutsche	1.047
Sonstige	211
Summe	136.880

Zu beachten ist, dass bei dieser Zählung nur die über zehn Jahre alten Personen berücksichtigt wurden, und dass von 425 Zählern nur 150 Polen waren.

In Wilno ist ein Bürgerkomitee entstanden, dessen Wirkungskreis das Verproviantirungswesen, die Armenpflege und gewisse Verwaltungszweige (Vermittlung zwischen den deutschen Militärbehörden und der Einwohnerschaft, Ausgabe von Passirscheinen) umfasst. Das Bürgerkomitee besteht aus 24 Personen; hievon sind 13 Polen, 5 Litauer, 3 Weissruthenen und 3 Juden.

In Wilno herrscht seither volle internationale Eintracht, was sich unter anderen darin äussert, dass alle von dem Bürgerkomitee ausgehenden Schriftstücke, selbst das Siegel des Komitees nicht ausgenommen, in

fünf Sprachen abgefasst sind, nämlich polnisch, litauisch, weissruthenisch, jiddisch und deutsch. Die Verlautbarungen der deutschen Behörden erscheinen in vier Sprachen. Zur internationalen Verständigungsprache ist jedoch das Polnische geworden, dessen Kenntnis bei der Bevölkerung von Wilno allgemein verbreitet ist.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der Deutschen nach Wilno erschien dort eine Proklamation der polnischen „Liga der Tat“ („Związek Czynu“), worin die Angliederung eines autonomen Litauens an Polen gefordert wurde. Seither jedoch haben sich die Verhältnisse unter der militärischen preussischen Okkupation so drückend gestaltet, dass von sichtbaren Aeusserungen politischen Lebens fast nichts zu bemerken ist. Politisch farblos sind aus den gleichen Ursachen auch die einheimischen Zeitungen, deren im Ganzen drei erscheinen, je eine polnisch, weissruthenisch und jiddisch, wogegen allerdings in jeder der alten Gouvernementshauptstädte nunmehr in deutsches Amtsblatt gedruckt wird. Trotzdem ist das politische Ziel der Polen in Litauen kein Geheimnis: es besteht in der Konstituirung Litauens in seinen historischen Grenzen als eines autonomen Staatswesens, das eine Union mit Polen einzugehen hätte. Am entschiedensten wird dieses Ziel von den linksstehenden Gruppen angestrebt, bei welchen der Kampf der polnischen Legionen gegen Russland Bewunderung und Entzücken weckt, umsomehr, als der Schöpfer der polnischen Legionen, Piłsudski, aus Litauen gebürtig und dort ausserordentlich populär ist. In Wilno ist ausser dem Bürgerkomitee ein Hilfskomitee für die polnische Legion und eine „Frauenliga“ („Liga Kobiet“) entstanden,

deren Tätigkeit jener der verwandten Organisationen in Kongresspolen analog ist.

Was die Litauer betrifft, so besteht unter ihnen ein Widerstreit divergirender politischer Tendenzen. Immerhin aber gewinnt auch unter ihnen die Idee eines autonomen Litauens in föderativem Anschluss an Polen immer mehr an Popularität — natürlich ausserhalb der klerikal-nationalistischen Kreise, welche ziemlich ausgesprochen nach Russland gravitiren und Gift und Galle gegen die Polen speien.

Während nun irgend eine politische Aktion grösseren Stiles durch die äusseren Umstände unmöglich gemacht ist, wendet sich die Bevölkerung umso rühriger gemeinnützigen sozialen Unternehmungen zu. An dieser Tätigkeit nehmen Anhänger aller politischer Richtungen teil, mit einziger Ausnahme der in vereinsamtem Schmollen nach der Knute sich zurücksehnenden Litauischklerikalen. Insbesondere dem Schulwesen wird grosse Aufmerksamkeit zugewendet. Auch hier marschiren die Polen an der Spitze und bieten den zahlreichen Schwierigkeiten mit aller Energie die Stirn.

Am 11. Oktober 1915 wurde in Wilno ein Unterrichtskomitee (Komitet Edukacyjny) gegründet, in welchem alle in Litauen und Weissruthenien tätigen polnischen Schul- und Volksbildungsvereine vertreten waren. Das Komitee förderte die Eröffnung und Gründung von Schulen in Stadt und Land, warb Lehrer an und sorgte für Lehrpläne und Schulbücher. Anfang April 1916 waren in Wilno folgende polnische Schulen tätig: zwei Knaben- und zwei Mädchengymnasien, acht Bürgerschulen, 48 Volksschulen, 10 Schulen für erwachsene Analphabeten, 4 Volksschullehrerseminarien, 6 Abend-

schulen für Erwachsene, darunter landwirtschaftliche und Handelskurse. Die Gesamtzahl der Schüler betrug achttausend, jene der Lehrkräfte 240. Ausserhalb der Hauptstadt gab es im Gouvernement Wilno noch 131 Volksschulen, und zwar im Bezirk Wilno 63, im Bezirk Lida 21, im Bezirk Troki 37, im Bezirk Święciany 39, im Bezirk Wilejka 1; die Gesamtzahl der Schüler betrug über zehntausend. Fast alle Schulen wurden vom Unterrichtskomitee mit Lehrern und Lehrerinnen, ferner Schulbüchern und Subsidien versehen.

An der Organisation des Schulwesens nahm die gesamte polnische Bevölkerung ohne Unterschied der politischen Richtungen teil. Der klerikale „Katholische polnische Schulverein" („Towarzystwo katolickie polskiej szkoły ludowej") errichtete Dorfschulen unter Leitung der Pfarrer. Die fortschrittliche Intelligenz aber organisirte die „Adam Mickiewicz - Volkshochschule" („Uniwersytet ludowy imienia Adama Mickiewicza"), welche täglich öffentliche Vorträge veranstaltete, und zwar teils systematische Kurse, teils Einzelvorträge zur Förderung der Allgemeinbildung. Ferner wurden in Wilno die „Wissenschaftlichen Kurse" („Kursa naukowe") eingerichtet, welche die Stelle einer Universität vertreten sollten. Sie zerfielen in drei Abteilungen: eine philosophisch - humanistische, eine sozialwissenschaftlich - juristische und eine mathematisch - naturwissenschaftliche. Nach Umfang und Niveau stellten sich diese Vorträge sehr achtunggebietend dar.

Am 21. Februar 1916 aber wurde das Unterrichtskomitee von den deutschen Behörden aufgelöst; dasselbe Schicksal ereilte den „Katholischen polnischen Schul-

verein", die „Volkshochschule" und die „Wissenschaft-
lichen Kurse".

Zum Ersatz für diese ausgedehnte Zerstörung richte-
ten die deutschen Behörden einen Schulrat unter de
Leitung eines deutschen Beamten ein, in welchen au
den Kreisen der Einheimischen je drei Polen, Deutsche
Juden und Litauer berufen wurden. Das „Unterrichts-
komitee" funktionirte jedoch privatim weiter.

Auch blieb das polnische Schulwesen keineswe
auf Stadt und Gouvernement Wilno beschränkt. In Bia
łystok wurde im September 1915 ein „Organisations-
verein für polnische Schulen" gegründet, welcher fol
gende Schulen ins Leben rief: ein Realgymnasium fü
Knaben, ein Mädchenrealgymnasium, 3 Volksschulen,
Volksschullehrerseminar und eine Schule für erwachse
ne Analphabeten. Derselbe Verein veranstaltete popu
läre Sonntagsvorträge mit Diskussion. Schon nach Er
richtung der genannten Schulen wurde ferner ein Volks
schulverein für den Bezirk Białystok gegründet und le
galisirt; die Leitung dieses Vereins übernahm wieder
um die polnische Partei. In Grodno entstanden zwe
polnische Gymnasien, je eines für Knaben und Mädchen
Im Gouvernement Kowno entstanden gleich anfang
zweiundzwanzig polnische Schulen, alle jedoch im öst
lichen Teil des Gouvernements, beiläufig bis an de
Fluss Niewiaża. Weiter westlich in Samaiten dulde
die deutschen Behörden die polnische Sprache nich
wiewohl auch dort stellenweise polnische Volksschule
bestehen.

Charakteristisch ist ferner, dass die katholische
Weissruthenen überall spontan an die Errichtung po
nischer Volksschulen herangegeben. In dem befreite

Teil des Gouvernements Mińsk ist ein ganzes Netz solcher Schulen entstanden.

Dies schliesst übrigens nicht aus, dass die ersten weissruthenischen Volksschulen gleichfalls erst jetzt, nach der Vertreibung der Russen eröffnet worden sind. Einige davon befinden sich in der Stadt Wilno; das Polnische ist dort obligater Lehrgegenstand.

Ferner wurde in Wilno ein litauisches Gymnasium gegründet, an welchem gleichfalls das Polnische als obligater Gegenstand gelehrt wird (an den polnischen Gymnasien wird fakultativ Unterricht im Litauischen erteilt).

In Kowno eröffneten zuerst (Mitte Oktober 1915) die Litauer einige Volksschulen und die ersten fünf Klassen eines Gymnasiums. Für das letztere wurde ein Teil der Lehrkräfte von den deutschen Behörden aus Tilsit verschrieben; die übrigen Lehrer an den litauischen Schulen waren Einheimische von oft sehr schwachen Qualifikationen. Als Vortragssprache war für die Zukunft das Litauische destinirt; da jedoch ein grosser Teil der Schüler der litauischen Sprache nur in ganz unzureichendem Grade mächtig war, so wurde der Unterricht vorwiegend in russischer Sprache mit Hilfe russischer Schulbücher erteilt. Die polnische Sprache, welche ursprünglich in den Volksschulen fakultativ gelehrt werden sollte, wurde aus allen Lehranstalten in Kowno vollständig ausgeschaltet; die Versuche der Polen aber, dort ein polnisches Schulwesen zu schaffen, scheiterten (wenigstens bis November 1915) an dem schroffen Widerstand der deutschen Behörden.

Die Juden erhielten jiddisch-deutsche Schulen, und Jiddisch wurde eine der anerkannten Landessprachen.

ZWEITER TEIL.

PODLACHIEN UND DIE LANDSCHAFT CHEŁM.

Historische Vergangenheit. — Polnischer Charakter des Landes. — Wie es polnisch geworden ist. — Der Kampf Russlands gegen die griechisch-unirte Kirche. — Die Ausrottung der griechisch-unirte Kirchen in Kongrespolen. — Die Russifizirung der Schulen. — Die Rolle der Ruthenen. — Die Russifizirung des Gotteshäuser. — Polnische Manifestationen der Bauern. — Unruhen. — Dzielów. — Pratulin. — Militärischer Terrorismus. — „Freiwillige Rückkehr der Uniaten in den Schoss der Orthodoxie". — Die „Widerspenstigen" und der Kampf mit ihnen. — Der Toleranzukas vom 30. April 1905. — Das Projekt der Losreissung der Wohnsitze der gewesenen Uniaten von Kongresspolen. — Der polenfeindliche Charakter dieses Projekts. — Erweiterung der Grenzen des zukünftigen Gouvernements Chełm. — Konstituirung des neuen Gouvernements. — Das Gouvernement Chełm als Operationsbasis für die Eroberung Galiziens. — Nationalitätenverhältnisse. — Die kirchliche Union als Symbol des Polentums. — Zur Zeit des Rückzugs der russischen Truppen. — Orthodoxe und Katholiken. — Die galizischen Ukrainer und das Russentum. — Fehlen eines ukrainischen Nationalbewusstseins und einer ukrainischen Bewegung in der Landschaft Chełm. — Hoffnungslosigkeit der ukrainischen Aspirationen.

Jene östlichen Bezirke der zu Kongresspolen gehörigen Gouvernements Siedlce und Lublin, aus welchen die russische Regierung und die russischen Nationalisten das Gouvernement Chełm als auserwähltes Land der Polenvernichtung und Katholikenvertilgung schaffen wollten, stellen in historischer Hinsicht zwei verschiedene Gebiete dar.

Im Norden, im Gouvernement Siedlce, haben wir es mit einem Teil Podlachiens zu tun, im Süden mit der Landschaft Chełm. Podlachien, dessen einzelne Bruchstücke wir heute innerhalb der Gouvernements Suwałki Łomża, Grodno und Siedlce zu suchen haben, war

ursprünglich das Wohngebiet des litauischen Stammes der Jatwägen; nach der Ausrottung dieses räuberischen Stammes wurde es von ruthenischen und polnischen Ackerbauern besiedelt. Im XV. Jahrhundert wurde ein Teil Podlachiens dem litauischen Fürstentum Troki einverleibt, während der Rest unter der Herrschaft der polnischen Herzoge von Masovien verblieb. Erst der 1569 zu Lublin abgehaltene gemeinsame litauisch-polnische Reichstag reihte Podlachien als besondere Woiwodschaft den Ländern der polnischen Krone an.

Bei der Teilung Polens fiel der grössere nördliche Teil Podlachiens an Preussen, der kleinere südliche an Oesterreich. Der preussische Anteil wurde 1807 zwischen das Herzogtum Warschau und Russland geteilt, der südliche 1809 mit dem Herzogtum Warschau vereinigt, von welchem 1815 Kongresspolen den Süden und Westen Podlachiens erbte. Um diese Zeit wurde es üblich, in der Umgangssprache den Namen Podlachien (Podlasie) auf den südlichen Teil zu beschränken, welcher 1867 zu dem neugebildeten Gouvernement Siedlce geschlagen wurde. In diesem Teil Podlachiens, insbesondere in den Bezirken Biała, Konstantynów, Radzyń und Włodawa haben sich die noch zu besprechenden Ereignisse abgespielt.

Die historische Stellung der Landschaft Chełm dagegen war ursprünglich eine ganz andere. Von Haus aus gleich Krakau und Sandomir ein Teil des Stammesgebiets der Wiślanen, wurde die heute so benannte Landschaft vom Ende des X. Jahrhunderts an ein Gegenstand hartnäckiger Grenzkämpfe zwischen Polen und Ruthenen, bis sie im XIV. Jahrhundert endgiltig an Polen fiel.

Innerhalb Polens wurde im XVI. Jahrhundert das damalige Land Chełm, welches beträchtlich über den Bug nach Osten reichte, der „ruthenischen Woiwodschaft“ (Rotruthenien, in groben Zügen dem heutigen Ostgalizien entsprechend) einverleibt und bildete einen der fünf Teile dieser Woiwodschaft, welche ihrerseits, gleich Podlachien, zu „Kleinpolen“ im weiteren Sinne und somit zu den Ländern der polnischen Krone gerechnet wurde. Bei der Teilung Polens fiel der rechtsufrige Teil des alten Landes Chełm an Russland, der linksufrige dagegen, welcher uns hier allein interessirt, an Oesterreich; diese linksufrige Landschaft Chełm wurde 1809 von den Truppen des Herzogtums Warschau erobert und ist seit 1815 ein Bestandteil Kongresspolens. Innerhalb Kongresspolens wiederum gehörte die Landschaft Chełm in neuerer Zeit zum Gouvernement Lublin, das freilich weiter nach Süden reicht als das Land Chełm im historischen Sinne. Für praktische Zwecke darf jedoch, soweit es sich um die Gegenwart handelt, der Begriff der Landschaft Chełm den vier südöstlichen Bezirken des Gouvernements Lublin, nämlich den Bezirken Chełm, Hrubieszów, Biłgoraj und Tomaszów gleichgesetzt werden.

In der Vergangenheit ist nun Podlachien von jeher ausgesprochener polnisch gewesen als die Landschaft Chełm. In Podlachien ist die polnische Kolonisation schon sehr alt, so dass schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts dieses Gebiet grossenteils von Polen bewohnt war. Während des ganzen XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts forderte die Einwohnerschaft Podlachiens zu oft wiederholten Malen den Anschluss an Polen; so kam es, dass die 1569 auf den Reichstag

zu Lublin entsandten podlachischen Landboten von dort schon als Untertanen der polnischen Krone zurückkehrten. Seit dieser Zeit erstarkte das Polentum in Podlachien immer mehr, zum Teil durch Einwanderung weiterer polnischer Ansiedler (hauptsächlich kleinadeliger Freisassen), zum Teil aber durch den friedlichen Einfluss polnischer Sprache und Sitte auf die im Lande ansässigen Ruthenen. Auf diese letztere Weise war lange vor der Teilung Polens ein grosser Teil der Ruthenen Podlachiens zu Polen geworden.

In der Landschaft Chełm war der polnische Einfluss, obwohl schwächer, gleichfalls schon sehr alten Datums. Dass die römisch-katholische, also polnische Bevölkerung dort seit Jahrhunderten einheimisch ist, davon zeugt schon die urkundlich erhärtete Tatsache der Gründung römisch-katholischen Kircher gegen Ende des XV. und während des ganzen XV. Jahrhunderts.

Diese ganze Region hatte von altersher eine gemischte Bevölkerung; denn das Land zwischen Wieprz*) und Bug wurde gleichzeitig von Süden her durch Ruthenen und von Norden her von Polen kolonisirt. Natürlich drangen Polen wie Ruthenen oft genug auf schon teilweise von ihren Nachbarn besetztes Gebiet vor, woraus ein buntscheckiges Gemenge verschiedensprachiger, einander wechselseitig beeinflussender Ansiedlungen resultirte.

Diese jahrhundertelange wechselseitige Beeinflussung steigerte sich schliesslich bis zur gegenseitigen Durchdringung, als die kirchliche Union von 1596, wel-

*) Rechter Nebenfluss der Weichsel, das Gouvernement Lublin von Süden nach Norden durchquerend.

che aus den früher griechisch-orthodoxen Ruthenen Griechisch-Unirte machte, das Eingehen von Mischehen wesentlich erleichterte, als der konfessionelle Unterschied zwischen römischen und griechisch-unirten Katholiken sich nach und nach verwischte und der Einfluss polnischer Sitte und polnischen Schrifttums immer breitere Schichten der ruthenischen Einwohnerschaft dieses Landes ergriff.

Ebenso wie in Litauen fiengen auch in Podlachien und der Landschaft Chełm die Griechisch-Unirten, soweit sie den gebildeten Schichten angehörten, mit der Zeit an, sich nicht nur der Sprache und dem Bildungsgang nach, sondern auch der Nationalität nach als Polen zu betrachten. Polnisch wurde die griechisch-unirte Geistlichkeit und ein grosser Teil des Bürgertums, vom Adel gar nicht zu reden. Nur die hörigen Bauern griechisch-unirter Konfession blieben Ruthenen; aber selbst unter ihnen machte das Polentum schon in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts Fortschritte, wenn auch wie wir noch sehen werden, der Prozess der Polonisierungs des griechisch-unirten Landvolkes erst nach der endgiltigen gewaltsamen Abschaffung der griechisch unirten Kirche durch die russische Regierung in den Siebzigerjahren seinen Höhepunkt erreichte.

Das russische Zarentum hat die griechisch-unirte Kirche von Anfang an als seine Todfeindin gehasst und gefürchtet. Kein Wunder, dass es ihr einen mitleidlosen Krieg erklärte, dass dieser Krieg fast zwei Jahrhunderte lang gedauert und erst nach der Zerstörung der letzten Reste der griechisch-unirten Kirche in Podlachien und Chełm äusserlich aufgehört hat.

Schon zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, als in

Polen der Thronfolgekrieg zwischen August dem Starkem und Stanisław Leszczyński ausbrach, legte Augusts Verbündeter, Zar Peter, alsbald nach Ueberschreitung der polnischen Grenze blutige Beweise seines Hasses gegen die Uniaten ab.

Später, während der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, als innere Wirren das polnische Reich so geschwächt hatte, dass sich russische Armeen ungezügelt auf seinem Gebiete tummelten, wüteten diese Eindringlinge schonungslos gegen die Uniaten, mordeten sie zu Hunderten, zerstörten ihre Kirchen und zwangen sie mit Gewalt, ihre Religion abzuschwören. Die von Russland aufgehetzten und unterstützten ukrainischen Rebellen, die „Hajdamaken", mordeten die Uniaten mit bestialischer Grausamkeit (das berüchtigte „Blutbad von Humań"). Nach der ersten Teilung Polens füllte Russland seine Gefängnisse mit griechisch-unirten Geistlichen an; nach der dritten Teilung Polens aber (1795) hob die Zarin Katharina alle unirten Bistümer mit Ausnahme jenes von Połock auf und zog ihre Güter ein. Besonders unter Nikolaus I. aber gieng die zarische Regierung mit aller Schroffheit gegen die Uniaten vor; ihr Ziel war die schrittweise Abschaffung der vor mehr als dreihundert Jahren geschlossenen kirchlichen Union.

Von 1827 an begannen die zarischen Ukase die Selbständigkeit der griechisch-unirten Kirche immer eingreifender zu schmälern. Alle höheren kirchlichen Würden wurden mit der russischen Regierung ergebenen Persönlichkeiten besetzt, bis endlich 1837—1839 die völlige Einverleibung der griechisch-unirten Kirche in Litauen und Weissruthenien in die russisch-orthodoxe Staatskirche angeordnet und durchgeführt wurde. Die

höhere griechisch-unirte Geistlichkeit liess sich durch Geld und die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn bestechen; die niedere Geistlichkeit fügte sich der rücksichtslos geübten Gewalt, doch fehlte es unter ihr nicht an Widerspenstigen, die in grauenvoller Weise mishandelt und gefoltert wurden.

Anfang der Siebzigerjahre war die griechisch-unirte Kirche in Litauen und Ruthenien nirgends mehr vorhanden. Und zwar war sie dort für immer verschwunden; denn jene früheren Uniaten, welche, obwohl dem Namen nach als Orthodoxe registrirt, den orthodoxen Popen und ihren Kirchen grundsätzlich fernblieben, giengen zum römischen Katholizismus über und wussten nach und nach mit Hilfe der verschiedensten Mittel und Kunstgriffe ihre Eintragung in das römisch-katholische Pfarregister durchzusetzen*). Griechisch-Unirte gab es innerhalb des russischen Reiches nur mehr in Kongresspolen, nämlich in Podlachien und in Gouvernement Lublin. Nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes von 1863 aber beschloss die Regierung, auch mit diesen letzten Uniaten ein Ende zu machen.

Aber hier, diesseits der Grenze Kongresspolens, war die Lage für die russische Regierung insofern erschwert, als eine orthodoxe Bevölkerung, auf die man sich hätte stützen können, überhaupt nicht vorhanden war. Es musste also hier der Boden für die „Bekehrung" der Uniaten zur Orthodoxie erst besonders vorbereitet werden. Zugleich musste die Regierung auch damit rechnen,

*) Die letzten Reste dieser „Widerspenstigen" in Litauen und Weissruthenien machten von dem Toleranzukas vom 30. April 1905 Gebrauch, indem sie, über 50.000 an der Zahl, zum römischen Katholizismus übertraten.

dass die Gebildeten unter den Uniaten ihrem Bildungsgang wie ihrer Gesinnung nach durchwegs Polen waren, und dass auch unter den Uniaten bäuerlichen Standes, besonders in Podlachien das polnische Nationalbewusstsein wach und stark war. Folglich musste hier dem Aufzwingen der orthodoxen Religion das Aufzwingen der russischen Sprache vorausgehen.

Die berüchtigten Ukase Alexanders II. vom 11. September 1864 zwangen denn auch in der Tat der griechisch-unirten Bevölkerung, welche offiziell für russisch erklärt wurde, russische Schulen auf. Bei den Uniaten, welche bis dahin ihre Kinder durchwegs in polnische Schule geschickt hatten, rief dies grosse Erbitterung hervor. Die neuen russischen Mittelschulen in den Städten standen leer, und die Eröffnung russischer Volksschulen liess auf sich warten, trotzdem die Regierung hiefür eine Subvention von 40.000 Rubeln gespendet hatte. Die Städter hatten auf die erstmalige Forderung, die polnische Sprache in den griechisch-unirten Schulen durch die russische zu ersetzen, grösstenteils in der Weise reagirt, dass sie sich von Stund an von jeder Betätigung im Schulwesen zurückzogen. Als dann wirklich in den Schulen der russische Unterricht begann, essen die Meisten ihre Kinder aus der Schülerliste streichen, die Schulen verödeten, und erst im Laufe der Jahre 1865 und 1866 gelang es dem heissen Bemühen der Behörden, nach und nach je einen, je zwei, je drei Schüler anzuwerben.

Die Regierung machte sich nun an die Zerstörung der polnischen Volksschulen in Podlachien und im Osten des Gouvernements Lublin; die Uniaten gründeten geheime polnisch Volksschulen, aber auch diese wurden

geschlossen und ihre Gründer zu Geldstrafen verurteilt. Nun reichten die Uniaten Petitionen an die Unterrichtsdirektion ein, worin es hiess, dass „die russische Sprache keineswegs ihre Muttersprache sei“ und dass „sie diese Sprache gerade am wenigsten nötig hätten“ weshalb sie die Wiederherstellung der polnischen Unterrichtssprache verlangten. Aber all das blieb fruchtlos; im Gegenteil, um die russischen Schulen mit Uniatenkindern zu füllen, wurde deren Aufnahme in irgendwelche polnische Schulen verboten.

Die Regierung verfiel nunmehr auf den Einfall, aus Ostgalizien ruthenische Priester zu importiren, welche, obwohl gleichfalls der griechisch-unirten Kirche angehörig, gegen gute Bezahlung bereit waren, die Russifizirung der Uniaten in Podlachien und dem Gouvernement Lublin ins Werk zu setzen. Der Chef der neugegründeten Unterrichtsdirektion in Chełm, der Ukrainer Lebedyncew, begab sich nach Lemberg und warb dort für seine Polenvertilgungsaktion eine Schar von Hilfskräften nicht nur unter den eingestandenermassen russophilen Ruthenen, sondern auch unter den Ukrainischnationalen an, welche letzteren teils aus Polenhass, teils der Carrière wegen sich bereit finden liessen, jenseits der Grenze statt für das Ukrainertum für das Russentum Seelen zu fangen. Es meldeten sich ihrer weit mehr, als die Regierung anstellen konnte. Bei der Arrangierung der ganzen Aktion zur Russifizirung der Uniaten spielte ein hervorragender ukrainischer Schriftsteller, einer der Väter des Ukrainnertums, P. Kulisch eine wichtige Rolle; vom Dezember 1865 bis zum 20 Jänner 1867 verwaltete er im Namen der russischen Regierung die Kultusangelegenheiten der Uniaten.

Inzwischen aber gieng die Regierung von der Russifizirung der Schule zur Russifizirung des Gottesdienstes über, indem sie die polnischen Predigten durch russische zu ersetzen befahl. Aber die unirten Geistlichen erklärten sämtlich, dass sie „nur die polnische Sprache hinreichend beherrschen und nicht im Stande seien, in einer anderen Sprache zu predigen". Die Regierung begann hierauf, die „besonders widerspenstigen und trotzigen" Geistlichen mit Geldstrafen zu belegen; bald jedoch gab sie dieses Verfahren als zwecklos auf, da die Gläubigen diese Strafen für ihre Seelsorger bezahlten.

Der Direktor der inneren und Kultusangelegenheiten für das Königreich Polen, Tscherkasskij, glaubte das Haupthindernis für die Russifizirung der Uniaten in der Person des griechisch-unirten Bischofs von Chełm, Kaliński, zu erblicken, welcher der polnischen Sache mit ganzer Seele ergeben war. Kaliński wurde verhaftet und nach Wiatka deportirt, wo er bald darauf starb.

Zum Nachfolger Kalińskis wurde der Domherr Wójcicki ernannt, ein Feigling und Komödiant, welcher in einem Hirtenbrief die Bevölkerung aufforderte, den griechisch-unirten Gottesdienst von den „von keiner Autorität genehmigten Neuerungen" zu säubern, und das Orgelspiel und den polnischen Gesang in den unirten Kirchen verbot. Aber kaum ein paar Pfarrer im ganzen Lande wagten es, die Weisungen dieses Hirtenbriefs in die Praxis einzuführen, so drohend war die Haltung des Volkes, das über die Verschickung des Bischofs Kaliński im Tiefsten erbittert war. Als der Pfarrer von Łosice eine russische Predigt hielt, verliess das Volk

die Kirche, und der Marktplatz wiederhallte von tausend Flüchen. Der Bauer Cmelczuk sang angesichts der Gendarmen und Spione: „Noch ist Polen nicht verloren", und die Menge sang mit. Cmelczuk wurde in Ketten geschlagen und gefangengesetzt.

Als nun die Regierung sah, dass mit kaum ein paar Ausnahmen die einheimische unirte Geistlichkeit, vom Volke unterstützt, die Weisungen Wójcickis unbeachtet liess, beschloss die Regierung, den Import ruthenischer Priester aus Galizien zu beschleunigen. Aber sobald einer von diesen nur anfieng, den Gottesdienst in russischer Sprache abzuhalten, entfloh das Volk aus der Kirche und vermied es von Stund an, sich an ihn um irgendwelche priesterliche Dienste zu wenden. Nun wurden die populärsten unter den einheimischen Geistlichen gefangengesetzt; aber dies reizte das Volk nur noch mehr zum Widerstand gegen die Verfügungen des Konsistoriums auf. Daraufhin wurde den widerspenstigen Geistlichen die Enthebung von ihren Pfarrstellen angedroht, sofern sie sich bis zum 4. August den Anordnungen der Behörden nicht gefügt hätten. Gleichzeitig wurde aus den unirten Kirchen alles, was sie den römisch-katholischen ähnlich machte, mit Gewalt entfernt. Die Folge hievon waren Aufruhrszenen. Bürger und Bauern verliessen die Kirche, sobald von der Kanzel das erste russische Wort gefallen war. „Wir brauchen keine russischen Predigten — schweig!" rief man. Den tätigsten Anteil an diesen Unruhen nahmen die Frauen, welche sich vor den russifizirten Kirchen versammelten und polnische Lieder nicht nur religiösen, sondern auch national-patriotischen Inhalts sangen.

Die Unruhen begannen jedesmal damit, dass die

Gläubigen und insbesondere die Frauen, wenn während des Gottesdienstes das gewohnte Orgelspiel ausblieb, Lärm und Geschrei erhoben, und den Organisten, den Küster und den Pfarrer laut beschimpften, sodann aber die Kirche schlossen und niemand hineinliessen, sondern sich nur von Zeit zu Zeit neben der Kirche versammelten, um polnische Lieder zu singen.

In Łomazy riss das Volk den Pfarrer von der Kanzel herab und rief ihm zu: „Du bist ein Regierungspfarrer, nicht unser Pfarrer! Sage, wieviel Dir die Russen bezahlt haben, wir wollen Dir zehnmal mehr zahlen, aber sei ein Pfarrer nach unserem Sinn". Vor den behufs Durchführung einer Strafuntersuchung entsandten Gendarmeriechef trat ein Haufe von dreihundert Menschen, welche schrieen, dass sie dem Konsistorium nicht gehorchen wollten, weil es die Religion verkaufe. Als man anfieng, die „Schuldigsten" zu verhaften, warf sich der Haufe auf die Polizisten. Keiner von den Bauern stellte sich zum Verhör; nur der Organist stellte sich, dafür aber verbrannten ihm die Nachbarn sein Haus und verhinderten ihn an der Rettung seiner Habe. In Zaszczyn wurde der Organist, der sich weigerte auf der Orgel zu spielen, durchgeprügelt. In Grodzisko wurde der vom Konsistorium ernannte Küster verprügelt und fortgejagt. Als er in Gesellschaft eines Gendarmen zurückkehrte, wurden beide durchgeprügelt. Aus diesem und ähnlichen Fällen zog die Regierung Nutzen, indem sie gegen die „Rebellen" Militär aufmarschiren liess. In Kodeń umringte die ganze Bevölkerung die Kirche, um den Soldaten, welche dem Pfarrer zu Hilfe kommen wollten, den Zutritt zu verwehren. Es kam zu einem Zusammenstoss mit Soldaten und Kosa-

ken, es gab Verwundete, das Volk wurde mit Bajonetten auseinandergejagt, zahlreiche Personen wurden verhaftet.

Die Vorfälle in Kodeń übten ihre Wirkung auf eine Reihe anderer Orte, wo die vom Konsistorium anbefohlenen Reformen schon durchgeführt waren; in Horodyszcze, Parczew, Opole, Dołhobrody gab es Unruhen, die das Militär unterdrückte. In Dokudów (Bezirk Biała) verlangte der Militärkommandant die Herausgabe der Kirchenschlüssel; als dies verweigert wurde, wurden die Frauen zu je achzig Stockhieben verurteilt.

Als die für die Durchführung der neuen Konsistoriumsbeschlüsse festgesetzte Frist verstrichen war, begann man die widerspenstigen Priester nach Russland zu verschicken, was das Volk noch mehr in Aufruhr brachte, zumal die verurteilten Geistlichen sich in sehr würdiger Weise verhielten.

1868 wurde ein aus Ostgalizien importirter Ruthene namens Kuziemski zum Bischof von Chełm ernannt. Ueber zwei Jahre lang war er der Regierung behilflich, „die griechisch-unirte Kirche von polnischen Beimengungen zu säubern", bis er endlich begriff, dass er die völlige Vernichtung der griechisch-unirten Kirche vorbereitet hatte; er reichte seine Demission ein und kehrte nach Galizien zurück. Sein Nachfolger, wiederum ein ostgalizischer Ruthene, Marcell Popiel, arbeitete bewusst auf die Vernichtung der unirten Kirche hin. Die Reihen der griechisch-katholischen Geistlichkeit wurden nunmehr systematisch gelichtet; man beseitigte die glaubenstreuen Pfarrer und ersetzte sie durch zum Schisma neigende ostgalizische Ruthenen oder ganz ein-

fach durch Orthodoxe. Die ostgalizischen Importpfarrer wurden von der Bevölkerung mit Mistrauen und Feindseligkeit aufgenommen, da man in ihnen Werkzeuge der Regierungspolitik erblickte. Die Regierung dagegen stützte sich gerade auf sie, um mit ihrer Hilfe der griechisch-unirten Kirche den Todesstoss zu versetzen.

Im Oktober des Jahres 1873 erliess das Konsistorium von Chełm ein Rundschreiben, worin den griechisch-unirten Geistlichen befohlen wurde, spätestens bis Neujahr freiwillig zur Orthodoxie überzutreten.

Die unirte Geistlichkeit war nun auf diese oder jene Art „entpolonisirt" und somit erledigt; folglich meinte die Regierung mit dem seiner Seelenhirten beraubten Volke leichtes Spiel zu haben. Aber wider Erwarten leisteten gerade die Bauern hartnäckigen, fanatischen Widerstand.

In Drelów (Bezirk Radzyń) züchtigte der Generalstabshauptmann Andrejew die Bauern für ihren Widerstand gegen die „Bekehrung" zur Orthodoxie, indem er ihnen verbot, ihr Vieh zu füttern und zu tränken. In ihren Ställen eingesperrt, brüllten die Tiere fast eine Woche lang, bis sie verreckten. Hierauf liess der Kommandant Kotow die um die Kirche versammelten Bauern prügeln. Man schlug sie mit Gewehrkolben, stach sie mit Bajonetten, endlich schoss man auf sie, während sie fromme Lieder sangen; so wurden am 17. Januar zwölf Personen ermordet. Sodann prügelten die Soldaten alle, die sie auf dem Kirchhof vorfanden, die Kinder nicht ausgenommen, und banden sie mit Schnüren, um sie von der Kirchentür wegzuschleppen, auf Fuhrwerke zu setzen und nach dem Gefängnis zu bringen.

Am 24. Januar erschien in Pratulin (Bezirk Kon-

stantynów) der Bezirkschef mit einer Abteilung Soldaten, um an Stelle des samt vielen seiner Pfarrkinder verhafteten und nach dem Gefängnis in Siedlce verbrachten Pfarrers einen orthodoxen Popen einzusetzen. Als das Volk die Kirche umringte, um den Popen nicht zuzulassen, griff das Militär die Menge an, tötete 13 Menschen und verwundete dreissig. Auch später noch wurden die Einwohner von Pratulin verfolgt und mishandelt. Im folgenden Jahre wurden die Widerspenstigen geprügelt, ihre Habe konfiszirt, sie selbst verhaftet und verschickt. Das Kirchspiel Pratulin wurde zur Zahlung von viertausend Rubeln Kontribution verurteilt und die „Rädelsführer" der Widerspenstigen jahrelang im Gefängnis gehalten und schliesslich nach Russland deportirt.

In Janów wurden die Uniaten, welche, den orthodoxen Tempel boykottirend, sich um die katholische Kirche versammelten, anderthalb Stunden lang geprügelt, sodann gefangengesetzt und verschickt.

In Kornica befahl am 23. Dezember 1874 der Hauptmann Klimenko, welcher drei Rotten Soldaten und Kosaken befehligte, allen Widerspenstigen je fünfundzwanzig Peitschenhiebe zu geben und sie alle, Männer und Frauen, während eines sehr starken Frostes ins Freie zu jagen, wo sie den Schnee mit blossen Händen wegräumen sollten. „Wenn sie erfrieren, umso besser; die am Leben bleiben, werden zur Orthodoxie übertreten" sagte der bekehrungseifrige Hauptmann. Aber er täuschte sich. Die Schar der Gläubigen, von Kosaken umzingelt, stand die ganze Zeit über ohne Mützen und warme Kleider im schneidenden Frost, aber sie harrte aus. Nun begann die Folterung der Widerspenstigen;

sie währte zehn Wochen. Man verabreichte Männern wie Frauen jedesmal je 150 bis 300 Hiebe; die Ohnmächtiggewordenen begoss man mit kaltem Wasser, weckte sie und schlug sie von neuem. Neun Personen, darunter eine Frau, starben während der Exekution; etwa fünfzehn krank Geprügelte wurden nach Russland deportirt, wo die meisten von ihnen während der nächsten Jahre starben, daheim kleine Kinder verwaist zurücklassend.

Die Einwohnerschaft ganzer Dörfer wurde mit Ruten und bleibeschwerten Riemenpeitschen gegeisselt.

In einer ganzen Reihe von Gemeinden trieben die Soldaten die Einwohnerschaft auf die Eisfläche zugefrorener Teiche, formirten rings um die Ufer einen Cordon, zündeten für sich am Ufer Feuer an, während sie die Bauern ohne Speise und Trank auf der kalten Eisfläche gefangen hielten; dabei versprachen sie ihnen hoch, sie nach Hause gehen zu lassen, ja ihnen den Schaden zu vergüten und Quartiergeld zu bezahlen, sobald sie schriftlich ihren Übertritt zur Orthodoxie erklärten. Alle paar Stunden traten der Pope und der Gendarm an die Schar der Gefangenen heran, um sie in Versuchung zu führen. Manche der Vorsichtigeren hatten ein in ein Tuch gebundenes Stück Brot, Käse oder Speck mitgenommen; sie teilten es nun mit den Uebrigen. Die Leute legten sich haufenweise auf das Eis nieder und wärmten einander mit ihren Leibern. Die Kinder hielten die Marter nicht aus und starben. Es starben auch die Greise. Von den Uebrigen verfielen manche in hitziges Fieber, aber ihr Geist war nicht zu brechen.

Anderswo wieder trieb man die Einwohner mehre-

ıer Dörfer auf einen Platz zusammen, um die „Bekeh
rung“ im Grossen vorzunehmen. Wenn nun die Auffo
derung zum Uebertritt nichts fruchtete, legte man de
Reihe nach Männer, Frauen und Kinder nackt in de
Schnee und schlug sie mit bleibeschwerten Riemer
peitschen — bis aufs Blut, bis zum Zerbrechen der Kn
chen, bis zum Tod. Oder man quartierte die Kosake
in die Bauernhütten ein, mit der Weisung, dort solang
auf Kosten der Wirte zu schlemmen und zu zechen, b
diese sich „eines Bessern besonnen hätten“. Die Kos
ken assen und tranken Keller und Speicher leer, s
liessen ihre Pferde die Heuschober abweiden und d
Wintervorräte der Gemeinde kahlfressen, sie schlac
teten erst die Ferkel, dann die Jungschweine, schlie
lich die gemästeten Eber und Säue. Den Kühen u
Ochsen schnitten sie die Fusssehnen durch, um die I
sitzer durch den Anblick der Zerstörung ihres Wohlsta
des mürbe zu machen. In hunderten von Dörfern w
den „Widerspenstige“ niedergesäbelt, auf alle erden
liche Weise gefoltert, gefangengesetzt, gebrandscha
und nach Russland verschickt.

In der Gegend von Biała waren die Nächte rot v
unaufhörlichen Feuersbrünsten; denn das zur Verzw
flung gebrachte Volk zündete die Pfarrhöfe und
Häuser der Abtrünnigen an. Das Uebermass körpe
cher und seelischer Qualen trieb Viele zum Selbstm
In Dołhobuczów drangen die Gendarmen in ein Ha
um ein neugeborenes Kind in die orthodoxe Kirche
Taufe zu schleppen; der Vater schlug dem Kinde
der Wand den Schädel ein und schrie: „jetzt nehmt
In der Gemeinde Horbów (Bezirk Biała) forschten
Gendarmen nach einem gewissen Josef Koniuszew

um dessen neugebornes Kind zur orthodoxen Taufe zu tragen; gehetzt und ins tiefste Elend gestossen, schloss sich Koniuszewski mit seiner Frau, einem dreijährigen Kinde und dem Neugebornen in eine Scheune ein, bedeckte alle mit Stroh, zündete es an und kam mit den Seinen in den Flammen um.

Auf solche Weise vollzog sich die „freiwillige Rückkehr der Uniaten in den Schoss der Orthodoxie".

Den Angaben der lokalen Behörden zufolge hatten nur 20.000 Uniaten den Uebertritt zur Orthodoxie verweigert. Ein aus Petersburg entsandter Beamter gab ihre Zahl auf 35.000 an, aber auch diese Zahl war unverschämt gelogen, denn es wurden nur jene Kirchspiele in Betracht gezogen, welche allen Verfolgungen und Mishandlungen Stand gehalten und die Unterzeichnung der Uebertrittserklärung bis ans Ende verweigert hatten. Wie viele Zehntausende von Widerspenstigen es aber in jenen Kirchspielen gab, wo man sich die geforderten Unterschriften schliesslich hatte abzwingen lassen, das hat die Geschichte der folgenden Jahrzehnte, bis zum Toleranzedikt von 1905, klar bewiesen.

Nach der Abschaffung der griechisch-unirten Kirche bildete sich in den von den bisherigen Uniaten bewohnten Bezirken ein wahrer Belagerungszustand heraus, der seine Spitze gegen alles richtete, was nicht orthodox und russisch war. Da sie keine eigenen griechisch-katholischen Kirchen mehr hatten, sich aber für Katholiken hielten, so nahmen sie die Seelsorgedienste auswärtiger römisch-katholischer Priester in Anspruch, denn die römisch-katholische Geistlichkeit ihrer eigenen Bezirke, durch die Androhung strenger Strafen eingeschüchtert, verweigerte ihnen diese Dienste; die Wi-

derspenstigen pilgerten also heimlich nach Lublin, Warschau oder Czenstochau. Während jedes Ablasses in Czenstochau wurde auf die ehemaligen Uniaten wie auf wilde Tiere Jagd gemacht.

Ein Teil der Widerspenstigen schlich sich heimlich über die Grenze nach Galizien, um sich dort trauen oder ihre Kinder taufen zu lassen. Andere versahen sich mit Trau- und Taufscheinen, auf welchen als fiktiver Ausstellungsort Krakau figurirte, die aber in Wirklichkeit durch die ehemals griechisch-unirten Kirchspiele heimlich besuchende katholische Priester ausgestellt waren.

Um den Uniaten die Umgehung der Ueberwachung zu erschweren, schlossen die russischen Behörden in der Nachbarschaft auch die römisch-katholischen Kirchen und lösten die römisch-katholischen Pfarrgemeinden auf. Den römisch-katholischen Priestern wurde befohlen, vor der Anhörung einer Beichte dem Beichtenden das Legitimationsbüchlein abzufordern, um sich zu überzeugen, dass er in der Tat gesetzlich der römisch-katholischen Konfession angehöre. Solche Geistliche, welche diesem Befehl nicht Folge leisteten, wurden mit Disziplinarstrafen belegt, ihres Amtes entsetzt und deportirt, was schliesslich zu einer fast völligen Ausrottung der redlichen und charakterfesten Elemente unter der Geistlichkeit und zu ihrer Verdrängung durch bestenfalls schwache, oft aber auch verworfene Charaktere führte.

Liess sich in den ehemals griechisch-unirten Gegenden ein ausländischer katholischer Priester blicken, so gerieten rings die Dörfer in fieberhafte Unruhe. Eltern brachten von weit her ihre Kinder zur Taufe, andere

drängten sich scharenweise zur Beichte, zahlreiche junge Paare verlangten die Trauung.

Im Jahre 1886 setzte der Generalgouverner Hurko die Erlassung „allerhöchster Vorschriften" durch, welche Strafen für solche Uniaten bestimmten, die der orthodoxen Taufe und der orthodoxen Trauung aus dem Wege giengen und es im Falle des Ablebens eines Verwandten vermieden, von dem orthodoxen Geistlichen einen rechtmässigen Totenschein ausstellen zu lassen. Die Popen, Diakone und Kirchendiener nebst den Landwächtern quälten die Widerspenstigen ohne Unterlass. Die gewaltsame Wegnahme neugeborner Kinder, um sie zur orthodoxen Taufe zu tragen, wurde in den Uniatendörfern zu einem alltäglichen Vorkommis, ebenso wie das gewaltsame Fortschleppen der Leichname Verstorbener, um sie auf dem orthodoxen Friedhof zu begraben.

Auch fuhr die Regierung fort, die jeweiligen „Rädelsführer" der Widerspenstigen nach den Gouvernements Cherson und Orenburg zu deportiren; an diesen fernen Verbannungsorten wiederum wurden die Unglücklichen von den Ortsbehörden unausgesetzt mishandelt. In dem einen Jahr 1888 wurden auf Befehl des General-Gouverneurs Hurko tausend Uniatenfamilien nach dem Gouvernement Orenburg verschickt, wo sie auf unfruchtbarem dürrem Steppenland angesiedelt wurden und weder Vieh noch Geräte erhielten.

Eine schon 1877 eingesetzte Kommision unter dem Vorsitz des orthodoxen Erzpriesters von Warschau forschte in jedem Fall, wenn gegen einen Katholiken der Verdacht ruthenischer, folglich „russischer" Abstammung erhoben wurde, der Frage nach, ob nicht etwa ein Grossvater oder Urgrossvater des Beklagten grie-

chisch-unirt gewesen sei; wenn ja, so wurde der beklagte Katholik zwangsweise zum Orthodoxen gestempelt.

Da nun die „Widerspenstigen" die orthodoxen Kirchen und Priester boykottirten, so besassen sie keine behördlich anerkannten Taufscheine, noch Trauscheine, noch Totenscheine. Dies führte zu unerhört komplizirten Verhältnissen; an jeden Erbgang knüpften sich für die „Widerspenstigen" unsägliche Trübsale und Leiden, da die Behörden die aus sogenannten „Krakauer Ehen" Entsprossenen als unehelich geboren und somit als nicht erbberechtigt betrachteten.

Aus diesem Zustand entwickelten sich geradezu monströse Folgen, so z. B. eine ausserordentlich gesteigerte Häufigkeit der Feuerbrünste in den Uniatendörfern; denn da die „widerspenstigen" Eltern, deren Kinder nach Auffassung der Behörden nicht erbberechtigt waren, ihr Hab und Gut eben doch auf diese Kinder übertragen wollten, so zündeten sie ihre Gehöfte vorsätzlich an, um die Versicherungsprämie unter ihre Kinder zu verteilen.

Von der Wiege bis zum Grabe blieb der „Widerspenstige" ein Opfer steter Verfolgung. In seinem Heimatdorf lauerte auf ihn der Pope und der Polizist, um ihn auf diese oder jene Weise zur orthodoxen Kirche herüberzuziehen, oder bestenfalls ein Loskaufgeld von ihm zu erpressen. Dieser chronische Kampf zeitigte nicht selten grauenvolle Erscheinungen.

So kam es z. B. vor, dass unter den Kindern der „Widerspenstigen" eine Epidemie ausbrach, etwa Masern, Scharlach oder Diphtherie. Aus Furcht, der orthodoxe Pope könnte von der Sache erfahren und

dem kranken Kinde seine unerwünschten Seelsorgedienste oder der Leiche ein orthodoxes Begräbnis aufzwingen, mieden die Eltern nicht nur den Arzt, da dieser zur Anzeige solcher Fälle verpflichtet war, sondern sie hielten überhaupt die Erkrankung geheim, um auch den allfälligen Tod des Kindes geheim halten zu können. Daher breiteten sich die Epidemien mit Windesschnelle aus. Starb ein infektionskrankes Kind, so legte sich ein gesundes in das infizirte Bett, um den auf das Begräbnis lauernden Landwächter hinters Licht zu führen, das Begräbnis aber fand unmittelbar nach dem Tode statt, bevor der Landwächter es entdecken konnte. Ohne Zweifel wurden auf diese Weise nur zu oft Ohnmächtige und Scheintote begraben.

War der „Widerspenstige" zum Militär eingezogen worden, so harrten seiner neue unerträgliche Verfolgungen, weil er die Seelsorgedienste des orthodoxen Popen nicht in Anspruch nahm.

Das ganze Leben jener Uniaten, welche die russische Orthodoxie nicht als ihre Religion anerkennen wollten, wurde zu einer ununterbrochenen Kette von Leiden und Qualen. Sie wehrten sich wie sie konnten. Es bildete sich eine Art weit verzweigten Geheimbundes heraus, dessen Netz sich über alle von Uniaten bewohnten Ortschaften erstreckte. Dieser Geheimbund hatte seine eigenen Wegweiser für heimlich nach katholischen Kirchen und Pfarrämtern Pilgernde, seine eigenen Korrespondenten, seine Lieferanten und seine Kouriere, er verfügte über eigene Niederlagen von Büchern und Andachtsartikeln.

Mit aller Kraft wehrten sich die Bauern gegen die ihnen aufgezwungenen orthodoxen Pfarrschulen. Hie

und da wurden in den Edelhöfen Schulen für die Kinder griechisch-unirter Bauern eingerichtet, welche Schulen man ängstlich vor den Späheraugen der Landwächter behüten musste, welche emsig witternd solchen „Verbrechen“ nachspürten.

Von Zeit zu Zeit unternahmen die „Widerspenstigen“ Pilgerfahrten nach Rom, um die Hilfe der apostolischen Kurie zu erflehen, freilich erfolglos. Als der Kardinal Vannutelli, auf der Reise nach Moskau zur Krönung Alexanders III. begriffen, durch Podlachien fuhr, belagerten die Uniaten scharenweise die Eisenbahnstationen, um ihm eine Bittschrift an den Papst zu überreichen. In Międzyrzecze und an anderen Orten legten sich die „widerspenstigen“ Bauern damals in hellen Haufen auf das Eisenbahngeleise nieder, um den Zug aufzuhalten, in welchem sich der Kardinal befand. Dies führte zu Unruhen und zu brutalen Ausschreitungen der Gendarmerie.

Den „Widerspenstigen“ wurden selbst jene kärglichen Rechte verkürzt, welche nach russischem Recht den Bauern zukamen; dagegen wurden die in Podlachien und der Landschaft Chełm ansässigen Orthodoxen auf Kosten der Katholiken in jeder Weise begünstigt. Die Staatsbeamten römisch-katholischer Konfession werden fast alle entweder versetzt oder entlassen. Selbst von den blos provisorisch angestellten Staatsdienern blieben nur jene Katholiken verschont, welche man in keiner Weise durch Orthodoxe zu ersetzen vermochte. Wurden Katholiken zu Landrichtern oder Schulzen gewählt, so verweigerte ihnen die Regierung die Bestätigung. Der Bauernbank wurde verboten, katholischen Bauern Darlehen zu erteilen, s

dass diesen der Ankauf von Land in den Uniatenbezirken so gut wie unmöglich wurde. An frisch eingewanderte Kolonisten aus Deutschland wurde unter dem Beistand der staatlichen Bauernbank Land verkauft, aber für die einheimischen Polen war keines zu haben, weil sie „widerspenstig" waren.

Diese Verfolgungen und Schikanen dauerten ohne Unterbrechung über dreissig Jahre lang. Fort und fort wurden die „Widerspenstigen" mishandelt, die russisch-orthodoxe „Heiligste Synode" zu Petersburg aber konstatirte in ihren jährlichen Berichten das tröstliche Faktum der allmäligen Abnahme der Zahl der „Widerspenstigen". Anlässlich der Volkszählung von 1897 aber hegten die Behörden denn doch begründete Zweifel, ob die ungefälschten Ergebnisse der Zählung auch wirklich diese „Abnahme" zu illustriren geeignet wären. Darum wurde der Bevölkerung in der ehemals griechisch-unirten Bezirke kurzweg verboten, die Rubriken „Konfession" und „Muttersprache" selbst auszufüllen; dies rief erneute Erbitterung hervor, denn die russischen Behörden trugen die „Widerspenstigen", die sich selbst für Katholiken und Polen hielten, überall als „orthodoxe Russen" oder „orthodoxe Kleinrussen" ein.

Endlich aber kamen die Tage der Niederlage der Zarenmacht in Ostasien und der revolutionären Gährung im ganzen Reiche. Und da nun die geängstigte Regierung darauf sann, diese Gährung zu beschwichtigen, da war der erste Brocken, den sie den unzufriedenen Massen hinwarf, der Toleranzukas vom 30. April 1905*). Nir-

*) Der Ukas stellte die griechisch-unirte Kirche keineswegs wieder her, wohl aber machte er den bisher als

gends rief dieser Ukas einen so tiefen Eindruck hervor, wie dort, wo die „Widerspenstigen" gelitten und gekämpft hatten. Sofort kam aber auch die Lügenhaftigkeit der offiziellen Statistik zum Vorschein, denn gleich im ersten Jahr nach der Verkündung des Ukas traten nahezu zehnmal mehr „Widerspenstige" zum Katholizismus über, als ihrer den Verzeichnissen der „heiligsten Synode" zufolge überhaupt vorhanden gewesen waren*).

Aber diese freiwillige Rückkehr der vor dreissig Jahren gewaltsam zur russischen Staatskirche „bekehrten" Uniaten erfüllte die orthodoxe Priesterschaft mit Entsetzen. Daher begann diese vom Geiste christlicher Liebe und Duldung erfüllte Priesterschaft auf Mittel zu sinnen, um ein weiteres „Umsichgreifen" des Katholizismus zu verhüten, die schon verlorenen Schäflein aber wieder in die alte Hürde zu sperren. Eines dieser

---

Verbrechen verfolgten Uebertritt von der Orthodoxie zu einer der geduldeten „ausländischen Religionen", somit auch zum römischen Katholizismus zu einer erlaubten Handlung.

*) Dem Organ der orthodoxen Geistlichkeit, dem „Kołokoł" zufolge stellte sich in den ehemaligen Uniatengemeinden Kongresspolens die Zahl jener, welche auf Grund des Toleranzukas von Orthodoxie zum römischen Katholizismus übertraten, wie folgt dar:

	Im Gouvernement:					
Jahr:	1905	1906	1907	1908	1909	Summe
Lublin	40.859	6.688	1.983	716	442	50.688
Siedlce	93.124	4.459	1.613	862	693	100.751
Suwałki	12.018	1.243	521	401	125	14.308
Summe	146.001	12.390	4.117	1.979	1.260	165.747

Natürlich bleiben diese Ziffern hinter der Wirklichkeit zurück.

Mittel war eben das Projekt der Losreissung der Landschaft Chełm von Kongresspolen, welches nicht mehr ganz neue Projekt nunmehr von dem orthodoxen Bischof von Chełm, Eulogius, wieder angeregt und von den russischen Nationalisten unterstützt wurde, welche letzteren die Regierung drängten, ein solches Projekt so rasch als möglich der Duma vorzulegen. Und die Stołypinsche Regierung liess sich nicht lange bitten. Das Elaborat des frommen Eulogius und seiner Satelliten wurde mit aussergewöhnlicher Eile vom Ministerkomitee gutgeheissen und Anfang 1909 der Duma unterbreitet.

Dieses Projekt enthielt ausser der detaillirten Abgrenzung des künftigen, aus dem Verband des Königreichs Polen auszusondernden Gouvernements Chełm eine lange Liste von Ausnahmsbestimmungen gegen die polnische und katholische Bevölkerung und von Privilegien für die Orthodoxen. So unnatürlich aber, gleichsam mit der Schere aus der Landkarte herausgeschnitten, und so reich an grotesken Einzelheiten die projektirten Grenzen des neuen Gouvernements auch waren, so war es doch den Urhebern des Projekts trotz alledem nicht gelungen, ein auch nur der Majorität nach von Orthodoxen bewohntes Gebiet abzugrenzen. Vielmehr stellte damals (vor dem Krieg) die Landbevölkerung des langen aber schmalen, dabei wunderlich gekrümmten Gebietsstreifens, der in Zukunft Gouvernement Chełm heissen sollte, ein buntscheckiges Gemenge von polnisch-katholischen und ruthenisch-orthodoxen Dörfern dar, die Einwohnerschaft der Städte aber bestand teils aus Juden, teils aus katholischen Polen; im Ganze aber betrug die Zahl der (offiziell aber

unrichtig als „Russen" bezeichneten) Orthodoxen selbst der amtlichen Statistik zufolge nur 38% — trotzdem das Projekt nicht nur Bezirke halbirte, sondern selbst Gemeinden auseinanderriss.

Was die Ausnahmsbestimmungen gegen Polen und Katholiken anlangt, so genügt es zu sagen, dass sie nach der Regierungsvorlage viel weiter gehen sollten, als die gegen die katholischen Polen in Litauen und Ruthenien in Kraft stehenden Ausnahmsgesetze. Die Vorlage enthielt die Abschaffung des Polnischen als Amtssprache der Gemeinden und als Unterrichtssprache der Volksschulen; dabei sollte es verboten sein, Privatschulen mit polnischer Vertragssprache zu gründen oder auch nur privatim polnischen Sprachunterricht zu erteilen. Ferner sollte es allen Polen und Katholiken verboten sein, ausserhalb der Städte Grundstücke zu kaufen, den Polen aus dem übrigen Kongresspolen aber, sich in dem neuen Gouvernement niederzulassen. Auch sollten die Polen künftig im Gouvernement Chełm von allen Aemtern ausgeschlossen sein, sogar von solchen, welche ihnen in Kongresspolen noch offen standen. Was sonst noch in öffentlichrechtlicher Hinsicht vorgeschlagen wurde, lief auf eine Zertrümmerung all jener Normen hinaus, welche bisher noch ein Minimum von Rechtssicherheit gewährleistet hatten: der Code Napoléon sollte durch das russische Zivilgesetzbuch ersetzt werden; ferner war die Einführung erblicher Stände nach russischer Art vorgesehen, also die Rückkehr zu einem veralteten Prinzip, welches der Bevölkerung Kongresspolens seit mehr als hundert Jahren fremd geworden war; die bisherige Selbstverwaltung der Gemeinden, das bisherige Steuersystem,

all das sollte kurz und klein geschlagen und durch eine schablonenmässige Verpflanzung der russischen Einrichtungen ersetzt werden. Mit einem Wort, die von den polnischen Gouvernements Siedlce und Lublin loszureissenden Bezirke und Gemeinden sollten durch brutale Gewalt in ein Stück Russland umgewandelt werden, trotzdem es dort, abgesehen von einer Handvoll Beamter und Popen, überhaupt keine Russen gab.

Aber der Duma gieng die Regierungsvorlage noch nicht weit genug. Die aus ihr hervorgegangene Subkommision für die Angelegenheit der Landschaft Chełm verschärfte eine Reihe der Ausnahmsbestimmungen gegen die Polen und erweiterte eine Reihe der den Orthodoxen zugedachten Privilegien, ausserdem aber erweiterte sie ganz beträchtlich das Gebiet des künftigen Gouvernements Chełm, indem sie dem von der Regierung abgegrenzten Territorium desselben eine grosse Zahl neuer Ortschaften mit fast ausschliesslich polnischer Bevölkerung hinzufügten. Von den Einwohnern dieses „zusätzlichen" Gebiets waren 104.456 Katholiken; Orthodoxe gab es dagegen nur 4082, und auch von diesen sprach ein grosser Teil ausschliesslich polnisch. Die konfessionellen Verhältnisse der christlichen Bevölkerung in jenen Bezirken, aus welchen das neue Gouvernement Chełm herausgeschnitten werden sollte, stellten sich den russischen offiziellen Angaben zufolge für das Jahr 1906 wie folgt dar:

	Katholiken	Orthodoxe
Krasnystaw	81.7	5.9
Zamość	76.5	9.5
Biłgoraj	64.7	25.9

	Katholiken	Orthodoxe
Chełm	38.8	32.1
Hrubieszów	36.4	47.6
Tomaszów	49.8	38.2
Konstantynów	77.9	7.6
Biała	52.7	24.8
Radzyń	78.6	3.6
Włodawa	39.0	38.6

Wie wir sehen, waren also mit einziger Ausnahme des Bezirks Hrubieszów, das heisst der äussersten Südostecke, selbst den amtlichen Ziffern zufolge die Katholiken den Orthodoxen gegenüber überall in der Mehrheit. Um nun dieses Verhältnis wenigstens einigermassen zu Gunsten des Russentums zu verschieben, hatte man von einigen vorwiegend katholischen Bezirken, ja selbst von manchen Gemeinden nur Bruchstücke zur Einverleibung in das Gouvernement Chełm vorgeschlagen; so waren jene 38% orthodoxer Einwohner zustandegekommen. Aber dank der von der Duma vorgenommenen Erweiterung des fraglichen Territoriums wuchs die Zahl der Katholiken auf 52.60% (467.432 Seelen), neben welchen die Grenzen des projektirten Gouvernements 12.87% Juden 3.20% Protestanten und nur 31.32% Orthodoxe (278.311 Seelen) umschlossen. Innerhalb der Grenzen des projektirten Gouvernements machten also die zur Russifizirung geeigneten, weil orthodoxen Einwohner weniger als ein Drittel der ganzen Bevölkerung aus, die Mehrzahl aber bildeten jene, welche sei es ausschliesslich polnisch sprachen, sei es sich zum Polentum bekannten.

Die Subkommission für die Angelegenheit der Landschaft Chełm erledigte ihre Aufgabe mit einer sonst in der Duma völlig unbekannten Eile. Am 5. Mai 1911 beendete die Kommission für gesetzgeberische Anträge die Debatte über das Elaborat der Subkommission. Eine bunte Menge von Anträgen der äussersten Rechten, die natürlich ebensoviele Verschlimmerungen der Regierungsvorlage bedeuteten, wurde angenommen. Den polnischen Rednern wurden nur je ein paar Minuten Redezeit eingeräumt, auf ihre Argumente reagirte man überhaupt nicht. Das Plenum der Duma erledigte die Affaire vor Sessionsschluss, indem es fast alle von der Subkommission vorgenommenen „Ergänzungen" annahm, vor allem aber die Vergrösserung des neuen Gouvernements durch Hinzufügung einer grossen Zahl rein polnischer Gemeinden und Ortschaften guthiess. Der russische Reichsrat aber bestätigte den Beschluss der Duma, der Zar sanktionirte ihn, und so war um die Mitte des Jahres 1912 die Schaffung des neuen Gouvernements, das in administrativer Hinsicht unmittelbar der Petersburger Regierung, in Bezug auf Schulwesen und Justiz den Kiewer Behörden unterstehen, in militärischen Dingen aber von Warschau abhängig bleiben sollte, endgiltig beschlossene Sache. Im April 1913 wurde die Absteckung der Grenzen des neuen Gouvernements beendet, und bald darauf fiengen innerhalb dieser Grenzen die neuen Behörden zu funktioniren an. Die förmliche Losreissung des Gouvernements Chełm von Kongresspolen wurde allerdings erst während des Krieges vollzogen — und zwar tat dies der zarische Ukas über die Selbstverwaltung der Städte, welcher im Ostern 1915 erlassen wurde.

Das Gouvernement Chełm beabsichtigten die russischen Nationalisten nicht nur zu russifiziren, sondern zur Operationsbasis für die Eroberung Ostgaliziens zu machen. Im orthodoxen Marieninstitut zu Chełm wurde eine beträchtliche Anzahl ruthenischer Mädchen aus Ostgalizien untergebracht, um sie, wenn sie einmal russisch gelernt und sich eine „echt russische" Denkweise angeeignet hätten, nach Ostgalizien zurückzuschicken, wo sie als besoldete Agitatorinnen in russophilen Anstalten Beschäftigung finden sollten. Im orthodoxen Priesterseminar zu Chełm wurden Söhne griechisch-unirter, aber russophiler Priester aus Ostgalizien zu künftigen Aposteln der russischen Orthodoxie erzogen.

Was nun den gegenwärtigen Stand der Nationalitätenverhältnisse in jenem Gebiet betrifft, das unmittelbar vor dem Kriege Gouvernement Chełm zu heissen anfieng, so ist vor allem festzustellen, dass die spontane Rivalität zwischen Polentum und Ruthenentum hier erst während des jetzigen Krieges mit einem vollständigen Sieg des Polentums geendet hat, wiewohl die ganze Entwicklung der letzten vierzig Jahre den Boden hiezu vorbereitet hatte.

Wir sprechen hier ausdrücklich von einer spontanen Rivalität zwischen Polentum und Ruthenentum in Podlachien und dem Lande Chełm, welcher Prozess schon sehr alten Datums ist, nicht aber von einem bewussten Kampf. Einen solchen gab es nicht, und zwar schon seit Jahrhunderten nicht mehr. Der kulturelle Einfluss des Polentums war hier ein so starker, wie kaum irgendwo sonst in den Ostmarken. Diesem Einfluss unterliegend, hatten sich hier seit vielen Genera-

tionen alle jene sozialen Elemente, welche sich irgendwie über die undifferenzirte Masse des Landvolkes erhoben, willig polonisirt. Sogar die griechisch-unirte Kirche, anderwärts ein Bollwerk ruthenischer Eigenart dem Polentum gegenüber, war im Lande Chełm und mehr noch in Podlachien zum Symbol des Polentums geworden und zur russischen Orthodoxie in den schärfsten Gegensatz getreten.

Als der russische Zar hier einen erbarmungslosen Kampf gegen die griechisch-unirte Kirche eröffnete, war sein eigentlicher Feind das Polentum. Wenn der russische Staat auf alles losschlug, was in Podlachien und Chełm nicht russisch war, so galt es, das Polentum zu vernichten. Der Kampf, der hier entbrannte, war in Wahrheit ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Russland und Polen, trotzdem die Vorkämpfer Polens hier grossenteils katholische Bauern ruthenischer Abkunft waren, während ostgalizische Ruthenen als Hilfstruppen Russlands auftraten.

In diesem an tragischen Episoden so überreichen Kampf erklärten sich die griechisch-unirten Ruthenen Podlachiens und des Landes Chełm für Polen. Wenn auch der unmittelbare Gegenstand der blutigen Verfolgung die Religion des Volkes war, so waren sich doch Verfolger und Verfolgte bewusst, dass es sich hier nicht um die Religion allein handelte, sondern zugleich auch um Polen. Darum wunderte es die russischen Henkersknechte sich nicht, wenn sie Kleinbürger und Bauern mit rein ruthenischen Namen, denen man den „russischen Glauben" aufzudrängen suchte, Hochrufe auf Polen ausbringen und polnische Nationallieder singen hörten. Unter

den Kosakenpeitschen und von den Kugeln der russischen Soldateska fielen, neben wirklichen Polen und neben schon seit langem polonisirten Ruthenen, auch solche Ruthenen, welche erst, indem sie zu Märtyrern wurden, geistig im Polentum aufgiengen, trotzdem mancher von ihnen vielleicht kaum polnisch sprach.

Und darum ist es auch kein Wunder, dass gerade während der Epoche der Verfolgung der „widerspenstigen" Uniaten zwischen 1874 und 1905 die Polonisirung Podlachiens und des Landes Chełm weit grössere Fortschritte gemacht hat als während des ganzen vorausgegangenen Jahrhunderts. Während dieser dreissig Jahre des Märtyrertums sind nicht nur ganze Ortschaften, sondern selbst ganze vordem ruthenische Sammelgemeinden polnisch geworden. Der „widerspenstige" Ruthene wandelte sich im Feuer der Verfolgung zum Polen — stahlhart in seinem Polentum, nicht selten härter als der Landmann rein polnischer Herkunft. Mehr als das; mit ganzer Seele dem Polentum sich anschliessend, entsagte der „Widerspenstige" ein für allemal der griechisch-unirten Kirche, da er sah, wie leicht sie der Russe zur Orthodoxie umzukrempeln vermochte, und wurde ein Bekenner der „reinen polnischen Religion", d. h. des römischen Katholizismus.

Das Volk von Podlachien und Chełm hatte begriffen, welch ein schwache Schutzwehr gegen die Orthodoxie die griechisch-unirte Kirche darstellte, und gieng über sie zur Tagesordnung über. Es teilte sich in zwei feindliche Lager: das katholisch-polnische und das orthodox-russische. Dem ersteren schlossen sich mit aller Entschiedenheit und Selbstklarheit alle „widerspenstigen" Uniaten samt ihren Nachkom-

men an, gleichviel, ob sie unter sich im täglichen Leben schon polnisch sprachen oder sich noch der ortsüblichen ruthenischen Mundart bedienten. Dem letzteren Lager aber traten, obwohl in weit weniger entschiedener Weise und nicht ohne Schwankungen, die Orthodoxen bei, unter denen es auch eine Anzahl von Leuten mit polnischer Umgangsprache gab.

Es ist uns weder möglich, die Zahl der Katholiken mit ruthenischer Umgangssprache, noch jene der Orthodoxen mit polnischer Umgangssprache genau festzustellen*); in groben Zügen dürfen wir es jedoch als feststehende Tatsache annehmen, dass in Podlachien und Chełm die Katholiken Polen sind oder doch ausgesprochen zum Polentum gravitiren, während die Orthodoxen meist ein geeignetes Russifizirungsmaterial darstellen. In der augenfälligsten Weise trat dies während des Rückzugs der russischen Truppen zu Tage.

Die gemischte Bevölkerung von Podlachien und Chełm ordnete sich gleichsam spontan in zwei Haufen— einen orthodox-russischen und einen katholisch-polnischen. Und die russischen Behörden wandten jedem der beiden Haufen gegenüber eine ganz verschiedene Taktik an, wie auch die beiden Haufen sich selbst grundverschieden verhielten. Schon nach den ersten Niederlagen der Russen begannen sich die orthodoxen Bauern zu kollektiver Abreise nach dem Osten vorzubereiten. Diese Auswanderung war von den Popen organisirt, man veranstaltete einen regelrechten Ausverkauf der Haustiere und der beweglichen Habe, dann

*) In dem einen Bezirk Zamość zählt ihrer der amtliche russische Statistiker Franzew, ein heftiger Polenfeind, nahezu fünftausend.

räumten die Leute ihre Hütten und reisten, sei es zu Wagen, sei es per Evakuationseisenbahnzug, nach dem Innern Russlands ab. Wenigstens in Podlachien blieben die Orthodoxen nur dort zurück, wo sie eine mit der katholisch-polnischen Mehrheit durch Familienbande verknüpfte Minorität bildeten. Jene Dörfer dagegen, die vor dem Krieg eine orthodoxe Mehrheit aufwiesen, wurden so gut wie völlig menschenleer. Aber auch im Süden, in der Landschaft Chełm im engeren Sinne, ist Aehnliches zu beobachten; auch dort entflohen die Orthodoxen in Massen und völlig freiwillig, der Agitation der russischen Popen und Beamten Gehör schenkend.

Ganz anders gestaltete sich das Los der katholischen Bevölkerung. Die russischen Truppen wussten genau, welche Dörfer von Orthodoxen und welche von Katholiken bewohnt waren. Die ersteren Dörfer wurden verschont, die letzteren geplündert und verbrannt. Handelte es sich aber um ein Dorf mit gemischter Einwohnerschaft, so wussten wiederum die Kosaken genau, welche Hütten katholischen und welche orthodoxen Bauern gehörten. Die Hütten der Katholiken wurden mitleidslos niedergebrannt, jene der Orthodoxen blieben stehen. Die Orthodoxen reisten freiwillig ab, die Katholiken wurden mit Gewalt vertrieben. Und diese vertriebenen Katholiken machten sich regelmässig die erste Gelegenheit zu Nutze, um zu den Brandstätten ihrer Hütten zurückzukehren. An vielen Orten hielten sie sich in den Wäldern verborgen und kamen wieder zum Vorschein, sobald die Kosaken fort waren. So kam es, dass die katholischen Dörfer, obwohl erst kahlgeplündert und dann niedergebrannt, bald wieder auflebten; die orthodoxen Dörfer aber, unversehrt aber men-

schenleer, füllten sich mit neuen Ankömmlingen, — sei es mit obdachlos Gewordenen, sei es mit aus in der Schlachtfront gelegenen Dörfern Evakuirten.

Das Ergebnis dieses so sehr verschiedenen Verhaltens der beiden Bevölkerungsgruppen ist natürlich ein ganz neues Zahlen- und Kräfteverhältnis der Katholiken und Orthodoxen. Leider besitzen wir diesbezüglich keine erschöpfenden Daten für das gesamte „Gouvernement Chełm". Tatsache aber ist, dass im Norden, in Podlachien bis einschliesslich des Bezirks Włodawa, die Zahl der Orthodoxen nur mehr einige Dutzend Personen beträgt; die übrigen zurückgebliebenen „Orthodoxen" waren nämlich in Wirklichkeit Katholiken, welche nur aus allerhand Opportunitätsrücksichten nicht offen mit der ihnen aufgezwungenen Orthodoxie gebrochen hatten, dies aber jetzt nachgeholt haben. Aehnliche Tatsachen liegen auch für den Süden vor; im Bezirk Krasnystaw sind die Orthodoxen auf einige Familien reduzirt, im Bezirk Zamość ist ihre Zahl auf anderthalb Prozent der Einwohner gefallen; aus dem Bezirk Biłgoraj sind 18.000 Orthodoxe geflohen, die Zurückgebliebenen machen höchstens 12% der Bevölkerung aus; im Bezirk Chełm giebt es nur mehr fünf bis sieben Prozent Orthodoxe, im Bezirk Tomaszów bekennen sich von etwa 60.000 Dorfbewohnern nur mehr circa 2.370 Personen zur Orthodoxie (nähere Angaben über den Bezirk Hrubieszów fehlen zur Zeit).

Kurzum, die Katastrophe des Krieges hat eine gewaltige Beschleunigung der Polonisirung dieses bisher gemischtsprachigen Landes veranlasst, das nunmehr eine überwältigende Mehrheit pol-

nischer oder zum Polentum gravitirender Bewohner aufweist. Auch ist mit Nachdruck hervorzuheben, dass von der Rückkehr einer grösseren Zahl von Orthodoxen nach dem Kriege gar keine Rede sein kann. Die Orthodoxen sind mit dem klaren Bewusstsein ausgewandert, dass sie das Land für immer verlassen; die Geistlichen, welche sie zur Auswanderung aneiferten, zeigten ihnen schon fertig ausgearbeitete Pläne der ihnen zugedachten neuen Ansiedlungen in den Gouvernements Smoleńsk, Oreł und Twer und im südlichen Sibirien. Aus den Stimmen der russischen Presse aber geht hervor, dass die Auswanderer sich längst des Besitzes dieser neuen Ansiedlungen erfreuen.

So hat also nach dem Exodus der russischen Behörden und Truppen aus Podlachien und Chełm das polnisch-katholische Element dort eine dominirende Stellung erlangt. Der Kampf Polens gegen Russland hat auf diesem Terrain mit dem Sieg Polens und dem Rückzug Russlands geendet. Alles, was dort gegenwärtig geschieht, beweist die leidenschaftliche Anhänglichkeit der dortigen Bevölkerung an die polnische Sache.

Inzwischen aber haben die ukrainischen Nationalisten Ostgaliziens dem „Gouvernement Chełm“ ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Bei der Formulirung ihrer Ansprüche sind sie ausschliesslich von historischen Daten aus vergangenen Epochen ausgegangen, ohne mit der gegenwärtigen Wirklichkeit irgendwie zu rechnen. Es liegt uns also ob, einige Worte über die ukrainische Frage in dieser Landschaft zu sagen.

Eine ukrainische Bewegung hat es hier niemals gegeben. Die ruthenische Bevölkerung dieses Gebietes hat an der nationalen Wieder-

geburt des Ukrainertums keinerlei Anteil genommen; denn jede Verbindung zwischen dem Lande Chełm (von Podlachien gar nicht zu reden) und den übrigen ruthenischen Landen hat seit sehr langer Zeit aufgehört. Während alle übrigen Ukrainer im russischen Reich orthodoxen Glaubens waren und sind und dem Katholizismus feindselig gegenüberstehen, waren die Ruthenen Podlachiens und des Landes Chełm Fanatiker der griechisch-unirten Kirche und sind seither leidenschaftliche Anhänger des römischen Katholizismus geworden. Einheimische ruthenische Akademiker aber mit ukrainischen Nationalbewusstsein waren in diesem Lande nicht vorhanden; und was die Akademiker ruthenischer Abstammung aus der russischen Ukraina oder aus Ostgalizien betrifft, so konnte die Rolle, in welcher sie hier auftraten, auf die Bevölkerung von Podlachien und Chełm nur abschreckend wirken. Denn die Wortführer des Ukrainertums taten nicht nur nichts zu Gunsten ihrer Stammverwandten westwärts des Bug, sondern sie waren sogar dem russischen Staat bei der Ausrottung ihrer Eigenart behilflich. Einer der hervorragendsten Leiter der ukrainischen Bewegung, P. Kulisch, legte sich sogar eine spezielle Theorie zurecht, wonach es im Interesse des Ukrainertums erwünscht sein sollte, das Land Chełm zu russifiziren, um so zwischen der Ukraina und Polen einen Keil zu treiben, welcher die Ukraina gegen den polnischen Einfluss isoliren sollte. Von dem russischen Staatsmann Tscherkasskij zum Leiter der Sektion für die Angelegenheiten der Uniaten berufen, wirkte Kulisch in eben dieser Richtung. Die Anwerbung der aus Ostgalizien importirten Uniatenvernichter aber besorgte grösstenteils Lebedyncew, welcher

den ukrainophilen Tendenzen keineswegs fremd war. Die Bischöfe Kuziemski und Popiel, denen die Aufgabe gestellt war, die Uniatenkirche der Orthodoxie einzuverleiben, waren aus Ostgalizien importirte Ruthenen; in ihrem Geiste wirkte eine Menge gleichfalls aus Ostgalizien nach Podlachien und Chełm importirter Popen. Sie gehörten nicht alle der in Ostgalizien gemeinhin als russophil bekannten Richtung innerhalb des Ruthenentums an; auch ruthenische Nationalisten (heute würde man sie Ukrainer nennen) verschrieben sich der russischen Regierung zu solchen Diensten und zogen sich den Hass der einheimischen Bevölkerung zu.

Während der langen Jahrzehnte des Kampfes der russischen Regierung und der orthodoxen Synode gegen die „Widerspenstigen" haben die Ukrainischnationalen in keiner Weise ihre Teilnahme für die Verfolgten bezeigt, geschweige denn ihnen geholfen. Vielmehr behandelten sie die ruthenischen Einwohner Podlachiens und des Landes Chełm als ein für die ukrainische Sache unwiederbringlich verlorenes Element, worüber zum Beispiel Dragomanow Klagelieder anstimmte. Uebrigens war bis 1905 die ukrainische Bewegung in Russland selbst so schwach und unbedeutend, dass sie gar nicht die Möglichkeit hatte, auf ein solches entlegenes Grenzland einzuwirken, da doch selbst die Propaganda unter den Bauern in der Nachbarschaft der wichtigsten städtischen Zentren des Ukrainertums meist brachlag.

Nach 1905 tauchten in Podlachien und Chełm vereinzelte ukrainisch Gesinnte auf. Es waren dies Volksschullehrer und ein paar Popen. Einen grösseren Einfluss vermochten sie jedoch nicht auszuüben; irgend eine Bewegung ist von ihnen nicht ausgegangen. Zwar grün-

deten sie ein paar ukrainische Vereine, aber diese sind spurlos verschwunden.

Als die Angelegenheit der Bildung des Gouvernements Chełm aktuell wurde, stellten sich die „Ukrainer" Russlands und Ostgaliziens auf einen derart polenfeindlichen Standpunkt, dass sie sich tatsächlich mit dem russisch-orthodoxen Grossinquisitor Bischof Eulogius solidarisirten und alle ihre Hoffnungen auf das Gedeihen der ukrainischen Sache im Lande Chełm gerade auf die orthodox-inquisitorische Regierungsvorlage gründeten.

Hievon zeugte das demonstrative Auftreten des ukrainischen Klubs im Wiener Reichsrat, welcher Klub sich völlig mit der russischen Regierungsvorlage solidarisirte. Es zeugten hievon auch zahlreiche Artikel der ukrainischen Zeitschriften „Diło", „Rada", „Słowo" u. s. w., worin die russische Regierungsvorlage als Ausgangspunkt für die Lösung der ukrainischen Frage im Lande Chełm begrüsst wurde.

Heute wenden die Ukrainer, diesmal die ostgalizischen, ihr Augenmerk wiederum den Landschaften Podlachien und Chełm zu, indem sie dieselben mit Hilfe von allerhand Winkelzügen als ein rein ukrainisches Gebiet hinzustellen suchen. Der „Oberste Ukrainische Nationalrat" hat das von den Okkupationsbehörden aufgehobene Gouvernement Chełm für eine ukrainischnationale Errungenschaft erklärt und es in seiner Gänze dem ukrainischen Sprachgebiet einverleibt. Natürlich nur auf dem geduldigen Papier; denn dieses Land, unter dessen heutigen Bewohnern die Polen eine schlechthin überwältigende Mehrheit ausmachen, will von irgend welchen ukrainischen Bestrebungen nichts

wissen, bietet also nichts weniger als ein dankbares Feld für ukrainische Experimente. Natürlich werden bei der endgiltigen Regelung der lokalen Verhältnisse auch die Sprachenrechte der kleinen ruthenischen Minderheit gewahrt werden müssen; aber das hat nichts mit jenen phantastischen Plänen einer vollständigen Ukrainisirung gemein, welche heute die ruthenischen Politiker Ostgaliziens zu verkünden belieben*).

*) Am ausführlichsten hat diese Pläne Dr. Falk Schupp in Nr. 3 und 4 der „Osteuropäischen Zukunft“ von 1916 in dem Artikel „Das Cholmerland“ entwickelt. Dieser Artikel ignorirt die wirklichen Verhältnisse des Landes vollkommen, operirt mit aus der Luft gegriffenen Daten und stützt auf sie den Anspruch einer künstlichen Ukrainisirung des gesamten Lebens des gewesenen Gouvernements Chełm. Dieser Artikel, offenbar auf gänzlich unwissende Leser berechnet, kann bei den Kennern der einschlägigen Verhältnisse nur ein herzliches Lachen hervorrufen.

Dritter Teil.

OSTGALIZIEN.

Die ostslavischen Stämme. — Ruthenien. — Herausbildung der südruthenischen Nationalität. — Verfall des südruthenischen Staates. — Das ukrainische Territorium. — Die ruthenische Sprache. — Die ruthenischen Stämme. — Die Zahl der Ruthenen. — Geschichte Südwestrutheniens. — Seine Verknüpfung mit Polen. — Rotruthenien und die Wende des XVIII. Jahrhunderts. — Unter österreichischer Herrschaft. — Nationale Wiedergeburt. — Schaschkewytsch. — Das „ruthenische Dreigestirn". — „Die Nixe vom Dniestr. — Das Jahr 1848. — Der ruthenische Zentralrat. — In der Periode der Gegenrevolution. — Die Entstehung des Russophilenthums. — Die Ukrainophilen. — Die Altruthenen und die Nationalisten. — Einfluss der russischen Ukraina. — Michael Dragomanow. — Die radikale Partei. — Die Ausgleichsaktion. — Michael Hruschewskyj und die Entstehung der nationaldemokratischen Partei. — Entwicklung der Parteiverhältnisse. — Die Bedeutung Galiziens für die Ruthenen und die Polen. — Die polnische Expansion in Ostgalizien. — Der Charakter der polnisch-ruthenischen Frage in Ostgalizien. — Die „Ukrainer" und die „Russophilen". — Evolution des Rusophilentums. — Während des Krieges. — Die politischen Aspirationen der galizischen Ukrainer.

Wahrscheinlich hat sich vom sechsten bis zum achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine Wanderbewegung slavischer Stämme abgespielt, deren Ausgangspunkte am Oberlauf der Weichsel und am Nordfuss der Karpathen zu suchen sind, während ihre Richtung eine östliche war. Diese Stämme liessen sich in Wohnsitzen nieder, welche zwischen jenen der litauischen Stämme im Nordwesten, der finnischen im Norden und Nordosten, endlich turanischer Stämme im Süden und Osten lagen. Jener Teil von ihnen welcher sich am Ilmensee, an der oberen Oka, im Flussgebiet des Dniepr, der

Düna und des Bug niederliess, bildete die Gruppe der ostslavischen Stämme.

Die ostslavischen Stämme wurden früh in das Netz eines internationalen Handels verflochten. Vom Kaspischen Meere her knüpften die Araber, vom Schwarzen Meere her die Griechen, endlich von der Ostsee her die Normannen mit ihnen Handelsbeziehungen an, indem sie von ihnen Rohstoffe und Sklaven kauften. Die Normannen drangen auf dem Wasserwege tief in das Innere der nordöstlichen Slavenlande ein. Nach und nach liessen sich normannische Anführer samt ihrem bewaffneten Gefolge unter den Slaven nieder und zwangen ihnen eine staatliche Organisation auf. Auf solche Weise entstanden einzelne Zentren der Normannenherrschaft, welche sich almählig unter der Oberhoheit der Fürsten von Kiew zu einem Ganzen vereinigten. Mit der Zeit nahmen die normannischen Eroberer die Nationalität der unterworfenen Slaven und den Namen der Ruthenen (Reussen) an.

Es war dies ein Sammelname, welchen die ältesten Kiewer Chronisten auf eine ganze Reihe ostslavischer Stämme anwandten, welche im IX. und X. Jahrhundert am Ilmensee, am Dniepr und in deren näherer und weiterer Nachbarschaft hausten. Diesen Namen nahm in der Folge auch das Reich an, welches, im IX. Jahrhundert von den als „Waräger" bezeichneten Normannen gegründet, Kiew zum Zentrum hatte.

Die einzelnen Stämme, welche dieser Sammelname umfasste, mögen immerhin schon zur Entstehungszeit des Reichs von Kiew gewisse ethnische und sprachliche Besonderheiten besessen haben; aber eine umschriebene Nationalität bildete damals weder jeder einzelne

dieser Stämme für sich, noch ihre Gesamtheit. Die allmälige Gruppierung dieser ostslavischen oder ruthenischen Stämme zu grösseren Verbänden aber führte zur Entstehung von wahrscheinlich zunächst zwei, später aber drei ruthenischen Völkern mit deutlich unterschiedenen ethnischen und sprachlichen Merkmalen, welche jedes von ihnen in wohlcharakterisirten Gegensatz zu den beiden anderen stellten, wie dies auch durch die neuesten archäologischen Forschungen bestätigt wird.

Hier haben wir es insbesondere mit der südruthenischen Gruppe zu tun, an deren Bildung folgende Stämme teilnahmen: die Polanen in der unmittelbaren Umgebung von Kiew; in der waldigen Niederung nordwestlich von ihnen die Drewlanen mit dem Hauptort Korosteń; weiter südostwärts, jenseits des Dniepr im Flussgebiet der Desna, die Seweranen mit den Städten Tschernichow*) und Lubtsch; im heutigen Wolhynien die Duleben, die von Łuck bis Turów an der Pripet reichten; westlich von den Duleben im Flussgebiet des Bug, von dessen Quellen nordwärts bis zu den Sitzen der Jatwägen die Bużanen (Bugleute) mit ihren „Grody czerwieńskie“ (etwa Rotenstädter Burgen); die Tywerzen im Süden am mittleren Dniestr; endlich die „roten Kroaten“ (Kroat=Bergbewohner) am Fuss der Ostkarpathen und am oberen Dniestr und San bis zur Grenze des polnischen Stammes der Wiślanen, deren Hauptstadt Krakau war.

Zur innigeren Verschmelzung dieser südrutheni-

*) In neuerer Zeit polnisch Czernichów, russisch Tschernigow geschrieben.

schen Stämme trug am meisten die politische Gewalt ihrer Beherrscher, der Waräger bei. Die politische Zusammenfassung der Stämme unter einer gemeinsamen Herrschergewalt war der Ausgangspunkt für eine allmälige, wenn auch ziemlich langsame Integration der südruthenischen Stämme zu einer selbständigen Nation. Dieser Konsolidirungsprozess wurde jedoch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts gewaltsam durch die Invasion der Mongolen unterbrochen, welche dem südruthenischen Reich von Kiew den Todesstoss versetzten. In der Schlacht an der Kałka (1224) fügten die Mongolen den ruthenischen Scharen eine furchtbare Niederlage zu; in der Folge verwüsteten sie einen grossen Teil der Landschaften Kiew, Wolynien und Halicz, wobei sie vielfach die ganze Einwohnerschaft niedermetzelten. 1240 aber eroberten die Mongolen Kiew und begruben unter seinen Trümmern die Anfänge der südruthenischen Reichseinheit.

Nunmehr versuchte das Reich von Halicz und Wolynien einen neuen Krystallisationskern für die Einigung der südruthenischen Landen zu bilden; zu Beginn des XIII. Jahrhunderts entstanden, dauerte es bis zur Mitte des XIV. Hier, in Halicz und Wolynien war es denn auch, dass die südruthenische Nationalität festere Formen annahm; von hier aus drang sie später auf dem Wege kolonisatorischer Ausbreitung nach dem verwüsteten, menschenarm gewordenen Provinzen des alten Reiches von Kiew vor.

Aber als diese Kolonisation einsetzte, da waren nicht mehr unabhängige ruthenische Fürsten ihre Schutzherren, sondern die Monarchen jener Reiche, in deren Gewalt sich die ruthenischen Lande seit der

Mitte des XIV. Jahrhunderts befanden: erst Litauens, dann Polens, schliesslich Russlands. An dieser jahrhundertelang fortgesetzten Kolonisation der nunmehr sogenannten „Grenzlande“ (denn nichts anderes bedeutet der Name Ukraina) nahmen ausser den Südruthenen vielfach auch andere Volkselemente sehr wesentlichen Anteil. Aber sie alle giengen in ethnischer Hinsicht im Ukrainertum auf, dessen Assimilationskraft sich als eine ungewöhnlich starke erwies.

Und zwar spielte im Osten, im Lande Kiew, das türkisch-tartarische Element eine hervorragende Rolle, immer wieder zuströmend und immer wieder von den Slaven aufgesogen und allgemach verdaut. Im Westen dagegen, im Lande Halicz, waren die polnischen Einwanderer zahlreich. Seit der Besetzung Rotrutheniens durch die Polen im XIV. Jahrhundert hielt der Zustrom polnischer Ansiedler (teils Bauern, teils Handwerker) ununterbrochen an. Es war dies jedoch keineswegs eine planmässig geleitete Kolonisation; die Einwanderer kamen tropfenweise und verschwanden immer wieder im Meer des Ukrainertums, dem sie kaum Spuren ihrer eigenen ethnischen Färbung mitteilten. Je weiter nach Osten, desto spärlicher finden sich natürlich Abkömmlinge polnischer Ansiedler über das Land verstreut, aber vorhanden sind sie auch dort.

Nach den Siegen der litauischen Grossfürsten über die Tartaren in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, als Kiew sich wieder erhob, da schoben die neuen Oberherrscher Südrutheniens die Verteidigungslinie ihrer Grenzposten weit nach Südosten in die Steppe vor: Braniów, Czerkasy, Winnica, Bracław, Zwinogród. Dies ermöglichte auch friedlichen Ansiedlern das Vordringen

in derselben Richtung; sie kamen aus jenen Landschaf-
ten, von den Flüssen Pripet und Styr bis nach der
Stadt Kiew hin, welche von der Mongoleninvasion am
wenigsten gelitten hatten. Es bildeten sich zerstreute
Ansiedlungen ruthenischer Ackerbauer; diese sesshaf-
ten Ansiedler zogen allmälig die noch vorhandenen No-
maden in ihre Kreise und assimilirten sie. Aber eine
neue Invasion, von dem Khan der Krimtartaren, Mendl
Girej, geführt, zerstörte die Früchte dieser Kolonisa-
tion grossenteils von neuem.

Noch einmal wurde damals Kiew zerstört, und die
südwärts von dieser Stadt gelegenen Lande wurden
fast menschenleer; aber dies war die letzte Zerstörung
von Kiew, und nachdem sich der Sturm gelegt hatte,
begann eine neue Kolonisationsbewegung, viel inten-
siver als die frühere.

Im XVI. Jahrhundert, insbesondere seit der Union
von Lublin (1569), kraft welcher Wolynien und die Woi-
wodschaften Bracław und Kiew unmittelbar mit der
Krone Polen vereinigt wurden, nahm die Wiederbesie-
dlung dieser Lande ein beschleunigtes Tempo an. Die
ukrainisch-polnischen Magnaten besiedelten die verö-
deten Flächen am Dniepr, Boh und Dniestr mit Kolo-
nisten aus Rotruthenien und aus den polnischen Stamm-
landen, welche rasch mit der bisherigen Bevölkerung
der Ukraina verschmolzen. Das ukrainische Volkstum
war um diese Zeit schon so kräftig, dass es alle noch
so zahlreichen fremden Einwanderer assimilirte.

Dieser Kolonisationsstrom, der, von Nordwesten
ausgehend, sich über den Südosten ergoss, erreicht
sein Maximum gegen die Mitte des XVII. Jahrhunderts;
der Ausbruch der Kosakenaufstände brachte ihn fas

gänzlich zum Stillstand. Der ganze bei Polen verbliebene Teil der Ukraina verödete damals; dagegen nahmen die heutigen Gouvernements Połtawa und Charkow nebst einem Teil des Gouvernements Woronesch infolge massenhafter Uebersiedlung der Ukrainer auf das linke Dnjeprufer rasch an Einwohnerzahl zu.

Als dann 1699 das eine Zeitlang von den Türken besetzte Podolien im Frieden von Karlowitz an Polen zurückfiel, wurde dieses Land im Laufe des XVIII. Jahrhunderts von neuem bevölkert; es liessen sich dort insbesondere zahlreiche polnische Bauern masurischen Stammes nieder. Masuren waren es auch, die sich schon seit dem Beginn des XVII. Jahrhunderts in den waldigen Gegenden des nördlichen Wolyniens nebst dem angrenzenden waldigen Nordsaum des Landes Kiew niederliessen. Als später Russland das Khanat der Krim (seither Neurussland geheissen) eroberte, lenkte dies den Strom der ukrainischen Kolonisation nach den heutigen Gouvernements Cherson, Jekaterinosław und Tauŕien. Nur wenig später, gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, liessen sich Schwarzenmeerkosaken jenseits des Asowschen Meers am Kuban nieder. Es entstand eine geschlossene ukrainische Bevölkerung im Gouvernement Stawropol, es bildeten sich aber auch beträchtliche ukrainische Sprachinseln an der Wolga und später auch in Sibirien. Kein Wunder, denn dort im Osten und Südosten gab es weite leere Räume zu besiedeln, während im Westen und Südwesten sich die Wellen der ukrainischen Kolonisation an den dichten Siedlungen der Polen und der Rumänen wie an einer Mauer brachen.

Einerseits durch Assimilation verschiedenartiger, im

Laufe der Jahrhunderte zugewanderter Elemente, andererseits durch die stete gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Spielarten des Ukrainertums hat sich die heutige ukrainische Nationalität entwickelt, eine Nationalität von völlig ausgesprochener, unverkennbarer Eigenart.

Das Territorium, welches diese Nationalität heute einnimmt, liegt zwischen dem 38. und 60. Grad östlicher Länge und zwischen dem 45. und 53. Grad nördlicher Breite; es nimmt etwa 14.000 Quadratmeilen ein und gehört drei verschiedenen Staatsgebieten: dem russischen, österreichischen und ungarischen an.

Der weitaus grösste Teil des ukrainischen Sprachgebiets liegt innerhalb der russischen Reichsgrenzen. Es nimmt hier das ganze Gouvernement Wolynien nebst einigen anstossenden Bezirken und Bezirksteilen der Gouvernements Mińsk (Bezirke Pińsk und Mozyr) und Grodno (Teile der Bezirke Bielsk, Kobryń, Prużany und Brześć Litewski) ein, ferner einige schmale Randstreifen an der Südostgrenze Kongresspolens (Teile der Bezirke Janów, Biała und Włodawa im Gouvernement Siedlce und der Bezirke Chełm, Hrubieszów, Zamość, Biłgoraj und Tomaszów im Gouvernement Lublin), ferner das ganze Gouvernement Podolien, einen Teil des Gouvernements Bessarabien, die Gouvernements Cherson und Jekaterinosław, den nördlichen Teil des Gouvernements Taurien, den südwestlichen Teil des Gouvernements Kursk, die westlichen Teile des Gouvernements Woronesch und des Donkreises, endlich beträchtliche Teile des Kubankreises, des Schwarzmeergouvernements und des Gouvernements Stawropol.

In Oesterreich-Ungarn umfasst das ukr

nische Sprachgebiet nahezu ganz Ostgalizien*) nebst lem grösseren nordwestlichen Teil der Bukowina und Teilen der anstossenden nordostungarischen Komitate Marmaros, Bereg, Ung und Zemplén. Dazu kommt beilerseits des Karpathenkammes zwischen San und Dunajec ein langgestreckter, nach Westen zu sich immer nehr verschmälernder Streifen ruthenischer Gebirgslörfer, teils zu Galizien, teils zu Ungarn gehörig.

Das ukrainische Sprachgebiet grenzt im Norden an las weissruthenische, im Nordosten und Osten an das ussische, im Westen an das polnische; sein westlichster Zipfel schiebt sich zwischen Polen und Ostslovaken ein, onst grenzt es im Südwesten an das ungarische Sprachebiet, im Süden an das rumänische, im Südosten teils n das Schwarze Meer, teils an die Wohnsitze verschieener tartarischer und kaukasischer Stämme.

Da nun dieses der Fläche nach so ausgedehnte prachgebiet in seinen südlichen und östlichen Teilen as Ergebnis eines relativ frischen Kolonisationsproesses ist, so weist es nicht überall die gleiche Geschlosenheit auf. Stellenweise dringen ukrainische Ansiedler leichzeitig mit einem anderen Volke angehörigen Kolonisten vor, so namentlich im Südosten mit den Russen usammen. Anderwärts wurden mehr oder minder geräuige Lücken, welche die ukrainische Kolonisation bei ehen gelassen hatte, nachträglich von Fremden (Polen eutschen u. s. w.) ausgefüllt. Nicht überall im ukrainihen Sprachgebiet ist also der Prozentsatz der Ukraer der gleiche.

*) Mit Ausnahme des Nordwestrandes, wo Teile der ezirke Cieszanów, Jarosław, Przemyśl, Brzozów und Sak zum polnischen Sprachgebiet gehören.

Am geschlossensten sitzen die Ukrainer im Gouvernement Połtawa, im südlichen Teil des Gouv. Tschernigow, im östlichen Teil des Gouv. Kiew und den angrenzenden Teilen der Gouvernement Charkow und Jekaterinosław; hier bilden sie 80—90% der Bevölkerung. Dagegen stellen in Ostgalizien die Polen eine sehr ansehnliche Minderheit dar; das Gleiche gilt für die ruthenischen Teile der Landschaft Chełm. Eine ähnliche Rolle spielen im Süden (Bessarabien, Gouvernement Cherson) die Rumänen, weiter südostwärts Bulgaren, Deutsche, ferner Tartaren und allerhand asiatische Völkerschaften.

Das bisher Gesagte gilt für die Landbevölkerung, deren Nationalität ja in jedem Lande den vorherrschenden nationalen Grundton bestimmt. Dagegen sind die Städter im ganzen ukrainischen Sprachgebiet meist dem Ukrainertum entweder fremd oder entfremdet. Im westlichen Teil des Sprachgebiets sind die Städter der Hauptsache nach teils Polen, teils Juden; je weiter nach Osten, desto mehr dominirt in den Städten das Russentum. So sind in der Ukraina gerade die volkreichsten städtischen Zentren am wenigsten ukrainisch. Dagegen besitzen die Marktflecken und kleinen Landstädtchen, soweit sie nicht hauptsächlich von Juden bewohnt sind, ausgesprochen ukrainischen Charakter. Dies alles ist das Ergebnis der trüben historischen Schicksale des ukrainischen Volkes; Stück für Stück sind im Laufe der Zeiten fast alle sozialen Schichten mit Ausnahme der Bauernschaft dem einheimischen Volkstum entfremdet worden — das gewöhnliche Los einer Nation, die während einer langen historischen Periode eines eigenen Staatswesens entbehrt hat.

Der ukrainische Bauer hat all jene geschichtlichen Wirbelstürme, welche Jahrhundert für Jahrhundert über sein Land hingebraust sind, überdauert. Er ist nicht nur n seinen alten Wohnsitzen stehen geblieben, sondern r hat sie noch wesentlich nach Süden und Osten hin rweitert, immer neue Flächen besetzend und Trümmer nd Splitter fremden Volkstums aufsaugend. Dieser Bauer hat die alten Sitten, Lieder und Sagen, vor allem ber seine besondere Sprache, dieses hervorragendte Merkmal nationaler Eigenart, bewahrt, wenn auch ein Nationalbewusstsein auf einem sehr niedrigen Niveau steht.

Als eine der ostslavischen Sprachen steht das Ukrainische dem Weissruthenischen und dem Russischen Grossrussischen) am nächsten; längs der ukrainisch-weissruthenischen und längs der ukrainisch-russischen prachgrenze werden Übergangsmundarten gesprochen.

Bei der weiten Ausdehnung des ukrainischen prachgebiets ist es nur natürlich, dass die ukrainische evölkerung in mehrere Gruppen zerfällt, die sich vor llem durch den Dialekt unterscheiden. Man pflegt drei rundtypen anzunehmen: 1) die Polesier, 2) die eigentchen Ukrainer, 3) die Ruthenen im engeren Sinne.

I. Den nördlichsten Zweig bilden die Polesier; o heissen die ukrainischen Einwohner Polesiens, jener n der Pripet und ihren Nebenflüssen gelegenen, von ümpfen und Wäldern bedeckten Niederung, welche von ordwest nach Südost von der ukrainisch-weissruthenischen Sprachgrenze durchschnitten wird. Zu diesem tamm gehören also die Ukrainer in den litauischen ouvernements Mińsk und Grodno, sowie jene Podlaiens, ferner jene, welche den waldigen Nordrand des

Gouv. Wolynien nebst dem Nordwestrand des Gouv. Kiew einnehmen. Unter allen ukrainischen Stämmen kommt jener der Polesier nach Sprache und Sitte den Weissruthenen am nächsten.

II. An die Polesier schliessen sich südostwärts die eigentlichen Ukrainer an. In Wolynien nehmen sie die Mitte und den Südosten der Provinz ein, in Podolien den Südosten; ferner bewohnen sie die eigentliche Ukraina beiderseits des Dniepr. In den einzelnen Landschaften führen sie verschiedene Lokalnamen (Wolynier, Podolier, Ukrainer u. s. w.).

III. Die Ruthenen im engeren Sinne bilden den südwestlichen Zweig. Sie bewohnen die Gebirgstäler Nordostungarns, dann Ostgalizien ohne die schon erwähnten polnischen Landstriche, aber einschliesslich des gleichfalls schon beschriebenen gebirgigen Westzipfels ferner die ruthenischen Dörfer der Landschaft Chełm das westliche Wolynien und den Nordwesten Podoliens. Sie bezeichnen sich von altersher als Russinen, Rusnaken oder Rusnjaken. Eine Unterabteilung dieses Zweiges bilden die ruthenischen Gebirgsbauern der Ostkarpathen; sie gliedern sich von Osten nach Westen wieder in einzelne Gruppen. So sitzen in der Südostecke Galiziens die ethnographisch sehr eigenartigen Huzulen; nach Westen zu folgen die Bojken. Den mehrerwähnten westlichsten Zipfel endlich bewohnt das Völkchen der Lemken.

Im Ganzen sind an diesem dritten Zweig, den Ruthenen im engeren Sinne, die stärksten Wirkungen polnischen Einflusses bemerkbar; andrerseits fehlt es im Süden und im Gebirge auch nicht an Spuren rumänischer Beeinflussung.

Ungleich grösser aber als die Dialektunterschiede sind die anthropologischen Gegensätze innerhalb der ukrainischen Bevölkerung. Dem eigentlichen ukrainischen Typus werden ein hoher Wuchs, eine runde Schädelform, dunkle Haare und Augen und eine schmale gerade Nase zugeschrieben. Dieser Typus ist aber weder alleinherrschend, noch tritt er überall mit gleicher Deutlichkeit auf. Nach Nordosten hin heben sich die Ukrainer in physischer Hinsicht ziemlich scharf von den Grossrussen ab; im Südwesten dagegen ist zwischen den Ruthenen und ihren slovakischen und polnischen Nachbarn ein körperlicher Unterschied kaum wahrzunehmen.

Die Gesamtzahl der Bevölkerung ukrainischer Zunge genau festzustellen, ist infolge der Mangelhaftigkeit der russischen Statistik unmöglich. Die erste allgemeine Volkszählung im russischen Reich, jene von 1897, ergab 22,380.551 Personen mit „kleinrussischer", das heisst ukrainischer Muttersprache. Auf Grundlage dieser Volkszählung berechnet der böhmische Gelehrte Lubor Niederle die Zahl der Ukrainer im russischen Staatsgebiet für das Jahr 1901 auf 23,700.000; indem er noch 3,805.032 in Oesterreich-Ungarn gezählte Ukrainer und eine halbe Million Auswanderer hinzufügt, bestimmt er die Gesamtzahl aller Ukrainer auf 28 Millionen. Die ukrainischen Gelehrten dagegen gelangen zu weit höheren Ziffern. W. Hnatiuk schätzt die Zahl der Ukrainer um die Wende des XIX. Jahrhunderts auf über 30 Millionen, Michael Hruschewskij für das Jahr 1906 auf 34 Millionen.

Die amtliche österreichische Statistik hat im Jahre 1910 in Galizien 3,208.090, in der Bukowina 305.100

Ruthenen ermittelt. Die amtliche ungarische Statistik gibt für das gleiche Jahr 472.590 Ruthenen an.

Wir dürften wohl kaum weit fehlgehen, wenn wir die Gesamtzahl der Ukrainer im geschlossenen Sprachgebiet für die Gegenwart auf 35 Millionen, jene der ausserhalb dieses Sprachgebiets zerstreut wohnenden aber (also der Ukrainer in den Gouvernements Astrachan, Saratow, Samara, Orenburg, in Sibirien, in den Vereinigten Staaten, in Kanada und Brasilien) auf 2 Millionen einschätzen. Dies würde insgesamt für die Gegenwart etwa 37 Millionen Ukrainer ergeben.

* * *

Das Reich von Kiew war der erste Staat, welcher alle südruthenischen Stämme zu einem wenn auch losem Staatsverband zusammenzufassen vermochte. Einerseits die Oberhoheit der Grossfürsten von Kiew, andrerseits der kulturelle Einfluss von Byzanz, von wo Ruthenien das Christentum, die Schrift und seine ganze Bildung erhalten hatte, lenkte diesen losen Verband von Stämmen auf den Weg zur Herausbildung einer Nation. Aber dem Reich von Kiew war es nur gegönnt, die Anfänge dieses Prozesses einzuleiten, keineswegs ihn zu beenden; denn dieses Reich befand sich in einem Zustand chaotischer innerer Gährung, die kein normales Gedeihen versprach.

Der Einbruch der Mongolen aber versetzte Kiew einen vernichtenden Schlag; von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an versank es in Bedeutungslosigkeit. Seit dem Fall von Kiew aber ist nie wieder ein Staat erstanden, welcher alle südruthenischen Lande zu einem Ganzen vereinigt hätte.

Noch weniger dauerhaft war jener zweite Versuch

zur Gründung eines selbständigen südruthenischen Reiches, welchen die Dynasten der westlichsten Landschaften, die Fürsten von Halicz und Wladimir*) unternahmen. Das Land Halicz war schon seit Ende des XI. Jahrhunderts eigene Wege gegangen, wobei seine Lebensinteressen (ebenso wie jene des benachbarten Wolyniens) es immer enger mit dem Westen, insbesondere mit Polen und Ungarn verknüpften. Mit Polen wurden Kämpfe um die Grenzmarken geführt; Ungarn aber, das schon früher die auf der Südseite der Karpathen ansässigen Ruthenen unterjocht hatte, suchte nun seine Oberhoheit auch auf die Ruthenen auf der Nordseite des Gebirges auszudehnen.

Das Erlöschen der Dynastie von Halicz veranlasste die Vereinigung des Fürstentums Halicz mit dem benachbarten Fürstentum Wladimir in Wolynien (um die Wende des XII. Jahrhunderts). Der neue Herrscher, Fürst Roman, befestigte seinen Thron mit Waffengewalt, wusste den Uebermut des Adels zu bezähmen und ein Land einem vielseitigen Fortschritt entgegenzuführen. In Polen am Hofe des Krakauer Grossherzogs Kasimir des Gerechten erzogen, durch politische Interessen mit seinen westlichen Nachbarn verknüpft, schloss er sich an die westeuropäische Kultur an und rief deutsche Kolonisten ins Land, was auf das wirtschaftliche Gedeihen des Reiches belebend einwirkte.

Nach dem Tode Romans erlangte der Adel seine

---

*)Diese, bei deutschen Autoren übliche Schreibung des Namens der alten Fürstenstadt im westlichen Wolynien geht auf russische Quellen zurück. Polnisch heisst die Stadt Włodzimierz; von der gleichnamigen grossrussischen Stadt wird sie als Włodzimierz Wołyński unterschieden.

alte Macht zurück, innerhalb des Adels aber gewann eine ungarnfreundliche Partei die Oberhand. So geriet Romans Erbe unter ungarischen Einfluss. Zum Vormund der Söhne Romans, der Prinzen Daniel und Basil, wurde König Andreas II. von Ungarn berufen; ein ungetreuer Vormund, nahm er selbst den Titel eines Königs von Halicz und Wladimir (lateinisch „rex Galiciae et Lodomeriae") an, besetzte die Stadt Halicz und liess dort seinen Sohn Koloman krönen. Seither herrschten in Halicz die Ungarn (mit Unterbrechungen in den Jahren 1219, 1222—1227 und 1230) bis zum Jahre 1234; während dieser Zeit schlug hier die westeuropäische Kultur immer festere Wurzeln.

Aber den Ungarn erwuchs ein gefährlicher Gegner in Romans Sohn Daniel, welcher erst das Fürstentum Wladimir für sich gewann, dann aber von dort aus einen rücksichtslosen Kampf gegen die Ungarn eröffnete; er knüpfte sogar Beziehungen zur päpstlichen Kurie in Rom an, um von dort Hilfe gegen die Ungarn zu erhalten. Es gelang ihm schliesslich auch, Halicz zurückzuerobern, aber erst in den Tagen des Mongoleneinbruchs. Im Jahre 1240 eroberte und verwüstete der Mongolenkhan Batu die Fürstentümer Halicz und Wladimir und zwang Daniel zur Anerkennung seiner Oberhoheit.

So locker diese Oberhoheit auch war, so barg sie doch eine beständige Drohung in sich und liess das Reich Daniels, das sich übrigens rasch erweiterte und auch bald wieder an Wohlstand zunahm, nicht zur Ruhe kommen. Die Verhütung eines neuen Mongoleneinfalls wurde Daniels oberste Sorge. Er begab sich nach der Residenz des Mongolenkhans und huldigte

ihm als seinem Lehensherrn; gleichzeitig aber suchte er Anschluss an Polen, Ungarn und den Papst, bemühte sich um die Schaffung einer Liga der christlichen Staaten zu gemeinsamer Bekämpfung der Mongolen, ja er erklärte sich bereit, zum Dank für die ihm zu leistende Hilfe die kirchliche Oberhoheit des Papstes für sich und seine Untertanen anzuerkennen.

Papst Innozenz IV. zeigte sich den Wünschen Daniels geneigt und übersandte ihm im Jahre 1252 die Königskrone, aber wirksame Hilfe vermochte er ihm nicht zu leisten. Das Projekt einer Antimongolenliga blieb erfolglos, so dass Daniel es schliesslich für vorteilhafter erachtete, durch ein loyales Verhalten seinem mongolischen Oberherrn gegenüber wenigstens die innere Selbständigkeit seines Reiches zu wahren. All seine Grossmachtsträume zerflatterten in nichts, was den Tod dieses letzten kraftvollen Beherrschers eines selbständigen südruthenischen Reiches beschleunigte (1264).

Nach Daniels Tode verfiel sein Reich rasch. Von irgend einer dauernder Gebietserweiterung konnte nicht mehr die Rede sein. Nach Osten hin wehrte die Mongolenherrschaft jede Ausbreitung, nach Norden hin das rasch erstarkende Litauen, nach Süden das Königreich Ungarn, nach Westen aber Polen, welches den Erben Daniels gegenüber immer aggressiver auftrat. Die Versuche dieser letzteren, ihr Gebiet abzurunden, führten denn auch nur zu Miserfolgen.

Im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts starb das Geschlecht Romans im Mannsstamme aus. Der Adel von Halicz berief einen polnischen Prinzen, Bolesław, einen Sohn des Herzogs Trojden aus der masovischen Linie der Piasten, auf den Thron. Er nahm den griechischen

Namen Georg an; als er aber trotzdem allzu lebhafte Sympathien für den Katholizismus und die immer zahlreicher ins Land strömenden Polen bezeigte, zettelten die ruthenischen Edlen eine Verschwörung an, vergifteten Georg (1340) und metzelten seine katholischen Schützlinge nieder.

Auf die Nachricht von diesen Ereignissen hin besetzte der König von Polen, Kasimir der Grosse, die Stadt Lwów (Lemberg). Dies war der erste Akt der schrittweisen Einverleibung Rutheniens in das polnische Reich, ein erster Akt, zu welchem die folgenden zweihundert Jahre die Fortsetzung schreiben sollten. Inzwischen aber berief der Adel von Halicz und Wladimir den litauischen Prinzen Lubart, einen Sohn des Grossfürsten Gedymin, auf den erledigten Thron, wodurch für die aufstrebende litauische Grossmacht die Bahn nach Südruthenien frei wurde. Trotzdem aber und trotz weiterer vorübergehender Rückschläge befestigte sich in dem einstigen Gebiet Romans und Daniels die polnische Herrschaft immer mehr. 1346 nahm Kasimir der Grosse den Titel eines erblichen Herrschers von Ruthenien an; 1349 rückte er an der Spitze eines Heeres nach Ruthenien ein und besetzte das Land Halicz und einen Teil Wolyniens einschliesslich der Hauptstadt Wladimir. Allerdings suchte schon im nächsten Jahre ein litauischer Heerbann die neugewonnene polnische Provinz heim, zerstörte Lemberg und eroberte den polnischen Teil Wolyniens. Zur Auswetzung dieser Scharte unternahmen Kasimir und sein Schwager, König Ludwig von Ungarn, 1352 einen neuen Kriegszug der aber erfolglos verlief; Polen war nun kriegsmüde schloss Frieden und verzichtete auf einen Teil der Er-

rungenschaften von 1349. Kasimir behielt nur Stadt und Gebiet Lemberg; dagegen verblieben die Landschaften Wladimir, Łuck, Bełz, Chełm und Brześć in den Händen der Litauer*).

Aber auch dieser Friedensschluss war nur eine Episode. Bald entbrannte der Krieg von neuem, und noch über zwanzig Jahre lang kämpften die verbündeten Polen und Ungarn gegen die Litauer um den Besitz der ruthenischen Lande. Das Endergebnis war eine ziemlich bescheidene Gebieterweiterung Polens. Das Fürstentum Halicz nebst dem Land Chełm fiel zunächst an Ludwig, der nach seines Schwagers Tode gemeinsamer König von Ungarn und Polen geworden war, später (1387) wurde es ausschliesslich polnischer Besitz; Wolynien dagegen verblieb bei Litauen. Den Gewinn der übrigen südruthenischen Lande aber sollte Polen nicht mehr dem Schwert verdanken, sondern der erfolgreichen Diplomatie seiner Staatslenker.

Podolien war schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts eine polnische Provinz geworden, aber nur für sehr kurze Zeit. 1430 wurde der westliche Teil Podoliens endgiltig mit Polen vereinigt. Kraft der Union von Lublin aber wurden 1569 das übrige Podolien, ferner Podlachien, Wolynien und das Land Kiew unmittelbarer polnischer Besitz. So hatte nun Polen nahezu alle südruthenischen Lande unter seinem Szepter vereinigt, mit Ausnahme der südlichsten, von Ruthenen

*) Daher heisst seitdem die Stadt Brześć am Bug, zum Unterschied von der gleichnamigen alten Hauptstadt der polnischen Landschaft Kujavien, Brześć Litewski, d. h. Litauisch-Brześć. Auf deutschen Landkarten liest man dafür meist die moderne russische Schreibung: Brest-Litowsk.

bewohnten, aber politisch teils zu Ungarn, teils zur Moldau gehörigen Landstriche. Selbst die jenseits des mittleren Dniepr gelegene Landschaft Czernichów, welche seit 1503 zu Russland gehörte, gewann Polen zu Anfang des XVII. Jahrhunderts zurück und bildete aus ihr eine Woiwodschaft, die gleich jeder anderen Woiwodschaft in Polen ihren eigenen Landtag und ihre selbstgewählten Würdenträger hatte. Diese Vereinigung der ganzen Ukraina unter polnischer Herrschaft war von ungemein weittragenden Folgen begleitet; denn die Erstreckung der staatsrechtlichen Einrichtungen Polens auf die südruthenischen Lande zog die freiwillige Polonisirung der höheren sozialen Schichten der südruthenischen Nation nach sich. Dieser Polonisirungsprozess begann im Westen und drang von da aus schrittweise ostwärts vor, wobei einerseits die Einwanderung polnischer Magnaten, Edelleute und Freisassen eine wichtige Rolle spielte, andrerseits aber die kirchliche Union von 1596, kraft welcher die Griechisch-Orthodoxen innerhalb des Polenreichs die kirchliche Oberhoheit des Papstes anerkannten, also zu den seither sogenannten Griechisch-Unirten wurden. Der Einfluss der polnischen Kultur brachte so ziemlich alles zum Schwinden, was die privilegirten Schichten der Ukrainer bis dahin von den entsprechenden sozialen Schichten der polnischen Nation unterschieden hatte. Durch diese Polonisirung der Oberschichten sank das ruthenische Element zu einer fast ungeformten Masse ethnographischen Rohmaterials herab. Die hörigen Bauern, die Dorfpfarrer mit ihren Familien und die Kleinbürger blieben Ruthenen, aber wer immer, aus diesen Schichten hervorge-

end, sich auf eine höhere soziale Stufe aufschwang, ignete sich die polnische Kultur an und wurde Pole.

Es folgten im XVII. Jahrhundert die Kosakenaufstände, deren Endresultat war, dass der Osten und Südsten der Ukraina an Russland fiel; dann kam die Teiung Polens, welche auch Podolien und Wolynien an ussland brachte. Das alte Land Halicz oder Rotruthenien dagegen kam an Oesterreich und wurde, da der lte Name „Galicia" (das heisst eben Halicz) geschichtsidrigerweise auch auf die westwärts angrenzenden, in polnischen Landschaften erstreckt wurde, zum seitrigen Ostgalizien. Damit war das alte Rotruthenien . Bezug auf seine historischen Schicksale wieder vollndig von den übrigen ukrainischen Landen getrennt orden und entwickelte sich demgemäss in ganz abweiender Weise.

In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts war otruthenien ein überwiegend polnisches Land gewen, wo das Ruthenentum nur mehr ein kärgliches Daein fristete. Im Laufe der Zeit hatten sich die Grossen id die Edelleute vollständig polonisirt, desgleichen ch die höhere Geistlichkeit und die wohlhabenden hichten des Bürgertums. Eine ruthenische Intelligenz ur überhaupt nicht vorhanden; ruthenisch waren nur ehr die hörigen Bauern nebst der ärmsten Schichte r Städter und den unwissenden Dorfpfarrern. Fast e höheren Lehranstalten Rotrutheniens befanden sich den Händen des Basilianerordens, dessen Anschaugen und Tendenzen sich in nichts von jenen des polchen oder polonisirten Adels unterschieden. Da aber Basilianer sehr viel gebildeter waren als die griesch-unirten Weltgeistlichen, so gerieten schliesslich

alle höheren Würden der griechisch-unirten Kirche in die Hände der Basilianermönche.

Die Annexion Rotrutheniens durch Oesterreich aber (1772) zog einschneidende Veränderungen in dem geistigen Leben dieser bisherigen polnischen Provinz nach sich. Aus Furcht vor dem Abfallsbestrebungen der Polen bemühte sich die österreichische Regierung in Galizien einen Faktor zu schaffen, welcher ihr im Bedarfsfall als Stütze im Kampf gegen die Polen dienen könnte. Zu dieser Stütze war eine zu züchtende ruthenische Intelligenz ausersehen. Demgemäss suchte die Regierung mit allen Mitteln die Entstehung einer solchen Intelligenz zu fördern und zugleich sie zu den Polen in bewussten Gegensatz zu bringen. Im Jahre 1784 wurde in Lemberg ein Priesterseminar für Griechisch-Unirte gegründet und an der Universität Lemberg, deren Lehrkanzeln man nunmehr vorwiegend mit Griechisch-Unirten besetzte, wurden ausser lateinischen und deutschen Vorträgen auch solche in kirchenslavischer Sprache gehalten.

Aber diese bald nach der ersten Teilung Polens unternommenen Bemühungen brachten der österreichischen Regierung nicht den gehofften Erfolg. Das künstlich grossgezogene Häuflein ruthenischer Intelligenz war sehr klein, hatte keine Fühlung mit den Volksmassen und legte nicht nur keine polenfeindlichen Gefühle an den Tag, sondern polonisirte sich binnen kurzem fast vollständig.

Auch diese neue ruthenische Intelligenz unterschied sich eben, der Absicht der Regierung zum Trotz, nach Erziehung und Denkweise in nichts von dem polnischen Adel und der römisch-katholischen Geistlichkeit,

musste also dem Einfluss ihrer Umgebung unterliegen. Allmälig gewann so das Polentum wieder die Oberhand, an der Universität wurden die kirchenslavischen Vorträge abgeschafft, im Lemberger Priesterseminar wurde kraft Verfügung des griechisch-unirten Konsistoriums das Kirchenslavische durch Latein und Polnisch ersetzt, und die ruthenische Geistlichkeit unterlag immer mehr dem Einfluss Roms und jenem des polnischen Adels.

Als im Jahre 1816 die Regierung eine Reform der öffentlichen Schulen unternahm, da gab die Kommission, welche die Einführung des Ruthenischen in die Volksschulen in Erwägung ziehen sollte, ihr Urteil dahin ab, dass das Ruthenische nur eine Abart des Polnischen sei, ein Dialekt, den man nicht in die Schulen einführen könne, da diese ja auch für die Kinder gebildeter Leute bestimmt seien.

Dieses Gutachten der Kommission stiess auf Opposition bei einzelnen griechisch-unirten Geistlichen (Mogilnicki, der Metropolit Lewicki), aber diese Opposition war sehr schwach und weckte kein nennenswertes Echo. Zwar erschienen in Galizien in den Jahren 1809—1839 ruthenische Bücher, aber ihre Sprache, ein Gemisch aus Ruthenisch und Kirchenslavisch, stimmte mit der lebendigen ruthenischen Volkssprache keineswegs überein, trotzdem jenseits der russischen Grenze schon längst ein in dieser Volkssprache geschriebenes Literaturwerk, nähmlich die „Äneis"-Travestie von Kotlarewskyj verbreitet war und eine Reihe von Schriftstellern sich der Volkssprache bediente. In Galizien dagegen war das Polnische die Umgangssprache selbst jener gebildeten Ruthenen geblieben, welche sich theoretisch

als zu einer dem Polentum völlig fremden Nationalität gehörig betrachteten. Sogar als während des polnischen Aufstandes von 1830—31 die Reaktionäre unter den Ruthenen ihre Abneigung gegen dem Aufstand in Wort und Schrift kundgaben, taten sie dies in polnischer Sprache.

Erst zu Anfang der Dreissigerjahre begann auch unter den Ruthenen Galiziens eine Bewegung zu erwachen, welche der ukrainischen Bewegung jenseits der Grenze bis zu einem gewissen Grade analog war und einigermassen unter deren Einfluss stand. Im Jahre 1829 kam nach Lemberg ein gewisser Marcian Schaschkewytsch, welcher in der Geschichte der nationalen Wiedergeburt Rotrutheniens eine sehr wichtige Rolle spielen sollte. Er hatte eben erst das Gymnasium beendet und bezog nun in Lemberg die Universität, gleichzeitig aber trat er in das Priesterseminar ein, aus welchem er übrigens binnen kurzem wegen Nichteinhaltung der Vorschriften entfernt wurde.

Gleich der Mehrzahl der ruthenischen Studenten jener Zeit stand auch Schaschkewytsch stark unter dem Einfluss der polnischen revolutionären Strömungen, welche von allerhand geheimen Zirkeln ausgiengen, denen sowohl Polen als auch Ruthenen als Mitglieder angehörten. Dieser Einfluss weckte in ihm ein demokratisches Empfinden und die Lust, für das arbeitende Landvolk tätig zu sein. In dieser Denkweise bestärkte ihn die nähere Bekanntschaft mit den Werken der gelehrten Slavisten Linde, Rakowiecki, Safarik, Karadschitsch, vor allem aber das Studium der Schriften der Ukrainer im russischen Staatsgebiet, der „Aeneis“ von Kotlarewskyj, der ukrainischen Grammatik von Pawlow

skyj, der Sammlung ukrainischer Volkslieder von Maximowytsch.

Unter dem Einfluss dieser Lektüre reifte in Schaschkewytsch allmälig die Ueberzeugung, dass auch die Ruthenen Ostgaliziens dem Beispiel der übrigen Slaven folgen sollten. Denn bei seinen Studien über das Slaventum sah er, wie schon seit langem allgemein als verschollen betrachtete Nationalitäten unerwartet zu neuem Leben erwachten und nicht ohne Erfolg um ihre nationalen Rechte kämpften. Daraus ergab sich für ihn die Folgerung, dass auch die Ruthenen Ostgaliziens, wenn sie das Beispiel der Tschechen und der Kroaten befolgten, ebenso grosse Erfolge erringen könnten wie jene und innerhalb der slavischen Völkerfamilie den ihnen gebührenden Rang einnehmen würden. Da nun aber in Ostgalizien damals nahezu die einzigen Vertreter des Ruthenentums die Bauern waren, so erachtete Schaschkewytsch die Ausbreitung eines Minimums von Bildung unter den bisher so unwissenden Bauern als den notwendigen Anfang der nationalen Wiedergeburt. Und zwar gelangte Schaschkewytsch unter dem Einfluss der literarischen Tätigkeit der Ukrainer im russischen Staatsgebiet zu der Meinung, dass dem ruthenischen Volke die Bildung nicht in der toten kirchenslavischen Sprache, aber auch nicht in der ihm fremden polnischen Sprache geboten werden solle, sondern in seiner eigenen ukrainischen Sprache.

An der Universität lernte Schaschkewytsch den Studenten Jakob Hołowackyj kennen, welcher sich gleichfalls für die Wiedergeburt des Slaventums interessirte und während seines Aufenthalts in Ungarn mit den Vertretern dieser Bewegung, mit Kollar und den slova-

kischen und serbischen Studenten in Fühlung getreten war. Hołowackyj machte Schaschkewytsch mit dem Studenten Wagilewytsch bekannt. Diese drei jungen Leute begannen nun eine Aktion zu Gunsten der Wiedergeburt der ruthenischen Nationalität in Ostgalizien zu planen. Zunächst beschlossen sie, nach dem Muster ihrer polnischen Kollegen, unter den ruthenischen Studenten und Seminaristen einen geheimen Verein zu gründen. In der Tat entstand bald darauf ein kleiner Zirkel, dessen Mitglieder sich eidlich verpflichteten, für die ruthenische Nationalität und das ruthenische Volk tätig zu sein.

Die Umgangssprache der ruthenischen Studenten und Seminaristen war damals das Polnische. Um aber eine Annäherung zwischen Akademikern und Bauern zuwege zu bringen, propagirten Schaschkewytsch und seine Freunde die Notwendigkeit, sich der Volkssprache auch unter sich als Umgangssprache zu bedienen. Als erster fieng Schaschkewytsch ruthenisch zu sprechen an, was den übrigen ruthenischen Studenten anfänglich sehr sonderbar vorkam. Mehr als das, er redete seinen Kollegen zu, sie sollten, sobald sie die Priesterweihe empfangen hätten, ihre Predigten in ruthenischer Sprache halten. Man beschloss, diese Sprache vor allem in den Dorfkirchen einzuführen, und von da an erschallte die Volkssprache immer häufiger von den Kanzeln der griechisch-unirten Kirchen auf dem Lande und in den Städten.

Auch vertieften sich Schaschkewytsch und seine Genossen in das Studium der Geschichte Rutheniens, sammelten ruthenische Volkslieder und versuchten auch selbst, nach dem Beispiel der ukrainischen Schriftsteller

jenseits der Grenze, in der Volkssprache zu schreiben. Es tauchte auch der Gedanke auf, eine Zeitschrift herauszugeben, und wenn auch zunächst nur eine nichtperiodische. 1834 hatte man eine kleine Sammlung von Volksliedern und eigenen literarischen Schöpfungen unter dem Titel: „Sorja“ (Morgenröte) zusammengestellt und reichte sie der Zensur ein.

Trotzdem nun der berühmte slovenische Philolog Kopitar, der in Wien als Zensor slavischer Schriften tätig war, das Buch zur Zulassung empfahl, erregte doch dieser Versuch, die profane Volkssprache anstatt des Kirchenslavischen zur Schriftsprache zu erheben, wahres Entsetzen in den Kreisen der höheren Geistlichkeit griechisch-unirter Konfession. Der ruthenische Bischof Lewicki, Zensor zu Lemberg, vernichtete die Handschrift des Buches. Aber das war noch nicht alles; schon der blosse Versuch, die „Sorja“ herauszugeben, zog Schaschkewytsch und seinen Freunden eine Menge Unannehmlichkeiten zu. Die Polizei richtete ein wachsames Augenmerk auf sie; bei Schaschkewytsch wurde eine Haussuchung vorgenommen, worauf er sich einerseits von der Polizei, andrerseits vor dem Konsistorium wegen seines Verhalten verantworten musste. Für diesmal nahm die Sache jedoch einen glimpflichen Verlauf. Das Konsistorium begutachtete den Fall dahin, dass Schaschkewytsch nichts Unrechtes tue, der Polizeidirektor aber lud ihn zum Mittagessen ein, fragte ihn nach den Bestrebungen der ruthenischen Studenten aus und versprach ihnen sein Wohlwollen, nur sollten sie sich nicht mit den Polen einlassen, denn das seien Revolutionäre.

Das „ruthenische Dreigestirn“, wie man Schaschke-

wytsch und seine beiden nächsten Mitarbeiter nannte, erholte sich bald von dem ersten Schrecken und beschloss nun, auf die Fortsetzung des begonnenen Werkes nicht zu verzichten, sondern eine Sammlung von Gedichten, Artikeln und Liedern in Pest herauszugeben. In der Tat erlaubte die ungarische Zensur den Druck der ihr von Schaschkewytsch eingereichten Handschrift, und so erschien 1837 die „Rusałka Dnistrowaja“ (Nixe vom Dniestr), welche für Rotruthenien dieselbe grundlegende Bedeutung hat, wie die „Aeneis“ von Kotlarewskyj für die eigentliche Ukraina.

Aber dieses unschuldige Buch rief in Ostgalizien einen wahren Sturm hervor, und zwar von zwei Seiten. Die österreichische Polizei schöpfte neuerdings Verdacht, dass die Tätigkeit des Schaschkewytschschen Zirkels mit der polnischen revolutionären Propaganda in Zusammenhang stehe, die höhere griechisch-unirte Geistlichkeit aber behandelte jede schriftstellerische Betätigung in der Volkssprache als etwas schlechthin Unzulässiges. Die „Nixe vom Dniestr“ wurde konfiszirt und bis 1848 hinter Schloss und Riegel gehalten, die Mitarbeiter des Buches wurden verhaftet und in barbarischer Weise verfolgt. Die höhere griechisch-unirte Geistlichkeit aber war nicht nur der Polizei behilflich, die dem „ruthenischen Dreigestirn“ zugetanen Studenten zu unterdrükken, sondern unterdrückte sie auf eigene Faust noch ärger. Hołowackyj und Wagilewytsch mussten lange Zeit vergeblich auf die Priesterweihe warten. Schaschkewytsch musste mit dem Pfarramt eines entlegenen Gebirgsdorfes vorlieb nehmen, wo ihm die literarische Tätigkeit, nach welcher es ihn so sehr verlangte, ausserordentlich erschwert war. Wagilewytsch zwang man

schliesslich zur Abgabe der Erklärung, dass er weder in Galizien noch im Ausland irgend etwas schreiben oder drucken werde, und gab ihm gleichfalls eine abgelegene Gebirgspfarre. Als jedoch das Konsistorium ihn selbst dort nicht zu verfolgen aufhörte, trat Wagilewytsch zum Protestantismus über, brach völlig mit den Ruthenen und wurde ein polnischer Historiker. Schaschkewytsch, durch die Verfolgungen gebrochen, starb im Jahre 1843, noch nicht ganz 32 Jahre alt; sein Vermächtnis bestand aus einer Handvoll Gedichten und ein paar Leitfäden für den Volksschulunterricht.

Die meisten Kollegen und Anhänger des „ruthenischen Dreigestirns" zerstreuten sich über Galizien, und die Mehrzahl von ihnen hatte ihre Jugendträume bald genug vergessen. Die unaufhörlich auf die polnischen Verschwörer niederprasselnden Verfolgungen zogen mittelbar auch die Ruthenen in Mitleidenschaft. Denn die österreichische Polizei, welche damals eine Germanisierungspolitik betrieb, behandelte die auf Erweckung einer selbständigen Literatur in der Volkssprache gerichteten Bestrebungen der ruthenischen Studenten mit grosser Feindseligkeit. Die Beamten, welche mit der Durchführung der Ideen Metternichs betraut waren, sprachen mit ungeheuchelter Entrüstung: „Wir haben eine solche Not mit der polnisch-nationalen Bewegung, und da wollen diese Tollköpfe auch noch die längst begrabene ruthenische Nationalität neubeleben!" Angesichts einer solchen Sachlage, insbesondere aber angesichts der Feindseligkeit des grichisch-unierten Konsistoriums gegen alles, was nach Demokratie schmeckte, war die Fortführung einer ruthenischen literarischen Tätigkeit in nationalen Geiste auf das

Aeusserste erschwert. Die ruthenischen Schriftsteller mussten sich vor den Argusaugen der Konsistorialzensoren nach Wien flüchten, wo z. B. Hołowackyj im Jahre 1841 eine Sammlung ruthenischer Sprichwörter und 1846—47 ein Jahrbuch herausgab, das wertvolle ethnographische und archäologische Arbeiten und eine Sammlung ungedruckter Gedichte von Schaschkewytsch enthielt.

Dann kam das Jahr 1848. Graf Stadion, der Gouverneur von Galizien, begriff, dass es unmöglich war, die allen Hindernissen zu Trotz spontan um sich greifende ruthenisch-nationale Bewegung zu unterdrücken, dass dagegen diese Bewegung, zweckmässig ausgenützt, für die Regierung eine sehr wichtige Stütze in ihrem Kampfe gegen die um ihre Unabhängigkeit ringenden Polen werden könnte. So kam es, dass Stadion mit den Führern der Ruthenen Fühlung nahm und gewissermassen der Begründer einer ausgedehnteren politischen Bewegung unter der einzigen damals vorhandenen Schichte gebildeter Ruthenen, nämlich unter der griechisch-unierten Geistlichkeit wurde. Diese Bewegung war ausgesprochen kontrerevolutionär, dabei trug sie einen ausgesprochen polenfeindlichen und servilen Charakter. Der über Anregung des Grafen Stadion zusammenberufene „Ruthenische Zentralrat“ (man hiess ihn den Sankt-Georgsrat, da ihm eine staatliche Anzahl von Domherren der Lemberger Sankt-Georgskirche angehörte) war vor allem um die rechtliche Gleichstellung der griechischunierten mit der römisch-katholischen Geistlichkeit bemüht, im übrigen unterstützte er alle Verfügungen der österreichischen Behörden.

Der „Ruthenische Zentralrat“ arbeitete das erste

politische Programm der galizischen Ruthenen aus und erklärte darin, dass die Ruthenen Galiziens der fünfzehn Milionen starken kleinrussischen Nation angehörten, welche sowohl von den Polen, als auch von den Russen verschieden sei. Der „Zentralrat", in welchem ausser einigen deutschen, der ruthenischen Sprache völlig unkundigen Bureaukraten der Geistliche Kuziemski (derselbe, der später durch seine russifikatorische Tätigkeit in der Landschaft Chełm bekannt werden sollte) und der spätere Metropolit Litwinowicz die Hauptrolle spielten, war durchaus von antidemokratischen Geiste beseelt und kümmerte sich nicht im Mindesten um die Interessen der ruthenischen Bauern. Dagegen war er sehr eifrig darum besorgt, den Gebrauch der ruthenischen Sprache in Schule und Amt zu sichern, stellte die Forderung einer Sonderstellung Ostgaliziens unter Einverleibung der von Ruthenen bewohnten Gegenden Nordostungarns auf, vor allem aber denunzierte er unermüdlich die Polen als nach staatlicher Unabhängigkeit strebende Hochverräter. Hierin gieng der „Zentralrat" bis an die äussersten Grenze der Möglichkeit; zum Lohn erhielten die Ruthenen den Beinamen der „Tiroler des Ostens".

Dieses Verhalten der von der Wiener Regierung ernannten Führer der ruthenischen Nation rief eine völlig unerwartete Wirkung hervor. Ganze Schaaren ruthenischer Studenten, die unter dem Einfluss der polnischen revolutionär-demokratischen Literatur aufgewachsen waren und für die polnische revolutionäre Bewegung schwärmten, wandten sich nämlich mit Ekel von dem reaktionären Servilismus des „Zentralrats" ab. In der von polnischen Patrioten gegründeten und

in polnischem Geiste geleiteten „Ruthenischen Vereinigung“ fanden sich auch hervorragende Ruthenen ein (es sei nur Wagilewytsch erwähnt); eine ganze Reihe revolutionär gesinnter Ruthenen gieng ins polnische Lager über, für immer mit dem Ruthenentum brechend, in welchem sie die Verkörperung der Reaktion erblickten. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche „gente Rutheni, natione Poloni“, welche später im politischen Leben des autonomen Galiziens eine wichtige Rolle spielen sollten. Charakteristisch ist ferner, dass eine Reihe von Polen (Baltazar Szucki, Kasper Ciąglewicz und andere) in für das Landvolk bestimmten revolutionären Gedichten und Agitationsbroschüren sich der ruthenischen Volkssprache bediente. Der ehrlich demokratische Geist dieser Schriften stach von der sterilen Rückwärtserei der ruthenisch-nationalen Literatur grell genug ab.

Der „ruthenische Zentralrat“ entfaltete jedoch eine grosse Rührigkeit in Bezug auf die Organisation der Kräfte der ruthenischen Intelligenz, worin ihm die österreichischen Behörden mit Eifer behilflich waren. In Lemberg begann als Organ des „Zentralrats“ die ruthenische Zeitschrift „Sorja Hałycka“ (Galizische Morgenröte) zu erscheinen; ferner organisierte der Zentralrat ruthenische Gelehrten- und Volksbildungsvereine, welche die Förderung der ruthenischen Literatur zum Zweck hatten. Es wurde ein ruthenischer „Gelehrtenkongress“ nach Lemberg einberufen, welcher einen Plan der literarischen Tätigkeit der Ruthenen ausarbeiten sollte. Trotzdem ein grosser Teil dieser „Gelehrten“ der Ansicht war, dass von Rechtswegen das Kirchenslavische die Schriftsprache der galizischen Ruthenen zu sein hätte, so überwog doch die Meinung, dass

es notwendig sei, an der Entwicklung einer in der Volkssprache geschriebenen Literatur zu arbeiten. Man beschloss, die Gebetbücher für das Volk aus dem Kirchenslavischen ins Ruthenische zu übertragen, ferner die geltenden Gesetzbücher in die Volkssprache zu übersetzen und Leitfäden für den Gymnasialunterricht herauszugeben. Auch gründete der Gelehrtenkongress einen galizisch-ruthenischen Schulverein, welcher übrigens, von der Herausgabe eines Lesebuchs für Kinder abgesehen, lange Zeit hindurch überhaupt keine Tätigkeit entfaltete.

Die letzte Tat des Zentralrats war die Gründung des „Nationalhauses" in Lemberg, einer Anstalt, welche zum Mittelpunkt der galizisch-ruthenischen Bewegung werden, eine Bibliothek, eine Druckerei, ein Museum, eine Buchhandlung, Versammlungssäle und ein Theater beherbergen sollte. Im Jahre 1851 zerfiel der Zentralrat.

In der Reaktionszeit, welche auf die Revolution von 1848 folgte, nützte die Regierung die Dienste der „Tiroler des Ostens" geschickt zu Germanisierungszwecken aus. Auf ihr Verlangen wurde in den ostgalizischen Gymnasium die deutsche Vortragssprache eingeführt („bis die ruthenische Sprache herangereift sein wird"). Es gelang ihnen auch, die administrative Zweiteilung Galiziens in Westgalizien und Ostgalizien durchzusetzen. Während sie sich aber selbst einer gewissermassen privilegierten Stellung erfreuten, bemühten sie sich die ruthenischen Matadore keineswegs, ihren Einfluss zur Hebung der Volksmassen zu benützen. Sie behandelten die Bauern mit unverhohlener Verachtung und liessen ihren berechtigten sozialen und kulturellen

Bestrebungen keinerlei Hilfe angedeihen. Die Privilegien der Geistlichkeit zu mehren und bei der Wiener Regierung in Gunst zu bleiben — dies waren die Ideale der ruthenischen Intelligenz in den Fünfzigerjahren. — Die Verachtung des Volkes spiegelte sich in der Behandlung seiner Sprache wieder, welche die Ehre, als Schriftsprache verwendet zu werden, mit einer verschwenderischen Durchsetzung erst mit kirchenslavischen, später mit russischen Brocken erkaufen musste.

Immerhin hatte das Revolutionsjahr 1848 den Ruthenen Galiziens reichlichen Gewinn gebracht. An der Universität Lemberg wurde eine Lehrkanzel für ruthenische Sprache errichtet, welche Hołowackyj übernahm; die Zahl der ruthenischen Bücher und Zeitschriften wuchs, eine Reihe neuer Schriftsteller tauchte auf. Es waren dies keine hervorragenden Talente, vielmehr zeichneten sie sich eher durch Fleiss als durch Begabung aus; immerhin halfen sie das ruthenische Schrifttum in Galizien auf eine etwas breitere Grundlage stellen.

Solange die österreichische Regierung die Ruthenen und ihre Hilfe brauchte, half sie ihnen ihrerseits mit allen Mitteln. Sobald aber die Dienste der Ruthenen nicht mehr vernöten waren, erlangten die Polen ihr altes Uebergewicht wieder. Die Ruthenen aber verloren, sobald der Segen von oben ausblieb, alsbald den Mut und liessen untätig die Hände sinken. Zwischen 1851 und 1861 ist die ruthenische Intelligenz nur ein einziges Mal recht in Bewegung gekommen, als nämlich der Sekretär des Unterrichtsministers, der Tschechе Jireczek, ein neues Alphabet für die ruthenische Sprache ausgearbeitet hatte, wobei ihm das tschechi-

sche Alphabet als Muster diente. Dieses Regierungsprojekt stiess auf energischen Wiederspruch der Ruthenen und wurde nicht in die Praxis eingeführt.

Sogar die Wiedereinberufung des galizischen Landtags (1861), ein Ereigniss von grösster Tragweite, das auch den Ruthenen die Möglichkeit selbständiger politischer Betätigung bot, wirkte auf die ruthenische Intelligenz nicht sonderlich belebend ein. Als endlich die Zentralregierung die Einberufung eines Reichsparlaments ankündigte, beeilten sich die Ruthenen, obwohl sie noch gar nicht wussten, was diese Reform ihnen bescheren werde, ihre Loyalitätsgefühle zu manifestieren. Sie verfassten eine Adresse an das Ministerium und schickten eine Deputation nach Wien.

Die Regierung, wohl wissend, dass die Ruthenen ein gefügiges Werkzeug ihres Willens sein würden, richtete es so ein, dass in den neuen galizischen Landtag vierzig ruthenische Abgeordnete gelangten; ihre Rolle bestand darin, auf die Bestrebungen der polnischen Abgeordneten hemmend einzuwirken. Und doch gab es unter diesen Polen zahlreiche Vertreter des Bauernstandes, welche gegen die Ruthenen keinerlei Abneigung hegten, vielmehr bemüht waren, den Wohlstand aller Bauern Galiziens, gleichviel ob Polen oder Ruthenen, zu heben. Im Wiener Reichsrat aber unterstützten die Ruthenen die deutschen Zentralisten, während sie den Polen, den Tschechen und den Ungarn gegenüber eine feindliche Haltung einnahmen. Eigentlich hielten es übrigens die Ruthenen gar nicht für nötig, um irgendwelche Postulate auf dem verfassungsmäsigem Wege im Landtag oder Reichsrat zu kämpfen; sie fanden es passender, unmittelbar beim Mini-

sterium bittweise vorstellig zu werden. Gewöhnlich jedoch beantwortete man im Ministerium ihre Bitten höflich aber ablehnend. Auf diese Weise brachten die verfassungsmässigen Freiheiten, welche die polnischen Politiker so erfolgreich auszunützen wussten, den Ruthenen sehr wenig Nutzen.

Die Hoffnungen auf tatkräftige Hilfe seitens der österreichischen Regierung verblassten denn auch immer mehr. Dagegen begannen andere Hoffnungen zu erwachen; sie waren zwar anfangs noch sehr schwach, mit der Zeit sollten sie aber erstarken und auf das Schicksal Ostgaliziens eine verhängnisvolle Wirkung ausüben.

Schon im Jahre 1835 traf zum ersten Mal Michael Pogodin, ein gelehrter und angesehener russischer Slavist, in Galizien ein; während seines Aufenthaltes knüpfte er persönliche Beziehungen mit einigen Vertretern der ruthenischen Intelligenz an und trachtete sie für die Idee der nationalen Einheit von Ruthenen und Russen zu gewinnen. Die Hilfe, welche Russland Oesterreich gegen die aufständischen Ungarn leistete, übte auf die breiten Massen der Ruthenen eine sehr starke moralische Rückwirkung, indem sie als ein überzeugender Beweis der politischen und militärischen Macht der Monarchie Nikolaus I. erschien. Der Durchmarsch der russischen Armee durch Galizien, einer Armee, in welcher ganze Regimenter aus Ukrainern bestanden, liess im Gedächtnisse der ruthenischen Bevölkerung unverwischbare Spuren zurück. Die Anziehungskraft Russlands, eines unabhängigen, starken, reichen Staates mit riesiger Fläche und Volkszahl, mit eigenem Schulwesen, eigener Literatur und Wissenschaft, war sehr gross. Dank dieser Anziehungskraft keimte in vielen Gemü-

tern der Gedanke auf, dass es eigentlich nicht der Mühe wert sei, ein eigenes, selbständiges ruthenisches Schrifttum zu entwickeln, da man ja aus dem unabsehbaren Reichtum der verwandten russischen Literatur schöpfen könne.

Unter der tätigen Mitwirkung Pogodins und der Moskauer Slavophilen breiteten sich diese Ansichten immer mehr aus; in dem Historiker Dionys Zubrycki fanden sie einen leidenschaftlichen Anhänger. Um Zubrycki gruppierte sich eine ganze Schar gebildeter Ruthenen, welche auf die „Viehhütersprache", wie sie das Ruthenische nannten, mit Verachtung herabsahen und sich bemühten, der Sprache nach Russen zu sein. Da sie aber weder von Russland, noch von der russischen Schriftsprache eine klare Vorstellung hatten, in ihrem extremen Konservatismus aber der modernen russischen Literatur ablehnend gegenüber standen, so nahm ihr „Russentum" eine sehr wunderliche Gestalt an. Sie schrieben in Wirklichkeit gar kein Russisch, sondern Kirchenslavisch, nur das sie dieses ihr Kirchenslavisch mit russischen, ruthenischen, polnischen und deutschen Einsprengseln aufputzten; wenn sie aber russische Schriften laut lasen, sprachen sie die russischen Worte nach ruthenischer Weise aus. Ihre ganze literarische Tätigkeit, welche sich teils um konfessionell-liturgische, teils um archäologische Fragen drehte, war nicht geeignet, auf breitere Kreise belebend zu wirken. Inzwischen aber drangen aus dem russischen Staatsgebiet neben dem Einfluss der „slavophilen" Grossrussen auch ganz andere Einflüsse herüber. Die Entwicklung einer Literatur in kleinrussischer Volkssprache, vor allem aber die dichterische Produktion Schewtschenkos

machte auf die jüngere Generation der ruthenischen Intelligenz einen gewaltigen Eindruck. Besonders die Dichtungen Schewtschenkos, mit welchen die galizischen Ruthenen erst in den Jahren 1859—60 bekannt wurden, bewirkten eine enthusiastische Hinwendung zu allem Ukrainischen; Sympathien für das ukrainische Kosakentum vergangener Zeiten wurden wach, man setzte Kosakenmützen auf und zog Kosakenhosen an, sang Kosakenlieder und trug ein, übrigens ziemlich oberflächliches Demokratentum zur Schau. Unter dem Einfluss dieser jenseits der Grenze entstandenen ukrainischer Literatur bemühte sich die jüngere Generation der ruthenischen Schriftsteller Galiziens, das krause Sprachgemisch ihrer Vorgänger durch die reine Volkssprache zu ersetzen.

Neben den wie bisher in dem besagtem Mischjargon gedruckten Büchern und Schriften erschien im Jahre 1862 die erste Zeitschrift von ukrainophiler Tendenz; ihre Sprache kam jener der in Kiew erscheinenden ukrainischen Zeitschriften schon ziemlich nahe.

Dank dem Einfluss der teils aus der russischen Ukraina, teils aus Polen herüberdringenden demokratischen Strömungen begannen sich die ruthenischen Literaten etwas ernstlicher um die Volksbildung zu bemühen. Die Zeitschrift „Słowo“ gab eine volkstümliche Beilage heraus, bald tauchten auch reine Volkszeitschriften auf. Es hatte den Anschein, als hätten die galizischen Ruthenen endlich den richtigen Weg gefunden und als wäre die weitere normale Entwicklung der ruthenischen Nationalität gesichert. Inzwischen aber vollzogen sich in der Aussenwelt Ereignisse, deren

Rückwirkung auf die galizischen Ruthenen eine sehr ungünstige war.

Österreich betrat nach dem Krieg mit Preussen und der Niederlage von Königgrätz (1866) endgiltig den Weg einer konstitutionellen Entwicklung auf autonomistischer Grundlage. Die Ungarn und die Polen, als die aktivsten unter den nichtdeutschen Völkern der Monarchie, machten von neuem ihre Ansprüche geltend, und ihnen gerade machte Österreich die grössten Zugeständnisse. Die Verwaltung Galiziens gieng in die Hände der Polen über; in Schule, Gericht und Amt gelangte in Galizien die polnische Sprache zur Herrschaft, während dem Ruthenischen nur ein bescheidenes Plätzchen reservirt blieb.

Nun aber waren die Leiter der ruthenischen Politik gewöhnt, ihre ganze Hoffnung auf die Gunst der Wiener Regierung zu setzen; von ihr im Stich gelassen, gerieten sie schlechthin in Verzweiflung. Am erbittertsten über den Undank der Regierung jedoch waren die „Sankt Georgsleute", jene streng konservativen Ruthenen, welche in dem altösterreichischen Absolutismus eine gottgewollte Ordnung der Dinge erblickt hatten, so dass ihrer Meinung nach dem Anbruch verfassungsmässiger Zustände nichts anderes bedeuten konnte, als dass der Staat ins Verderben renne. Ihre nächste Folgerung war, dass aus dem Verderben Österreichs Russland Nutzen ziehen und Galizien besetzen werde. Daraus aber folgerten sie weiter, dass man sich auf diesen Umschwung beizeiten vorbereiten müsse, um sich für den Verlust der Gunst der österreichischen Regierung durch die Erwerbung der Gunst der russischen Behörden schadlos zu halten. Die seit langem gepflegten Be-

ziehungen zu Pogodin und den russischen Slavophilen hatten den Boden für solche Bestrebungen vorbereitet, und die Mission Lebedyncews, welcher im Jahre 1864 in Ostgalizien erschien, um unter den Ruthenen Russifizirungsapostel für die Landschaft Chełm anzuwerben, tat das Übrige. Ganze Scharen von Freiwilligen stellten sich Lebedyncew und durch ihn der russischen Regierung zur Verfügung. Auf diese Weise bildete sich eine zahlreiche Gruppe von Russophilen heraus, welche Gruppe kurze Zeit später schon als wohlorganisirte Partei auftrat.

In der Lemberger ruthenischen Zeitschrift „Słowo" erschien im Jahre 1866 ein Artikel, worin erklärt wurde, dass Ruthenen und Russen zusammen nur eine Nation bilden, dass es zwischen Ukrainern und Grossrussen gar keinen Unterschied gebe und dass sich alle russischen Stämme einer und derselben Schriftsprache, nämlich des Grossrussischen bedienen sollten. So war eine neue Richtung entstanden, welche den ukrainischen Separatismus offen verdammte und alle Hoffnung auf Russland setzte: die „russophile" oder „altruthenische" Richtung.

Da es die ältere Generation der ruthenischen Intelligenz war, welche sich dieser Richtung zuwandte, so gerieten die wohlhabendsten nationalen Anstalten der galizischen Ruthenen, wie das „Nationalhaus", der Schulverein usw. alsbald in die Hände der Russophilen. Auf die Hilfe Russlands bauend, vernachlässigten die Russophilen jede systematische Tätigkeit daheim, insbesondere jegliche Volksbildungsarbeit, umsomehr als sie, als extreme Konservative, die Bauern rundweg verachteten. Erst das Schwinden der Hoffnung auf eine

Besetzung Galiziens durch russische Truppen, andrerseits aber auch die wachsende Rührigkeit ihrer Gegner, der ukrainophilen Ruthenen, nötigte auch die Russophilen schliesslich dazu, tätig auf die Befestigung ihres Einflusses auf weitere Volkskreise bedacht zu sein.

Gegen Ende der Sechzigerjahre waren die Ruthenen Ostgaliziens bereits in zwei ausgesprochen feindliche Lager zerfallen: die Altruthenen, welche nach Russland gravitirten (wiewohl sie fortfuhren, als Schriftsprache ihr aufgeputztes Kirchenslavisch zu gebrauchen) und die Ukrainophilen, welche den Standpunkt vertraten, dass die ruthenische Nationalität sowohl der polnischen wie der russischen gegenüber durchaus eigenartig dastehe und ihre Selbständigkeit wahren solle. Es versteht sich von selbst, dass dieser Zerfall ursprünglich noch kein ganz durchgreifender war; ja beide Richtungen hatten anfänglich sogar noch eine Anzahl nationaler Anstalten gemeinsam, schliesslich aber musste das aufhören. Die Ukrainophilen, oder wie sie sich selbst nannten, die Nationalisten, entwickelten eine immer energischere literarische und Volksbildungstätigkeit, wenn sie auch sowohl der Zahl nach als auch in Bezug auf materielle Mittel den Russophilen noch ziemlich lange Zeit nachstanden.

Die Nationalisten gründeten im Jahre 1868 einen Verein zur Herausgabe von Volksbüchern, die „Proświta", welcher Verein für die Fortschritte der Volksbildung und des Nationalbewusstseins unter den Ruthenen Ostgaliziens von grösster Bedeutung werden sollte. Er gab eine Menge teils populärwissenschaftlicher, teils schöngeistiger Broschüren, dazu eine Reihe von Leitfäden für den Gymnasialunterricht heraus. Die

Altruthenen aber, als sie sahen, wie ernst es ihre nationalistischen Gegner mit der Volksbildung nahmen, begannen zu fürchten, dass die Masse der Bauern sich auf die Seite der Ukrainophilen schlagen könnte; deshalb beschlossen sie, auch ihrerseits den Bauern mehr Aufmerksamkeit als bisher zu widmen. Da sie nun über beträchtliche Geldmittel verfügten, so brachten sie es fertig, das ganze Volksbildungswesen ausserhalb der Schulen in ihre Hände zu bekommen; sie gaben eine Reihe von Bauernzeitschriften heraus und gründeten, um der „Proświta" Konkurrenz zu machen, die „Michael Katschkowskyj-Gesellschaft", welche gleichfalls Broschüren für das Volk herausgab.

Der Gegensatz zwischen den Altruthenen und den Nationalisten vertiefte sich immer mehr, je mehr diese letzteren erstarkten. Die Altruthenen agitirten gegen ihre Konkurrenten mit schrankenloser Gehässigkeit. Die Anführer dieser Hetze waren die griechisch-unirten Geistlichen höheren Ranges, welche die Nationalisten als Gottlose, Ketzer, Feinde der griechisch-unirten Kirche und ganz Rutheniens verschrieen. Die Gehässigkeit gieng in dieser Hinsicht so weit, dass beispielsweise bei der Gründung der „Proświta" die Geistlichkeit die Abhaltung eines Bittgottesdienstes für das Gedeihen des neuen Vereins verweigerte. Trotzdem gewannen die Nationalisten unter der jungen Generation immer mehr an Boden und drängten die Altruthenen langsam aber stetig in den Hintergrund.

Im Jahre 1874 wurde in dem sogenannten „akademischen" Gymnasium zu Lemberg für alle Unterrichtsgegenstände die ruthenische Vortragssprache eingeführt. Aber der Hass der Altruthenen gegen die ruthenische

Volkssprache gieng so weit, dass sie ihre Söhne von diesem einzigen ruthenischen Gymnasium fernhielten, um deutsche und polnische Lehranstalten mit ihnen zu füllen. Während sie aber die ruthenische Volkssprache verachteten, bemühten sich die Russophilen keineswegs, wenigstens die von ihnen theoretisch verehrte russische Sprache auch wirklich kennen zu lernen; vielmehr herrschte in ihrer, übrigens immer mehr verfallenden Literatur und Publizistik nach wie vor der nur ihnen eigentümliche, kirchenslavisch - pseudorussische Mischjargon.

Inzwischen aber erlangten die Nationalisten, dank dem immer stärkeren Zustrom nicht nur von weltlichen Akademikern, sondern auch von Geistlichen, das numerische Übergewicht. Andrerseits aber hatte der Beitritt zahlreicher gemässigter, ja konservativer Elemente zur Folge, dass die ursprüngliche, ausgesprochen demokratische und freisinnige Färbung dieser Partei nach und nach verblasste. Um die Geistlichkeit zu sich herüberzuziehen, mussten die Nationalisten eine Reihe ihrer prinzipiellen Postulate preisgeben. Schliesslich unterschieden sich die Nationalisten nur wenig mehr von den Altruthenen; ein prinzipieller Gegensatz zwischen diesen beiden Richtungen blieb nur mehr in der nationalen Frage, insbesondere in der Frage der Schriftsprache bestehen.

Die Altruthenen liessen die Volkssprache nur für populäre Schriften gelten, die Nationalisten dagegen bedienten sich der Volkssprache in allen Zweigen der Literatur, gleichviel ob sie für das Volk oder für die Akademiker schrieben. Immerhin machten die Nationalisten auch hier ein opportunistisches Zugeständnis, in-

dem sie in ihren Schriften anstatt der in der russischen Ukraina üblichen phonetischen Rechtschreibung (der „Kulischiwka") eine inkonsequente etymologische Schreibweise einführten.

Die ruthenischen Bauern aber merkten ziemlich bald, wie unaufrichtig das Verhältnis der ruthenischen Akademiker beider Parteien zu ihnen war; sie zogen sich enttäuscht von ihnen zurück und begannen in die polnischen Bauernvereine einzutreten, welche, in Ostgalizien wie überall eifrig um die Verbreitung rationeller landwirtschaftlicher Betriebsmethoden bemüht, der materiellen Lage des Landvolkes wirksam aufhalfen. Die beiden ruthenischen Parteien aber hielten inzwischen den Bauern Moralpredigten wegen ihrer Faulheit, Trunksucht und anderer Laster und führten unter sich eine verbissene Polemik über historische, philologische und ethnographische Fragen. Die Schriften der Nationalisten wie der Russophilen waren mit Artikeln und Abhandlungen angefüllt, welche haarscharf bewiesen, dass das Ruthenische eine selbständige Sprache sei oder nicht sei, dass die ruthenische Nation existire oder nicht existire. Natürlich blieb dieser Streit ergebnislos, aber er führte zu einer ausserordentlichen Verschärfung der Gehässigkeit zwischen den beiden Parteien, deren jede die Mitglieder der anderen als Verräter, Renegaten, Feinde Rutheniens usw. verdammte.

Der gesamten nationalen Tätigkeit der Ruthenen Ostgaliziens drohte ein gänzlicher Stillstand. Vor diesem Schicksal retteten sie jedoch neue Strömungen, welche sich unter der jüngsten Generation der Ukrainer teils auf Grund der traurigen Sachlage, teils unter dem

Einfluss der Ukrainer im russischen Staatsgebiet zu verbreiten begannen.

Jenseits der russischen Grenze war für die ukrainische Bewegung die allerschwerste Zeit angebrochen; die russische Regierung hatte ihre vollständige Unterdrückung beschlossen. Die Verfolgungen, unter denen die dortigen Ukrainophilen schon seit 1863 zu leiden hatten, wuchsen nunmehr ins Ungemessene. Das Verbot des Gebrauchs der ukrainischen Sprache in den Schulen und des Drucks ukrainischer Schulbücher und Erbauungsschriften wurde im Jahre 1876 durch die berüchtigte Verordnung ergänzt, kraft welcher es von da an verboten war, in ukrainischer Sprache irgend etwas ausser Originalwerken belletristischen Inhalts zu drucken. Eine der Folgen dieses Verbots war aber, dass die Ukrainophilen aus dem russischen Staatsgebiet, denen ihre bisherige literarische Tätigkeit an Ort und Stelle unmöglich gemacht worden war, diese Tätigkeit nunmehr nach Ostgalizien verlegten. Dort entstanden Zeitschriften, welche, von russischen Ukrainern herausgegeben, deren Bedürfnissen und Interessen dienten; dort entstand, von Ukrainern russischer Staatsangehörigkeit geschaffen, das erste Zentrum ukrainischer wissenschaftlicher Arbeit.

Die Verlegung des Schwerpunkts des Geisteslebens der russischen Ukraina nach Ostgalizien trug dazu bei, die Ruthenen diesseits und jenseits der Grenze einander zu nähern und eine verstärkte wechselseitige Einwirkung dieser beiden Bruchstücke eines Volkes in die Wege zu leiten. Während die ostgalizischen Ruthenen ihren Landsleuten aus dem russischen Reiche die Fortführung der daheim gewaltsam gestörten Arbeit ermö-

glichten, befruchteten die russischen Ukrainer den Geist ihrer westlichen Stammesbrüder mit neuen Ideen und riefen so in den Kreisen der ruthenischen Intelligenz Ostgaliziens eine folgenreiche Gährung hervor.

Dieser Prozess gegenseitiger Annäherung spielte sich jedoch nicht ohne gewisse Reibungen und Misverständnisse ab. Die Ankömmlinge aus dem Osten trugen den abweichenden Verhältnissen und Traditionen, in welchen ihre westlichen Landsleute aufgewachsen waren, nicht immer genügend Rechnung. Vielmehr versuchten sie nicht selten, den galizischen Ruthenen ihre eigenen, zu den galizischen Verhältnissen schlecht passenden Anschauungen und Tendenzen aufzudrängen. Vieles, was drüben in Kiew für völlig normal galt, befremdete die galizischen Ruthenen, besonders die Geistlichkeit, welche hier die grosse Mehrzahl der Intelligenz ausmachte. Aus dieser Quelle entsprangen unaufhörliche Ausbrüche der Feindseligkeit von beiden Seiten, zuweilen gedämpft, zuweilen in drastischer Form an den Tag tretend, fast immer aber die Fortschritte der ukrainischen Sache schädigend. Der politische Opportunismus, der soziale Konservatismus und der Klerikalismus der galizisch-ruthenischen Intelligenz stiess die russischen Ukrainer ab, denn sie waren unter dem Einfluss der liberalen und radikalen Literatur Russlands aufgewachsen und wollten die Ideen dieser Literatur, wenn auch in ukrainischnationalem Gewand, nach Galizien verpflanzen; das aber hatte zur Folge, dass die ruthenische Intelligenz Ostgaliziens den Einfluss ihrer Stammesbrüder von drüben als eine unheimliche Gefahr zu fürchten begann. Lange Jahre vergien-

gen, befor die beiderseitigen Beziehungen eine einigermassen normale Gestalt annahmen.

Der erste der ukrainophilen Agitatoren aus dem russischen Staatsgebiet, welcher in Galizien tätig war, war zugleich einer der Hervorragendsten unter ihnen: es war dies Pantalämon Kulisch (1819—1897), der sich in den Jahren 1881—1882 in Lemberg aufhielt. Einen ungleich grösseren und tiefergehenden Einfluss aber übte Michael Dragomanow (1841—1895), ein hervorragender Ethnograph und radikaler Publizist, eine zeitlang Professor an der Universität Kiew, später an jener von Sofia. Dragomanow wandte den Ruthenen Ostgaliziens ein wachsames Augenmerk zu. Er schrieb über die ostgalizischen Fragen Artikel in der russischen Zeitschrift „Wjestnik Jewropyj" gleichzeitig aber trat er in brieflichen Verkehr mit den jungen Lemberger Schriftstellern ukrainophiler Richtung, die er für seine eigenen Anschauungen zu gewinnen trachtete.

Bei genauerer Beobachtung der Wirksamkeit der ruthenischen Intelligenz Ostgaliziens beider Richtungen gelangte Dragomanow zu einem sehr kritischen Urteil nicht nur über die Russophilen, sondern ebenso auch über die ostgalizischen Ukrainophilen. Den Ersteren warf er vor, dass sie, obwohl theoretisch Anhänger des Russentums, weder von Russland, noch von der russischen Literatur, noch auch nur von der russischen Sprache etwas Rechtes wussten, dass sie extreme Reaktionäre und Volksverächter waren, dass sie die Bedürfnisse und Interessen der arbeitenden Volksschriften gänzlich vernachlässigten. Die Letzteren aber tadelte er wegen ihrer Rückständigkeit, ihres Klerikalismus und Bureaukratismus, wegen ihres engen, ganz von lokalen

Interessen ausgefüllten Gesichtskreises, wegen ihre
Mangels an wahrhaft demokratischer Gesinnung und a
Verständnis für soziale Fragen. Dragomanow gelangt
nun zu der Überzeugung, dass die ruthenische Intelli
genz Ostgaliziens in ihrer Gesamtheit sehr viel rück
ständiger sei als die ukrainische Intelligenz im russi
schen Staatsgebiet und dass, wer die ruthenisch
Intelligenz Ostgaliziens demokratisiren und euro
päisiren wolle, dies vermittelst der fortschrittliche
russischen Literatur tun müsse. Auf diese Weis
werde die ruthenische Intelligenz Ostgaliziens di
modernen demokratisch-sozialen Strömungen ker
nen lernen und zweifellos zum Verständnis ihre
Pflichten den arbeitenden Volksklassen gegenübe
gelangen. Da aber das Landvolk in Ostgalizie
ukrainisch sei, so müsse alles, was für das Vol
bestimmt sei, in ukrainischer Sprache geschrieben we
den. Nach der Absicht Dragomanows sollte sich als
die ruthenische Intelligenz Ostgaliziens durch di
Lektüre russischer Schriften demokratisiren; sobal
diese seelische Wandlung vollzogen sei, müssten N
tionalisten und Russophilen bei der gemeinsamen Arbe
an der Hebung des Landvolkes einander finden un
gegenseitig achten lernen.

Dragomanow verfocht diese Ansichten in der
Lemberg erscheinenden, aber von ausgewanderten Ki
wer Ukrainophilen gegründeten Zeitschrift „Prawda
Er vertrat hiebei den Standpunkt, dass es innerhalb d
ostslavischen Sprachgebiets aus rein praktischen Rück
sichten eine Reihe provinzieller Literaturen geben soll
so eine grossrussische, eine ukrainische und eine gal
zisch-ruthenische, dass aber für die Intelligenz eine g

einsame russische Literatur ausreichend sei. Mit der
eit verzichtete Dragomanow darauf, diese Theorie zu
opagieren, welche mit den realen Verhältnissen Ost-
aliziens in grellem Widerspruch stand; aber dieser
erzicht erfolgte erst viel später. Vorläufig hielt Dra-
omanow noch hartnäckig an seiner Theorie fest und
egann die Zufuhr russischer Bücher, vor allem für
e ruthenischen Studentenvereine zu organisieren. Er
achte es in der Tat zu Stande, dass die jüngere Ge-
eration der ruthenischen Intelligenz in Ostgalizien
ne Menge russischer Bücher wissenschaftlichen und
elletristischen Inhalts erwarb und las, aber der erwar-
te Erfolg blieb aus.

Dagegen zog die Propaganda Dragomanows, welche
mit ebensoviel Eifer als Rücksichtslosigkeit betrieb,
m unter den Ruthenen beider Parteien, besonders un-
r den Akademikern reiferen Alters, viel Feindschaft
1. Ja sogar auch die Kiewer Ukrainophilen, trotzdem
e in der Praxis auf demselben Boden allrussischer
olidarität standen, wie Dragomanow, betrachteten
och die von ihm in Galizien befolgte Taktik als ver-
hlt. Nur in einem ganz kleinen Zirkel russophiler Stu-
enten in Lemberg fand Dragomanow in der Tat einen
mpfänglichen Boden für die Verwirklichung seiner
deen. Dieser Zirkel gab die Zeitschrift „Druh" („Der
Kamerad") heraus, in welcher Dragomanow einige Arti-
el in Briefform veröffentlichte, deren reines Russisch
rell von dem Mischjargon der übrigen Beiträge ab-
tach.

In diesen Briefen vermied es Dragomanow, auf die
trittigen Nationalitäts- und Parteifragen einzugehen,
agegen machte er die Studenten auf die Notwendig-

keit aufmerksam, einerseits eine gründliche europäische Bildung zu erwerben, andererseits für die realen Interessen des arbeitenden Volkes tätig zu sein. Gleichzeitig führte Dragomanow den Nachweis, dass das vermeintliche Russentum der Russophilen Ostgaliziens weder der Sprache nach russisch sei, noch auch ideell mit den in Russland an der Tagesordnung stehenden modernen Strömungen übereinstimme. Die Wirkung dieser Briefe entsprach nicht ganz den Absichten ihres Verfassers, aber sie war in ihrer Art nachhaltig genug; denn aus den Kreisen der Herausgeber des „Druh" giengen die Vorkämpfer einer neuen, radikal-demokratischen Richtung unter den Ruthenen Ostgaliziens hervor, ein Iwan Franko und ein Michael Pawlik. Sie brachen vollständig mit den Russophilentum und stellten sich auf den ukrainischen Standpunkt, in der Ueberzeugung, dass für das Volk und seine Interessen nur der mit Nutzen tätig sein könne, wer sich der Volkssprache bediene.

In jenen Studentenblättchen, deren Mitarbeiter unter dem Einfluss Dragomanows standen, tauchten Artikel auf, deren Inhalt einer ganz anderen Welt anzugehören schien, als all das, was die Presse der älteren Generation anfüllte. Man propagierte hier die Notwendigkeit, sich mit sozialen Fragen zu befassen und an der sozial-politischen Aufklärung der Volksmassen zu arbeiten, man sammelte sehr interessante Materialien nicht nur über literarische und politische, sondern auch über ökonomische Fragen. Die Rührigkeit der Studenten teile sich bis zu einem gewissen Grade auch der älteren Generation mit, umsomehr als gleichzeitig auch die traurige Wirklichkeit des politischen Lebens zu

rnstlicherer Beschäftigung mit den Volksmassen ıahnte. Die Wahlen von 1879 hatten den Ruthenen stgaliziens eine empfindliche Niederlage gebracht; es am an den Tag, welche Folgen es zeitigen muss, wenn ıan über exklusiven Akademikerdiskussionen das Volk ernachlässigt. Durch diese Niederlage belehrt, grün- eten die ruthenischen Nationalisten die politische olkszeitschrift „Batjkiwschtschyna", welche sich den chutz der Bauern gegen wirtschaftliche Ausbeutung nd die Aufklärung des Volkes über seine wirtschaft- ch-sozialen Bedürfnisse zur Aufgabe setzte. Die Her- usgeber dieser neuen Volkszeitschrift schöpften ihre eitgedanken aus den Studentenblättern. Auch an dem rsten Tageblatt der ruthenischen Nationalisten, dem 880 von Wladimir Barwinskyj begründeten „Diło" ar der Einfluss der radikalen Studentenschaft be- nerkbar. Barwinskyj versuchte die von den Studenten ropagierten Ideen in die Praxis einzuführen, organi- ierte öffentliche Versammlungen unter Teilnahme der Bauern und förderte die Bemühungen um Eröffnung iner immer grösseren Zahl von Volkslesehallen. Da un die radikalen Studenten sahen, dass die Nationa- isten in der Praxis den von ihnen gewiesenen Weg ein- chlugen, nahmen sie an der Tätigkeit der Nationa- isten teil und schrieben für die „Batjkiwschtschyna", as „Diło" und die 1880 gegründete literarische Wochenschrift „Sorja". Auf diese Weise verschmolz in Teil der radikalen Studentenschaft mit der Natio- alistenpartei, während eine Minderheit der radikalen tudenten die Gründung einer selbständigen Bauern- artei mit agrarsozialistischem Programm anstrebte.

Eine solche Partei entstand, wieder unter starker

Einflussnahme Dragomanows, ganz gegen Ende der Achzigerjahre. An ihre Spitze traten der Publizist Michael Pawlik, derjenige unter Dragomanows Schülern, der am meisten von dessen Ideen durchdrungen war, und Iwan Franko, ein begabter Dichter, Romancier, Kritiker, Publizist und Gelehrter, ein Mann von vielseitigster Bildung und aussergewöhnlicher Arbeitsamkeit.

Die Radikalen, wie die neue Partei sich nannte, waren um die sozialpolitische Aufklärung der Bauern bemüht und organisierten sie auf der Grundlage eines sozialistisch gefärbten Programms; sie führten einen sehr energischen Kampf gegen das Uebergewicht der Geistlichkeit im nationalen Leben der Ruthenen Ostgaliziens. Gleichzeitig zogen sie in der denkbar entschiedensten Weise gegen jeden politischen Opportunismus zu Felde. Die Bedeutung der radikalen Partei wuchs insbesondere ganz gewaltig im Verlaufe des Kampfes, welchen ihre Organe „Narod“ und „Chliborob“ gegen die sogenannte „neue Aera“, das heisst gegen den Versuch eines Ausgleichs zwischen den ruthenischen Nationalisten und der polnischen konservativen Regierungspartei führten.

Just um die Zeit nämlich, als Dragomanow die Bildung einer radikalen Bauernpartei und die Gewinnung der jüngeren ruthenischen Akademiker für diese Partei anstrebte, machte sich eine Aktion geltend, welche auf eine Aussöhnung der Ruthenen mit den Polen abzielte. An dieser Aktion war in hervorragender Weise die österreichische Regierung beteiligt. Die ursprüngliche Initiative kam allerdings von anderswo her, nämlich von jenen Kiewer Ukrainophilen, deren geistiger

Führer Professor Wladimir Antonowicz war, der, nachdem er fast dreissig Jahre lang ausschliesslich wissenschaftlich gearbeitet und die vollständige Enthaltung von aller Politik gepredigt hatte, nunmehr zur Ueberzeugung gelangt war, dass ein weiteres Beharren der Ukrainophilen auf ihrem bisherigen Standpunkt der ukrainischen Sache nur zum Schaden gereichen könne, und dass es im Interesse dieser Sache liege, eine möglichst reiche Entfaltung des nationalen Lebens der Ruthenen Ostgaliziens zu ermöglichen. Da es nun aber von der österreichischen Regierungsgewalt abhieng, die Möglichkeit einer solchen Entfaltung zu gewähren oder nicht, und da in Galizien diese Regierungsgewalt sich in den Händen der polnischen Konservativen befand, so ergab sich für Antonowicz die Folgerung, dass man eine Verständigung mit eben diesen polnischen Konservativen anstreben müsse. Nun verfügte Antonowicz über Verbindungen mit den Kreisen der polnischen Aristokratie in der russischen Ukraina; durch Vermittlung dieser Kreise trat er mit den Führern der polnischen Konservativen Galiziens in Beziehung. Es begannen Unterhandlungen, deren Ergebnis ein förmlicher Ausgleich zwischen den galizischen Behörden und der ruthenischen Nationalistenpartei war.

Nach aussen hin wurde dieser Ausgleich im Jahre 1889 durch eine Erklärung des Führers der ruthenischen Nationalisten, Julian Romantschuk, manifestiert, welcher im Landtag eine Programmrede hielt, worin er feststellte, dass die Ruthenen Oesterreich gegenüber loyal und der katholischen Kirche treu seien, und dass sie gewillt seien, mit ihren polnischen Mitbürgern Hand in Hand zu arbeiten. Indem sie diesen Ausgleich ab-

schlossen, zählten sie auf die Hilfe der Regierung bei den Wahlen, auf die endgiltige Ausmerzung des Russophilentums und auf eine Reihe von Zugeständnissen in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht. Im Entgelt hiefür entsagten sie allem sozialpolitischen Radikalismus und zeigten sich zunächst wenigstens bereit, die Politik der polnischen Konservativen zu unterstützen.

Bald aber stellte es sich heraus, dass die Führer der ruthenischen Nationalisten bei dem Versuch, den Ausgleich durchzuführen, auf den Widerspruch ihrer eigenen Landsleute stiessen, und dass die Agitation der Radikalen, welche gegen den Ausgleich zu Felde zogen, nahezu allgemeinen Beifall fand, was der radikalen Partei einen gewaltigen Machtzuwachs eintrug. Zwar zogen die Ruthenen wesentlichen Nutzen aus den durch den Ausgleich erlangten Zugeständnissen (amtliche Einführung der phonetischen Rechtschreibung in den Schulen und den amtlichen Druckschriften, was für die Russophilen ein ausserordentlich schwerer Schlag war; ein drittes ruthenisches Gymnasium, nämlich in Kolomea; die Konzessionierung der Versicherungsgesellschaft „Dnister"; eine Reihe mit Unterstützung der Behörden eroberter Abgeordnetenmandate usw.); aber sie betrachteten diese Zugeständnisse keineswegs als freiwillig gewährte Wohltaten und waren sich keiner Dankesschuld bewusst. Nach wenigen Jahren herrschte nur mehr eine Meinung darüber, dass der Ausgleich missglückt war; seine einzige dauernde Spur im Parteileben der Ruthenen Ostgaliziens war ein winziges Häuflein sogenannter „inkamerierter Ruthenen".

Zunächst aber rief der Ausgleich im Lager der

ruthenischen Nationalisten eine starke Gährung hervor, welche die verschiedenartigsten Symptome nebeneinander zeitigte. Einerseits machte sich eine demokratischere, zu den Radikalen neigende Strömung geltend, andererseits das Streben, sich mit den Altruthenen behufs Bildung einer einheitlichen ruthenischen Oppositionspartei zu verständigen. Es entstand ein Chaos von Meinungen und Tendenzen.

In den Neunzigerjahren ergriff die Gährung ausser den Nationalisten auch die beiden übrigen ruthenischen Parteien, die Russophilen und die Radikalen. Unter den Russophilen entstanden Studentenzirkel, welche mit dem bisherigen, noch gemässigten „Ruthenismus" brachen, um schlechthin russische Propaganda zu treiben. Im Gegensatz zu dem theoretischen Russentum der Altruthenen bemühten sich diese jungen Leute, ein aus russischen Büchern erlerntes, reines Russisch zu schreiben und sogar zu sprechen, während die Russophilen älterer Schule nach wie vor im gewöhnlichen Leben ukrainisch sprachen, in Zeitschriften und Büchern aber ihr greuliches Pseudorussisch schrieben. Der Gegensatz zwischen diesen Altruthenen und den jungen „Russen" führte mit der Zeit zu einer prinzipiellen Spaltung.

Aber auch im Lager der Radikalen traten immer deutlichere Meinungsverschiedenheiten hervor. Neben den Fortsetzern der auf Dragomanow zurückgehenden Tradition, wie Pawlik, Trylowskyj, Franko, entstand eine radikal-nationalistische Gruppe (Wenzel Budzynowskyj, Eugen Lewickyj, Wladimir Ochrymowytsch); andererseits aber bildete sich der Keim einer künftigen sozial-demokratischen Partei heraus. Der Tod Drago-

manows (1895), welcher durch die Macht seines persönlichen Einflusses die auseinanderstrebenden Führer im Zaum gehalten hatte, gab den Anlass zu einer wachsenden Lockerung der Einheitlichkeit der radikalen Partei.

Man begann die Notwendigkeit zu empfinden, die politischen Kräfte der Ruthenen Ostgaliziens auf neuen, ihrer sozialen und kulturellen Entwicklung besser entsprechenden Grundlagen zu konsolidieren. Am lebhaftesten empfanden dieses Bedürfnis die Nationalisten, welche der Ausgleich in Unruhe und Unsicherheit versetzt hatte; sie unterlagen einerseits dem Einfluss der Radikalen, andererseits der alten Tradition der Einheit aller Ruthenen dem äusseren Feind gegenüber.

Es bedurfte nur eines äusseren Anstosses, um die Umkristallisierung in Gang zu bringen und die alten Nationalisten, welche sich der ausgleichsfreundlichen Elemente entledigt hatten, mit den ihnen nächststehenden Elementen aus dem radikalen Lager zu einer neuen starken Partei zu verschmelzen. Diesen Anstoss gab ein Schüler von Prof. Antonowicz, Professor Michael Hruschewskyj aus Kiew, welcher im Jahre 1894 nach Galizien übersiedelte, um an der Lemberger Universität eine historische Lehrkanzel mit ruthenischer Vortragssprache zu übernehmen, welche Lehrkanzel den Bedingungen des inzwischen gescheiterten Ausgleichs gemäss errichtet worden war. Die Niederlassung Prof. Hruschewskyjs in Lemberg war für die Ruthenen Ostgaliziens ein aussergewöhnlich folgenreiches Ereignis, sowohl was die wissenschaftliche Arbeit, als auch was die Politik anbelangt.

Hruschewskyj wandte seine Aufmerksamkeit zu

nächst der „Schewtschenko'schen wissenschaftlichen Gesellschaft" zu, welche seit etwa fünfzehn Jahren kümmerlich dahinvegetiert hatte und erst seit kurzem im Begriff stand, sich zu einem Brennpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit aller Ruthenen beiderseits der Reichsgrenze auszuwachsen. Als ein energischer und ungemein arbeitsamer Mann hauchte Hruschewskyj dieser Gesellschaft neues Leben ein und begann sie nach dem Muster einer Akademie der Wissenschaften umzugestalten. Dank seinen Bemühungen erhielt die „Schewtschenko-Gesellschaft" sehr beträchtliche Subsidien aus der russischen Ukraina und wurde so in den Stand gesetzt, nicht nur in Bezug auf die unmittelbar mit der ukrainischen Frage zusammenhängenden Probleme, sondern auch ausserdem auf dem Gebiet der exakten Wissenschaften, der Medizin, der Jurisprudenz usw. eine steigende Tätigkeit zu entwickeln. Hruschewskyj vereinigte in dieser Gesellschaft eine ganze Phalanx wissenschaftlicher Arbeiter aus dem österreichischen und russischen Staatsgebiet, rief neue Kräfte zur Mitarbeit auf, bildete seine Schüler zu ernsten Forschern aus und brachte es in relativ kurzer Zeit fertig, die Schewtschenko-Gesellschaft sowohl der Zahl als der Qualität ihrer Publikationen nach ebenbürtig die neben die analogen wissenschaftlichen Anstalten anderer slavischer Völker, freilich mit Ausnahme der Russen und der Polen, zu stellen. Die von Hruschewskyj gegründete und geleistete Monatsschrift „Literaturno-naukowyj Wistnyk" präsentierte sich als eine durchaus ernste Zeitschrift; um sie gruppierten sich alle literarischen Kräfte der Ukrainer beiderseits der Grenze. Nachdem Hruschewskyj so auf dem Gebiet

kultureller Arbeit ausgiebige Beweise seiner Energie und seines Organisationstalents abgelegt hatte, beschloss er, auch im politischen Leben der Ruthenen Ostgaliziens eine leitende Rolle zu übernehmen.

Anfang 1900 waren unter den Ruthenen in Ostgalizien fünf Parteien tätig; die Russophilen, die regierungsfreundlichen Nationalisten (Richtung Barwinskyj), die oppositionellen Nationalisten (Richtung Romantschuk), die Radikalen und die Sozialdemokraten. Die Partei Romantschuk stand zwar auf rein nationalem, ukrainischen Standpunkt, hielt aber aus opportunistischen Rücksichten an dem 1897 anlässlich der Reichsratswahlen abgeschlossenen Bündnis mit den Altruthenen fest. Die Gruppe Barwinskyj stand im Dienst der Regierung, erhielt jedoch von ihr verschiedene Zugeständnisse für die Ruthenen. Die Radikalen aber waren just damals in innerer Gährung begriffen; die radikal-nationalistische Gruppe trat aus der Partei aus. Mit dieser Gruppe gieng auch der langjährige Führer der radikalen Partei, Dr. Iwan Franko, welcher zu der neuen, von Prof. Hruschewskyj organisierten Partei übertrat.

Diese neue Partei, welche den Namen der ruthenischen nationaldemokratischen Partei annahm, gab sich ein Programm, das eine Art Konglomerat aus den Forderungen der Nationalisten, der radikal-nationalistischen Gruppe und der Radikalen darstellte; den Hintergrund bildeten die Leitgedanken Dragomanows, deren weitgehenden sozialen Radikalismus man jedoch gemildert hatte. Wir setzen einiges aus diesem Programm auszugsweise hieher:

„Wir streben darnach, dass innerhalb des öster-

reichischen Staates das von den Ruthenen bewohnte Territorium eine selbständige und einheitliche Provinz mit grösstmöglicher legislativer und administrativer Autonomie bilden soll . . . . wir streben die Zweiteilung Galiziens an . . . . aus den ruthenischen Teilen Galiziens und der Bukowina soll eine nationale Provinz mit besonderer Landesverwaltung und einem besonderen nationalen Landtag gebildet werden . . . . Wir streben nach . . . . der vollständigen Demokratisierung der legislativen und repräsentativen Körperschaften, wir verlangen die Einführung des direkten, allgemeinen und geheimen Wahlrechts, die Aufhebung der Wählerkurien . . . ., möglichst ausgedehnte, verfassungsmässig gesicherte politische Freiheiten . . . ." In wirtschaftlichen Fragen nähert sich das Programm der ruthenischen Nationaldemokraten jenem der Radikalen; es verlangt Auskauf der Rittergüter zu Gunsten der Landarbeiter und Zwergbauern, die Verstaatlichung des Hypothekarkredits, die Kommassation der bäuerlichen Aecker, die Ersetzung aller bisherigen Steuern durch eine einzige progressive Einkommensteuer mit Berücksichtigung des Existenzminimums, Abkürzung der Militärdienstzeit und Ermässigung der zu militärischen Zwecken erhobenen Steuern. In kultureller Hinsicht verlangte die neue Partei vor allem, dass es überall, wo eine ruthenische Bevölkerung wohne, auch ruthenische Volksschulen geben solle; ferner forderte sie die Errichtung einer ruthenischen Universität in Lemberg, Einführung des Ruthenischen als eines obligaten Lehrgegenstandes an allen anderssprachigen Schulen im ganzen ruthenischen Sprachgebiet, Unentgeltlichkeit des Unterrichts

an allen Schulen usw. In kirchlicher Hinsicht wurde die Aufhebung des Patronatsrechts der Gutsherren und die Uebertragung des Rechtes, Kandidaten für die Pfarrstellen vorzuschlagen und Pfründen zu verleihen, an die Gemeinden verlangt.

Mit den Russophilen brach die neue Partei in entschiedenster Weise, da sich ihr nationaler Standpunkt selbst mit den gemässigtesten „altruthenischen" Tendenzen absolut nicht vereinbaren liess.

Mit der Gründung der nationaldemokratischen Partei erschien auf der Arena der ruthenischen Politik eine einflussreiche Organisation, welche über eine stattliche Schaar hervorragender intellektueller Kräfte verfügte. Trotzdem es unter den Leitern und Vertretern dieser Partei Männer von ziemlich stark divergierenden Anschauungen gab, so wirkten doch sie alle im Rahmen einer und derselben Organisation, was ihrer Tätigkeit ein nach Aussen einheitliches Gepräge und eine gesteigerte Bedeutung verlieh. Es war denn auch in den letzten Jahren gerade diese Partei, gemeinhin kurzweg die „ukrainische" genannt, welche die Ruthenen Ostgaliziens nach Aussen repräsentierte. Uebrigens hat sich Prof. Hruschewskyj (ebenso wie Dr. Franko) mit der Zeit von der Leitung der von ihm geschaffenen Partei zurückgezogen, da ihn seine wissenschaftliche und publizistisch-literarische Tätigkeit ganz in Anspruch nimmt; diese Tätigkeit erstreckt sich nicht mehr auf Galizien allein, sondern auch auf die russische Ukraina, seit dort im Jahre 1904 der 1876 gegen die ukrainische Sprache von Staatswegen geschleuderte Bannfluch endlich aufgehoben wurde.

Der Einfluss der ruthenischen Nationaldemokratie

wuchs mehr und mehr in dem Masse, als die ruthenische Intelligenz an Zahl zunahm, als die Ruthenen immer neue kulturelle und politische Zugeständnisse erlangten, endlich auch in dem Masse, als die Verdrängung der polnischen Akademiker durch ihre ruthenischen Rivalen von zahlreichen, bisher zum unumstrittenen Besitzstand der Polen gehörigen Posten den polnisch-ruthenischen Gegensatz immer mehr verschärfte.

In gleichem Tempo mit dem Einfluss der ruthenischen Nationaldemokratie wuchs aber auch ihr Nationalismus. Der Nationalitätenkampf zwischen Polen und Ruthenen nahm immer akutere Formen an, ergriff immer breitere Kreise der ruthenischen Intelligenz, verlieh allen politisch tätigen Elementen der ruthenischen Bevölkerung eine nationalistische Färbung und führte schliesslich zu solchen Ereignissen, wie die blutigen Schlägereien an der Lemberger Universität, die Ermordung des Statthalters von Galizien, Grafen Andreas Potocki, durch den Studenten Sitschinskyj und der tragische Tod des Studenten Kotzko während der Zwischenfälle vom Juli 1910 an derselben Lemberger Universität.

Zu der fortschreitenden Verschärfung des Kampfes zwischen Polen und Ruthenen trugen in sehr beträchtlichem Masse zwei Umstände bei: vor allem die Tatsache, dass Galizien sowohl im kulturellen Leben der Polen als auch der Ruthenen eine durchaus exceptionelle Rolle spielt; dann aber auch der Umstand, dass seit Jahrhunderten die spontane Expansionstendenz sowohl der Ukrainer als auch der Polen in östlicher Richtung sich bewegt.

Galizien war auf Grund spezieller Verhältnisse sowohl für die Ukrainer als auch für die Polen die einzige Zufluchtsstätte einer allseitigen Entfaltung der nationalen Kultur geworden. Ein von der Volksschule bis zu den Hochschulen wesentlich nationales Schulwesen, der freie Gebrauch der Muttersprache in Gericht und Amt, in der kommunalen und provinziellen Selbstverwaltung, in der Tätigkeit freier Werkstätten wissenschaftlicher Arbeit, dazu ein achtbarer Grad von Pressfreiheit — all das machte Galizien zu einem ausserordentlich wertvollen Terrain für die Polen, aber in dem Masse, als die Ukrainer in sozialer und nationaler Hinsicht erstarkten, auch für diese letzteren.

Da Galizien zwar in wirtschaftlicher Hinsicht der ärmste, aber in politischer Hinsicht der freieste Teil Polens war, so musste es den übrigen, politisch unfreieren polnischen Ländern in vieler Hinsicht stellvertretende Dienste leisten. Daher wanderten vielfach polnische Akademiker aus Russisch-Polen und Preussisch-Polen nach Galizien ein, wodurch im Konkurrenzkampf zwischen den Polen und Ruthenen Galiziens das polnische Element an Zahl und Qualität sehr verstärkt wurde. Mehr als das; jene gesamtnationalen Funktionen, welche Galizien stellvertretend für ganz Polen ausüben musste, lagen grossenteils in den Händen einer zahlreichen Schar polnischer Akademiker in Ostgalizien. Ein Versagen dieser Funktionen, deren territoriale Grundlage sich zur Zeit eben in Ostgalizien befand, wäre unter den vorhandenen Verhältnissen für das gesamte Polentum eine geradezu verhängnisvolle Einbusse gewesen. Darum wehrte sich die gesamt

olnische Nation leidenschaftlich gegen alles, was ıre Stellung in Ostgalizien schwächen konnte.

Andererseits hatte aber Ostgalizien auch für die krainer eine ähnliche Bedeutung, wenn auch in ge-ngerem Grade als für die Polen, besonders seit 1905, as heisst seit auch im russischen Staatsgebiet die flege und Entwicklung einer ukrainischen Kultur bis ı einem gewissen Grade möglich geworden ist. Denn on so entscheidender Wichtigkeit, wie für die Polen ı russischen und preussischen Staatsgebiet, war Ga-zien für die Ukrainer im russischen Reiche denn doch cht, schon deshalb, weil das Nationalbewusstsein der tzteren bis auf weiteres noch so schwach entwickelt t, dass der an sich enge, ihnen von der russischen egierung in Gnaden eingeräumte Wirkungskreis nen noch so ziemlich genügt, und weil im übrigen bei rer kulturellen Anspruchslosigkeit die Mitbenützung ssischer Zeitschriften und Bücher, russischer Lehr-stalten und Bildungsstätten für ihre Bedürfnisse aus-icht. Immerhin war jedoch für die Ukrainer Galizien Freistatt wichtig genug, um zum Magnet für hrige Persönlichkeiten aus der russischen Ukraina d zum Sammelbecken für zu nationalen Zwecken rfügbare Geldmittel von ebendorther zu werden. er die Ruthenen Ostgaliziens erhielten von ihren ndsleuten jenseits der Grenze ungleich weniger Geld d Menschen, als die galizischen Polen von ihren lksgenossen unter russischer und preussischer Herr-aft; dies verschob das Kräfteverhältnis zu Un-nsten der Ruthenen, woraus eine weitere Ver-ärfung des Gegensatzes resultierte.

Was nun die kolonisatorische Ausbreitung nach Osten hin anlangt, so ist dies eine uralte Erscheinung und für beide Nationen von grosser Bedeutung. Bei den Ukrainern zeigt sich dies darin, dass sie ostwärts vom unteren Dnjepr ausgedehnte Steppengebiete besiedelt haben, in östlicher Richtung bis nach den Weideplätzen der Kalmücken und Kirgisen, in südöstlicher bis nach den Wohnsitzen der Krimtartaren und der Bergstämme des Kaukasus vordringend. Diese spontane Abströmen der Ukrainer nach dem Osten verhalf ihnen zu gewaltigem Landgewinn, aber es schwächte sie im Westen. Da nun auch das polnische Volkstum eine ganz ähnliche Tendenz an den Tag legt sich auf dem Wege der Ackerbaukolonisation ostwärts auszubreiten, so unterlagen die Ukrainer an der Westgrenze ihres Sprachgebiets, welche zugleich die Ostgrenze des polnischen Sprachgebiets war, der Ueberflutung und Assimilierung durch die in stets wachsender Zahl einströmenden Polen.

Von Podlachien bis nach den Karpathen wird der Ostrand des heutigen polnischen Sprachgebiets von solchen Siedlungen gebildet, welche vor Zeiten ruthenisch waren, aber längst schon endgiltig und unwiderruflich polnisch geworden sind. Dieser Gewinn des Polentums wiegt freilich noch nicht ein Zehntel jener schweren Einbussen auf, welche das polnische Volkstum dadurch erlitten hat und erleidet, dass so viele der kolonisatorisch weiter nach Osten vordringenden polnischen Minderheiten, Inseln gleich, im ruthenischen Meer versinken. Nichtsdestoweniger dauert die polnische Expansion nach Osten auch gegenwärtig noch fort und wird auch künftig noch fortdauern. Nicht

etwa deshalb, weil es die Polen etwa vorsätzlich darauf abgesehen hätten, Ruthenien künstlich zu polonisieren, sondern einfach deshalb, weil im Osten die Bevölkerung dünner und der Boden billiger ist als im Westen. Das Ergebnis hievon ist eben eine spontane polnische Kolonisation ruthenischer Gebiete. Da nun aber heutzutage die frisch eingewanderten Polen, besonders jene, welche in geschlossenen Gruppen ins Land kommen, sich nicht mehr so rasch ruthenisieren wie in vergangener Zeit (und hiezu trägt erstlich das intensivere Nationalbewusstsein, zweitens die Tätigkeit der polnischen Volksbildungsvereine, drittens aber die gehässige Polenfeindlichkeit der heutigen Ukrainer bei), so facht diese Kolonisation den polnisch-ruthenischen Konflikt erst recht zu grösster Heftigkeit an. Und dies umsomehr, als die politische Evolution Oesterreichs in demselben Sinne wirkt.

Die österreichische Verfassung berücksichtigt, ebenso wie die Verfassungen der modernen kapitalistischen Staaten überhaupt, vor allem und hauptsächlich die Interessen der wirtschaftlich kräftigsten Schichten. Dementsprechend sind Nationalitäten mit stark differenzierter sozialer Struktur, die eine eigene Bourgeoisie und eine eigene Grossgrundbesitzerklasse besitzen, in viel höherem Grade in der Lage, von den verfassungsmässigen Rechten und Freiheiten Gebrauch zu machen, als solche, die wesentlich nur durch Kleinbauern und Proletarier vertreten sind. Darum zeigt ein und dieselbe Verfassung in der Praxis den Deutschen ein anderes Gesicht als den Slovenen, sie tritt den Polen oder Italienern anders gegenüber als den Serben oder Ruthenen. Ja die Polen Galiziens, die eine

Bourgeoisie, eine Gutsbesitzerklasse und eine Aristokratie haben, sind im ungleich höherem Grade in der Lage, von der österreichischen Verfassung Nutzen zu ziehen, als die polnischen Bauern und Arbeiter in Schlesien-Teschen, wo die Feudalherren und Grosskapitalisten sich zur deutschen Nationalität bekennen.

Nun aber besteht der ruthenische Teil der Bevölkerung Ostgaliziens nahezu ausschliesslich aus Bauern und dürftigen Kleinbürgern; folglich sind sie der Natur der Sachlage nach politisch benachteiligt, da eben jene Bestimmungen der österreichischen Verfassung, in welchen die Berücksichtigung der Interessen der besitzenden Klassen zum Ausdruck kommt, auf die Ruthenen keine Anwendung finden. Die Erweiterung der Rechte der Ruthenen ist denn auch in der Praxis von zwei Faktoren abhängig: von der Mehrung des Wohlstandes der ruthenischen Einwohnerschaft und von der politischen Demokratisierung Oesterreichs im Ganzen und Galiziens und der Bukowina im Besonderen. Das Anwachsen der Zahl wohlhabender Ruthenen und die allmälige Herausbildung einer ruthenischen Bourgeoisie ermöglicht es den Ruthenen, von jenen Vorrechten Gebrauch zu machen, welche die bisherige Verfassung den besitzenden Klassen ohne Unterschied der Nationalität einräumt. Die Demokratisierung des Reiches und des Landes aber macht es allmälig auch den unbemittelten Schichten der Ruthenen möglich, ihre Zahl als entscheidendes Moment in die politische Wagschale zu werfen.

Kein Wunder also, dass die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Reichsratswahlrechts (1906) die Position der Ruthenen Ost-

galiziens höchst ausgiebig gebessert hat; die soziale Grundlage ihrer politischen Macht wurde um ein Vielfaches verbreitert, und die ruthenischen Abgeordneten wurden zu einem einflussreichen Faktor, mit welchem jede Regierung ernstlich rechnen musste. Die nationalen Forderungen der Ruthenen wurden denn auch seit dieser Zeit ungleich aktueller; gleichzeitig aber wurde die Feindseligkeit zwischen Polen und Ruthenen von Tag zu Tag ärger.

Um sich nun von den gegenwärtigem Stande des polnisch-ruthenischen Konflikts in Galizien genaue Rechenschaft abzulegen, müssen wir zunächst die Zahlen der Nationalitätenstatistik Galiziens überhaupt und Ostgaliziens insbesondere kennen lernen. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, dass die Lösung dieses Konflikts eine Reihe solcher Schwierigkeiten darbietet, wie sie dort nicht vorhanden sind, wo sich der Streit zweier Nationalitäten auf die nachbarlichen Reibungen der Bewohner zweier geschlossener Sprachgebiete reduziert. In diesem letzteren Fall nämlich ist es möglich, durch administrative Sonderstellung eines jeden der beiden Sprachgebiete den nationalen Hader, wenn schon nicht ganz auszuschalten, so doch auf ein Minimum zu beschränken. Leider aber kann der Streit zwischen den Polen und Ruthenen in Galizien nicht auf diese einfache Weise geschlichtet werden.

Die ziemlich verbreitete Meinung, dass ausschliesslich nur in Westgalizien polnische Einwohner zu finden seien, Ostgalizien dagegen ein rein ruthenisches Land sei, beruht auf ungenügender Kenntnis der Nationalitätenverhältnisse Galiziens. Allerdings ist Westgalizien im wesentlichen rein polnisch, wenn auch mit

Ausnahme des galizischen Anteils an jenem schon mehrfach von uns erwähnten ruthenischen Zipfel im menschenarmen karpathischen Waldgebirge, welcher Zipfel ein zwar sehr schmales, aber recht langes Stück vom Südostrande Westgaliziens abschneidet. Aber das Umgekehrte ist keineswegs der Fall: Ostgalizien ist weit entfernt davon, rein ruthenisch zu sein. Zunächst deckt sich die administrative Grenze zwischen Ostgalizien und Westgalizien keineswegs mit der Sprachgrenze; vielmehr gehören Teile der im administrativen Sinne „ostgalizischen" Bezirke Cieszanów, Jarosław, Przemyśl, Brzozów und Sanok dem polnischen Sprachgebiet an. Aber weit wichtiger ist, dass auch im übrigen Ostgalizien sehr zahlreiche Polen zerstreut leben; laut Volkszählung von 1910 bekannten sich von den 5,336.177 Einwohnern Ostgaliziens zwar 58·9% zur ruthenischen, aber nicht weniger als 39:8% zur polnischen Nationalität. Demnach hat Ostgalizien zwar eine ruthenische Mehrheit, aber mehr als ein Drittel der Einwohner besteht aus Polen. Mehr als das; die Zahl der Polen in Ostgalizien wächst stetig, und zwar nicht nur absolut, sondern auch relativ zur übrigen Bevölkerung, wie die folgenden Ziffern zeigen:

Jahr:	Polen in Ostgalizien:	Prozentsatz:
1880	1,076.145	28,1
1890	1,338.899	31,2
1900	1,611.501	33,5
1910	2,114.792	39,7

In dreien der vorerwähnten westlichen Randbezirke: Jarosław, Przemyśl und Brzozów, bilden die Polen die absolute Mehrheit der Bevölkerung. Aber dasselbe ist mehrfach auch viel weiter im Osten der Fall, nämlich

in Stadt und Bezirk Lemberg und in den Bezirken Trembowla, Tarnopol und Skałat. Die Bezirke mit starker polnischer Minorität aber finden sich von West nach Ost über die ganze Fläche verstreut. So folgt auf den Bezirk Jarosław mit seinen 66,8% Polen nach Osten hin zunächst der Bezirk Jaworów, wo die Polen nur 21,6% ausmachen; auf diesen aber folgt der Bezirk Gródek mit 35% Polen. Die polnische Stadt Lemberg und der vorwiegend polnische Bezirk Lemberg liegen nicht etwa am Westrande Ostgaliziens, sondern ein grosses Stück nach der Mitte zu; der Bezirk Skałat mit seinen 52% Polen aber liegt im äussersten Osten, an der Grenze Russisch-Podoliens.

Wir sehen also, dass das polnische Element in Ostgalizien numerisch sehr stark ist, wobei auf dem Wege einer Angliederung der ostgalizischen Bezirke mit polnischer Mehrheit an Westgalizien nur der kleinste Teil des Problems gelöst werden kann, da eben die meisten und volkreichsten dieser Bezirke mitten zwischen solchen mit ruthenischer Mehrheit eingesprengt liegen.

Die Kraft des polnischen Elements in Ostgalizien erklärt sich nicht nur aus seiner Zahl, sondern auch aus seiner sozialen Zusammensetzung, welche seine politische Bedeutung bestimmt. Diese Kraft ist im Laufe von Jahrhunderten stetig gewachsen. Das polnische Element in Ostgalizien ist von zweierlei Abstammung. Ein Teil besteht aus Einwanderern aus dem Westen, welche ihre Nationalität bewahrt haben; ein anderer Teil aber ist aus einheimischen Ruthenen entstanden, welche sich polonisiert haben. Einer solchen Polonisierung sind übrigens ausser zahlreichen Ruthenen auch verschiedene andere im Lande wohnhafte Volks-

splitter erlegen, die einen einheimisch, die anderen später eingewandert.

Schon seit jener entlegenen Zeit, als das heutige Ostgalizien zu einem Bestandteil des polnischen Reiches wurde (XIV. Jahrhundert), hatte der polnische Einfluss dort das Uebergewicht erlangt. Polnische Könige und Magnaten gründeten neue Städte oder bauten zerstörte Städte wieder auf, wobei sie in diesen Städten deutsche Auswanderer ansiedelten; diese Deutschen aber polonisierten sich mit der Zeit ebenso, wie die in denselben Städten sesshaft gewordenen Armenier oder Italiener. Aber auch die wohlhabendere Schichte der einheimischen Städter polonisierte sich; mehr als das, es polonisierte sich der einheimische ruthenische Adel. Dasselbe geschah mit jedem Ruthenen, der aus dem Bauernstand in eine höhere Klasse aufstieg. Umgekehrt freilich verhielt es sich mit jenen polnischen Bauern, welche kolonisierend nach dem ruthenischen Osten mit seinen geräumigen Flächen unbesetzten Bodens vordrangen; inmitten einer Ueberzahl ruthenischer Bauern und in täglichem Verkehr mit ihnen lebend, wurden sie unter dem Einfluss ihrer Umgebung selbst zu Ruthenen.

Ausserhalb der hörigen Bauernschaft aber herrschte in allen übrigen Bevölkerungsschichten ein chronischer Polonisierungsprozess, den erst der Fall des polnischen Reiches teilweise zum Stillstand brachte. Die Germanisierungspolitik, welche die österreichische Regierung in Galizien von 1772 an bis in die Sechzigerjahre des XIX. Jahrhunderts hinein betrieb, schädigte das Polentum in Ostgalizien empfindlich; kaum aber hatten in der konstitutionellen Aera die Polen das Uebergewich

in Galizien wiedererlangt, als auch schon der Polonisierungsprozess von neuem begann. Freilich zeigte er diesmal eine veränderte Gestalt. Es polonisierten sich vor allem die Deutschen, welche die Regierung zu Germanisierungszwecken hatte ins Land kommen lassen; dazu kam eine teilweise Polonisierung der Juden. Die Ruthenen dagegen hatten seit den Vierzigerjahren, das heisst seit dem ersten Aufkeimen einer nationalen Wiedergeburt, aufgehört, sich im Grossen zu polonisieren. Von nun an polonisierte sich nur mehr ein Teil jener sozialen Elemente ruthenischen Ursprungs, welche früher in ihrer Gesamtheit polnisch zu werden pflegten. Es kam nunmehr immer häufiger vor, dass ruthenische Bauernsöhne trotz Absolvierung höherer Studien Ruthenen blieben; das Auftauchen einer selbständigen kulturellen Tätigkeit der gebildeten Ruthenen, die Entstehung und Vermehrung erst ruthenischer Volksschulen, später auch ruthenischer Mittelschulen — all dies schränkte den Polonisierungsprozess schrittweise auf ein Minimum ein. Es polonisierten sich schliesslich nur mehr ganz arme und ganz unwissende Ruthenen, sofern sie nach überwiegend polnischen Städten einwanderten. Im gegenwärtigen Augenblick aber hat der Polonisierungsprozess überhaupt so gut wie vollständig aufgehört. Das nationale Leben der Ruthenen fliesst in so breitem Strom dahin, die ruthenischen politischen, wirtschaftlichen und Bildungsvereine und die ruthenische Presse üben einen so mächtigen Einfluss aus, dass kaum noch hie und da ein einzelner Ruthene zum Polen wird.

Nichtsdestoweniger ist aber auch gegenwärtig die polnische Bevölkerung Ostgaliziens im Wachsen be-

griffen. Das Entstehen und Wachstum der Erdölindustrie hat das Einströmen einer grossen Zahl polnischer Arbeiter nach dem ostgalizischen Karpathenvorland bewirkt. Die im Vergleich mit Westgalizien kleinere Bevölkerungsdichte und der billigere Bodenpreis ziehen polnische Ackerbauer an, welche die Rittergüter parzellenweise aufkaufen und inmitten des ruthenischen Sprachgebiets polnische Dörfer bilden. Diese spontane Kolonisation nimmt in jüngster Zeit in Galizien eine beträchtliche Ausdehnung an; dadurch wächst in Ostgalizien die polnische Bauernschaft. Zwischen 1880 und 1890 ist die römisch-katholische, also in der Praxis so gut wie ausschliesslich polnische Bevölkerung Ostgaliziens um 14·4% gewachsen, zwischen 1890 und 1900 aber um 15·9%, endlich zwischen 1900 und 1910 um nicht weniger als 19·4%. Von 1880 bis 1910 ist in Ostgalizien die Zahl der Personen mit polnischer Umgangssprache fast viermal stärker gewachsen als die Zahl der Personen mit ruthenischer Umgangssprache. Auf Ostgalizien entfällt ein immer grösserer Teil der polnischen Bevölkerung Galiziens, denn im Jahre 1880 wohnten von je 100 galizischen Polen nur 35 in Ostgalizien, im Jahre 1890 aber schon 38 und im Jahre 1910 nicht weniger als 45.

Während die ruthenische Bevölkerung Ostgaliziens aus Landarbeitern, Kleinbauern, kleinstädtischen Ackerbürgern und einer äusserst dünnen Schicht von kleinen Bourgeois und Akademikern besthet, sind die Polen in allen sozialen Schichten ohne Ausnahme vertreten.

Was nun jenen von Ruthenen bewohnten südöstlichen Grenzstrich Westgaliziens betrifft, so kommt er

für den politischen Nationalitätenkampf nicht ernstlich in Betracht. Jenes Häuflein westgalizischer Ruthenen wohnt in hochgelegenen, verkehrsarmen Gebirgsdörfern, gebildete Leute finden sich unter ihnen nur in ganz geringer Zahl; und da die Bezirkshauptstädte naturgemäss talabwärts in etwas wegsamerer, fruchtbarerer und bewohnterer Umgebung liegen, so machen in jedem einzelnen der in Betracht kommenden Bezirke die Ruthenen nur eine kleine Minderheit aus. Demgemäss soll im Folgenden ausschliesslich von den Ruthenen Ostgaliziens die Rede sein.

Ihrer historischen Entwicklung nach zeigt die ruthenische nationale Bewegung dieselben Merkmale, wie die analogen Prozesse, welche sich bei anderen slavischen Völkern abspielen und gemeinhin als „nationale Wiedergeburt" bezeichnet werden.

In Ostgalizien gieng jener Prozess auf diese Weise vor sich, dass die aus ruthenischen Familien hervorgegangenen Studierten allmälig anfiengen, sich auf ihre ursprüngliche Nationalität zu besinnen. Die ersten Generationen der „ruthenischen" Intelligenz waren nach Sprache und Bildungsgang noch immer polnisch, die Umgangssprache, deren sich diese Akademiker im Verkehr unter sich bedienten, war die polnische. In dem Masse aber, als der Besitzstand der Ukrainer an eigenen geistigen Gütern wuchs, entledigten sich jene Akademiker ihres äusserlichen Polentums. Es geschah dies schrittweise. Ziemlich lange Zeit noch vermochte die ruthenische Sprache, nachdem sie sich im öffentlichen Leben schon längst das Bürgerrecht erworben hatte, das Polnische nicht aus dem häuslichen Leben der ruthenischen Intelligenz zu verdrängen. Die Frauen

und Töchter hervorragender ukrainischer Patrioten sprachen noch immer polnisch, während ihre Männer, Söhne und Brüder schon längst unter sich ausschliesslich ruthenisch sprachen. Auch heute noch vermag sich die ältere Generation der ruthenischen Akademiker Ostgaliziens, die noch polnische Schulen besucht und ihren Geist an der polnischen Literatur gebildet hat, mit grösserer Leichtigkeit polnisch als ruthenisch auszudrücken. Die ukrainische Sprache der jüngeren Generation dagegen ist nichts künstlich und mühsam Erworbenes mehr, wie in den Tagen eines Schaschkewytsch, sondern ein organischer Bestandteil des Alltagslebens — die Sprache des geselligen Verkehrs, der Tageszeitungen, der Literatur, grossenteils auch der Wissenschaft, ferner die Sprache der Mittelschulen und innerhalb gewisser Grenzen sogar auch der Hochschulen, endlich die Sprache des politischen und sozialen Lebens.

Im Gegensatz zu anderen in der Wiedergeburt begriffenen slavischen Völkern haben es jedoch die Ruthenen Ostgaliziens, während sie sich immer schroffer von den Polen absonderten, nicht vermocht, eine innere Spaltung zu verhüten. Ein Teil von ihnen bestreitet der ruthenischen Nation das Recht auf selbständige Entwicklung, betrachtet sich vielmehr als zur russischen Nation gehörig. Zwar haben sich längst alle nur irgendwie lebenstüchtigen und entwicklungsfähigen Elemente unter den Ruthenen Ostgaliziens auf ukrainisch-nationalen Boden gestellt, die nationaldemokratische Partei ebensogut wie die Radikalen und die Sozialdemokraten. Zwar haben die „Ukrainer“ (wie die Gegner der Russophilen sich in neuerer Zeit zu nennen

pflegen) den polnischen leitenden Kreisen eine Reihe sehr wichtiger Zugeständnisse abgewonnen: die ruthenischen Volks- und Mittelschulen sind in die Hände der Ukrainer übergegangen, ebenso die ruthenischen Lehrkanzeln an der Universität Lemberg. Zwar entfalten die „Ukrainer" eine rührige Volksbildungstätigkeit, geben zahlreiche Zeitschriften heraus, haben eine ganze Reihe wissenschaftlicher Vereine und wirtschaftlicher Verbände geschaffen, haben alle wichtigeren Stellungen, welche für die Ruthenen reserviert sind, mit ihren Gesinnungsgenossen besetzt, und die Russophilen nahezu ganz aus dem Landtag und dem Reichsrat verdrängt. Aber verschwunden ist die russophile Partei unter den Ruthenen Ostgaliziens keineswegs. Der Möglichkeit, eine ernstliche politische Rolle zu spielen, beraubt, vegetierte sie jahrzehntelang dahin, unterhielt Verbindungen mit Russland und sehnte sich platonisch nach einer Besetzung Galiziens durch russische Truppen. Die alte Generation der Russophilen starb allmälig aus, dafür aber waren an ihrem jungen Nachwuchs Symptome einer entschiedenen Wendung von der blos theoretischen Russophilie zum praktischen Russentum zu beobachten. Es entstand das sogenannte „junge Russophilentum". Es tauchten Ruthenen auf, welche nicht mehr blos theoretisch, sondern auch in der täglichen Praxis der ruthenischen Sprache entsagten, russisch lernten, russisch schrieben und sprachen, russische Literatur verbreiteten und die Forderung aufstellten, dass die russische Sprache in den ruthenischen Schulen Galiziens als Unterrichtssprache einzuführen sei.

Diese „jungen Russophilen“ gewannen allmälig einen grossen Einfluss innerhalb der russophilen Partei, so dass schliesslich die Führer der „Jungen“ die Leitung der ganzen Partei übernahmen. Die so „verjüngte“ russophile Partei aber erlangte im politischen Leben Galiziens eine grössere Bedeutung als je zuvor. Es war dies die direkte Folge davon, dass Russland nunmehr wirklich die Eroberung Galiziens vorbereitete. Besonders nach dem neoslavischen Kongress in Prag (1908) begannen sich unter den Ruthenen Ostgaliziens die „Russen“ sehr schnell zu mehren. In Lemberg wurde ein grosses Tagblatt „Prikarpatskaja Russj“ in russischer Sprache gegründet; in den altruthenischen Vereinen geberdeten sich die „Russen“ immer dreister, und ihr hervorragendster Führer, Dudykewytsch, eröffnete einen skrupellosen Kampf gegen die gemässigten Altruthenen. Seine Wahl zum Vorsitzenden der Katschkowskyj-Gesellschaft, dieses grössten der altruthenischen Vereine, war ein sichtbares Zeichen des Sieges der rein russischen Richtung. Zwar erhoben die gemässigten Russophilen gegen Dudykewytsch Anklagen krimineller Natur, was zu einer Spaltung der „Russischen Klubs“ im galizischen Landtag führte, aber die Mehrheit der Partei entschied sich für Dudykewytsch. Die besiegte Minderheit trat aus der Partei aus; so war also die Partei der russophilen Ruthenen Ostgaliziens in zwei Parteien zerfallen, in die gemässigt-russophile (altruthenische) Partei unter Dawydiak und Korol (das Organ dieser Partei war die Zeitschrift „Hałytschanin“) und in die russische Partei schlechthin.

Diese rein russische Partei nun, über reichliche aus Russland fliessende Geldmittel verfügend, führte eine

sehr energische Aktion durch. Ihre besondere Aufmerksamkeit wandte sie den Gymnasialschülern zu, für welche aus Russland Erzieher importiert wurden, welche in den „Bursen" (Internaten oder Schülerheimen) ihrer Aufgabe oblagen. Zur Bekämpfung der ukrainophilen Vereine gründeten die Dudykewytsch-Leute in den Dörfern und Kleinstädten eine grosse Zahl von Vereinen jeder Art, Wirtschaftsgenossenschaften, Bildungsvereine, Turnvereine. Den Bauern erzeigten sie ihre Fürsorge, indem sie für sie russische Sprachkurse einrichteten und Ausflüge und Pilgerfahrten nach Poschajow, Kiew und anderen Zentren der russischen Orthodoxie veranstalteten. In Russland aber entstanden über Anregung des russisch-nationalistischen Agitators Grafen Bobrinskij zahlreiche „galizisch-russische" Vereine, welche den „Russen" Ostgaliziens ausgiebige Hilfe leisteten. Die Ergebnisse dieser ganzen Aktion traten nach Ausbruch des Krieges und während der russischen Invasion in Ostgalizien grell zutage.

Der Krieg hat das gesamte nationale Leben der Ruthenen Ostgaliziens desorganisiert, indem die russische Hochflut auf mehrere Monate hinaus ganz Ostgalizien überschwemmte und alle Zentren der nationalen Tätigkeit der Ukrainer zeitweilig lahmlegte. Die russischen Behörden erkannten keinerlei ukrainische Eigenart an, behandelten vielmehr die Ruthenen als Russen. Auf die russophilen Ruthenen gestützt, brachte die russische Verwaltung den Ruthenen Ostgaliziens gegenüber ein Russifizierungssystem grössten Stiles zur Anwendung. Die ukrainischen Schulen und Bildungstätten wurden geschlossen, die ukrainischen Zeitschriften suspendiert, dagegen gieng man an die Gründung russi-

scher Schulen und russisch-orthodoxer Pfarrämter und importierte zu diesem Zwecke Schaaren russischer Lehrer und orthodoxer russischer Popen. Für die einheimischen Lehrer wurden spezielle Kurse eingerichtet, um sie für die Erteilung des Unterrichts in russischer Sprache vorzubereiten. Jene unter den bekannteren Vertretern des Ukrainertums (mit dem Lemberger Metropoliten Andreas Szeptycki an der Spitze), welche sich nicht durch die Flucht vor der Invasion gerettet hatten, wurden verhaftet und nach Russland verschleppt. Die durch einen militärisch-polizeilichen Terrorismus unterstützte Propaganda des Russentums und der Orthodoxie richtete unter den ruthenischen Volksmassen grosse Verwüstungen an, wobei es an den Tag kam, dass ihr ukrainisches Nationalbewusstsein nicht eben tief wurzelte. In Dutzenden von Dörfern, die sonst als ukrainisch gesinnt gegolten hatten, trat die Bevölkerung ebenso zur orthodoxen Religion über, wie in den „russophilen" Dörfern. Und als später die Armeen der Zentralmächte die Russen aus dem weitaus grössten Teil Galiziens hinausdrängten, da kam es hie und da vor, dass auch die Einwohner „ukrainisch gesinnter" Dörfer, dem Beispiel ihrer Landsleute aus den „russophilen" Dörfern folgend, mit den russischen Truppen ostwärts entflohen.

Für die Dauer der Besetzung Ostgaliziens durch russische Truppen verschob sich das Zentrum des nationalen Lebens der Ukrainer Ostgaliziens nach Wien dort hatten sich die Führer der Ukrainer eingefunden dort entstanden ruthenische Schulen für die Kinder der Flüchtlinge, dort erschienen die ukrainischen Zeitschriften. Gleichfalls in Wien residierte damals die

berste politische Behörde der Ukrainer Ostgaliziens, er nach dem Muster des Obersten Polnischen Nationalkomitees eingerichtete „Allgemein-ukrainische Rat", welcher als Vertretung aller ukrainischen Parteien funierte, übrigens auch die Fürsorge für jene zwei Bataillone „ukrainischer Schützen" ausübte, welche innerhalb der österreichischen Armee eine ukrainische Legion bilden. Die einzelnen Mitglieder des „Allgemeinukrainischen Rates" entfalteten eine ungemein rührige agitatorische und diplomatische Tätigkeit für die ukrainische Sache. Mit Hilfe von Artikeln in zahlreichen, besonders deutschen Zeitschriften, ferner mittelst Vorträgen, sehr zahlreichen Broschüren und auch grösseren Büchern in den verschiedensten Sprachen, endlich mittelst besonderer Delegationen, welche eine Reihe fremder Länder von Deutschland bis zur Türkei bereisten, machten die Ukrainer Ostgaliziens die ausserordentlichsten Anstrengungen, um einerseits Europa die Existenz einer selbständigen ukrainischen Nation zum Bewusstsein zu bringen, andererseits die aktuellen politischen Forderungen dieser Nation zu popularisieren. Diese Forderungen werden in folgender Weise formuliert: Einerseits sollen die ruthenischen Teile Galiziens und der Bukowina auf dem Wege der Zweiteilung jeder dieser beiden Provinzen ausgesondert und zu einem selbständigen autonomen Ganzen vereinigt werden; andrerseits sollen jene von Ruthenen bewohnten Landesteile, welche die Zentralmächte Russland abgewonnen haben oder noch abgewinnen werden, einen selbständigen ukrainischen Staat bilden. In Bezug auf die Propaganda der Idee eines selbständigen ukrainischen Staates wirken die Führer der Ukrainer Ostgaliziens

im Einverständnis mit einer Gruppe ukrainischer Emigranten aus Russland, welche sich unter der Firma eines „Bundes zur Befreiung der Ukraina“ organisiert haben. Die ostgalizischen Ukrainer sind ferner bestrebt, sich in dem von den Oesterreichern besetzten Teil Wolyniens nationale Zentren zu schaffen, indem sie dort Schulen mit ruthenischer Vortragssprache gründen. Die gesamte politische Tätigkeit der Ukrainer Ostgaliziens ist ebenso ausgesprochen polenfeindlich wie austrophil; überall dort, wo die polnische Sprache gegenwärtig eine privilegierte Stellung einnimmt, trachten die Ukrainer darnach, sie durch die deutsche zu ersetzen.

Vierter Teil.

DIE UKRAINA.

Die ukrainischen Kosaken. — Chmielnicki. — Die Anerkennung der russischen Oberhoheit. — Nach dem Tode Chmielnickis. — Der Vertrag von Hadziacz. — Die Schicksale der Hetmanswürde. — Mazeppa. — Russland annektiert den grössten Teil Rutheniens. — Nach der Union von Lublin. — Die kirchliche Union. — Die Polonisierung der ukrainischen Lande westlich des Dnjepr. — Die Russifizierungsbestrebungen. — Das Schwinden des Nationalbewusstseins der Ukrainer. — Nationale Wiedergeburt. — Die „Aeneis" und Kotlarewskyj. — Kwitka. — Schewtschenko. — Kostomarow und Kulisch. — Die Cyrill- und Method- Brüderschaft. — Innigere Beziehungen zwischen den russischen Ukrainern und den Ruthenen Ostgaliziens. — Die Kiewer Sektion der „Geographischen Gesellschaft". — Der Opportunismus der Ukrainophilen. — Das Verbot vom 1876. — Die literarische Bewegung der Achziger- und Neunzigerjahre. — Die Schauspielkunst. — Zu Beginn des XX. Jahrhunderts. — Die Presse. — Nach dem Jahre 1905. — Die „Proświta"- Vereine. — Der Charakter des ukrainischen Nationalbewusstseins. — Die Evolution der politischen Ueberzeugungen der Ukrainer. — Der unpolitische Charakter des Ukrainertums. — „Bewusste Ukrainer". — Die „Revolutionäre Ukrainische Partei". Die Ukrainer in der Duma. — Zur Kriegszeit.

Die besonderen Schicksale des grösseren östlichen Teiles des ruthenischen Sprachgebiets, der nicht an Oesterreich, sondern an Russland gefallen ist, sind lange Zeit hindurch eng mit den Schicksalen der ukrainischen Kosaken verknüpft gewesen.

Ueber die Anfänge des Kosakentums ist wenig Genaues bekannt. Die Kosaken entstanden am Südrande der von einer sesshaften Bevölkerung besiedelten ruthenischen Lande, wo die beständige Berührung mit kriegerischen Nomadenstämmen dem Aufkommen einer Art professionellen Kriegertums günstig war. Hier sammelten sich abenteuerlustige Elemente, nach Nationalität und sozialer Herkunft bunt zusammengewürfelt — Weissruthenen und Polen, Bauern und Edelleute; aber

gegen Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, das heisst um die Zeit, wo wir zum erstenmal auf bestimmtere Nachrichten über die Kosaken stossen, herrschte unter ihnen bereits die ruthenische Sprache vor. Gegen Ende des XVI. und zu Anfang des XVII. Jahrhunderts bildete sich allmälig ein besonderer Kosakenstand heraus, welcher die Südostgrenze des polnischen Reiches gegen die Tartaren verteidigte, und welcher dadurch stetig an Zahl zunahm, dass immer mehr sesshafte Bauern aus den nordwestlichen Teilen des ruthenischen Sprachgebiets, vor der fortschreitenden Verschlechterung der sozialökonomischen Verhältnisse entfliehend, Haus und Hof verliessen und unter die Kosaken giengen. Durch diesen Eintritt in die Reihen der Kosaken gewann der geknechtete Bauer seine volle persönliche Freiheit wieder und erhielt überdies die Möglichkeit, sich mit den Tartaren abgewonnener Beute zu bereichern. Die Starosten der Grenzlande bemühten sich, aus den losen Kosakenhaufen eine Art ständiger Miliz zu schaffen; die polnische Reichsregierung aber hätte sie gern zu einer regelrechten, straff organisierten und zuchtvollen Reichsarmee umgestaltet. Denn die Zügellosigkeit der Kosaken, welche, unbekümmert um diplomatische Verträge, auf eigene Faust einen immerwährenden Krieg gegen die Tartaren und sogar gegen die Türken führten, war dem polnischen Reiche durchaus nicht erwünscht, da es hiefür mit beständigen Schwierigkeiten büssen musste. Diese Bemühungen blieben jedoch lange Zeit ohne Erfolg dagegen bestärkten sie die Kosaken in dem Gefühl gänzlicher Selbständigkeit und innerer Unabhängigkeit.

Im Laufe der Zeit wurden die Kosaken, an Kraft

und Zahl stetig wachsend, tatsächlich ein besonderer Stand, der seine eigenen Angelegenheiten autonom verwaltete, zu dem polnischen Reich aber nur in einem sehr losen Abhängigkeitsverhältnis stand. Die Reichsregierung aber duldete diese Sonderstellung der Kosaken um der Vorteile willen, welche sie von dem Kosakenheer als einer kriegstüchtigen Grenztruppe hatte. Dieselbe Reichsregierung aber trachtete doch wieder die Zahl der Kosaken zu beschränken, mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Interessen der Gutsbesitzer, welche an Leutenot litten, da ihnen immer zahlreichere Bauern entliefen, um unter die Kosaken zu gehen. So wurde ein „Register" eingeführt, das eine bestimmte Zahl staatlich anerkannter Kosaken umfasste; aber dadurch wurde eben nur aus der Gesamtheit der Kosaken eine privilegierte Schichte der „Registerkosaken" herausgehoben, während das Entlaufen höriger Bauern und die Aufnahme dieser Flüchtlinge in das Kosakenheer fortdauerte. Dies rief seitens der polnischen Regierung beschränkende und strafende Massregeln hervor, deren Folgen Revolten der Kosaken gegen die polnischen Starosten und Gutsherren in den Grenzlanden waren; schliesslich traten an Stelle dieser Revolten regelrechte Kriege der Kosaken gegen das polnische Reich.

In diesen Kriegen wurden die Kosaken zu Bannerträgern der gesammten ukrainischen Bevölkerung, und allmälig verwandelte sich der Kampf um die Privilegien der Kosaken in einen nationalen Kampf des ruthenischen Elements gegen das polnische, der Orthodoxen gegen die Katholiken. In diesem Kampfe, der einen grossen Teil des XVII. Jahrhunderts ausfüllte,

suchten die Kosaken allerwärts nach Verbündeten gegen die Polen, sie wandten sich an die Krimtartaren, an die Türken, endlich an Russland. Das Kosakenheer wurde zum Mittelpunkt, um welchen sich die ukrainischen Bauern scharten, und gewann die Unterstützung der orthodoxen Geistlichkeit. In Bohdan Chmielnicki erhielt diese Bewegung eine hervorragende Persönlichkeit zum Führer.

Chmielnicki hatte anfänglich kein anderes Ziel als die Verteidigung der Standesprivilegien der Kosaken, aber sein unerhörtes Kriegsglück und die schweren Niederlagen, welche er den polnischen Truppen beibrachte, sowie die leidenschaftlichen Sympathien, welche ihm die orthodoxe Geistlichkeit von Kiew bezeugte, gaben seinen Gedanken eine andere Richtung. Über den beschränkten Kreis der Standesinteressen des Kosakentums hinausgehend, begann er auf eine Verselbständigung der ukrainischen Lande zu sinnen.

Auf die Hilfe des Khans der Krimtartaren vertrauend, träumte Chmielnicki von weitgehenden politischen Errungenschaften. Aber der Verrat der Tartaren zwang ihn zum Verzicht auf diese Träume. Der Vertrag, den er 1648 zu Zborów mit den Polen abzuschliessen genötigt war, legte die Zahl der Registerkosaken auf nur 40.000 fest; dagegen bestimmte derselbe Vertrag allerdings, dass polnische Truppen das Gebiet der Woiwodschaften Kiew, Bracław und Czernichów nicht mehr betreten durften, und verbot den Juden und den Jesuiten die Niederlassung in dem so den Kosaken zugesprochenen Gebiet. Ferner sollte der nächste polnische Reichstag der orthodoxen Kirche feierliche Genugtung geben, und der orthodoxe Metro-

polit sollte einen Sitz im polnischen Senat erhalten; auch sollte von nun an der König von Polen für die drei genannten Woiwodschaften ausschliesslich Orthodoxe zu Würdenträgern ernennen. Den breiten Schichten der Bauern aber, welche Chmielnicki so tatkräftig unterstützt hatten, brachte der Vertrag von Zborów gar keine direkten Vorteile. Das kühlte die Sympathie der Bauern für Chmielnicki und seine weiteren Unternehmungen beträchtlich ab. Und statt von weiteren Erfolgen des Kosakenheeres eine Besserung ihres Loses zu erwarten, suchten die ukrainischen Bauern ihr Heil in massenhafter Auswanderung über die russische Grenze nach der sogenannter „freien" Ukraina (den heutigen Gouvernements Charkow, Kursk und Woronesch entsprechend).

Der Vertrag von Zborów blieb ein totes Blatt Papier, und so wurde ein neuer Krieg unabwendbar. Nun aber hatte Chmielnicki zu viel kosakischen Standesegoismus bewiesen, als das er mit aller Sicherheit auf die Unterstützung der breiten Massen der Bauernschaft hätte rechnen können; darum suchte er auf diplomatischem Wege Hilfe gegen Polen bei fremden Mächten — bei der Türkei, bei Russland, bei der Moldau, bei Siebenbürgen, bei Schweden. Alle diese Bemühungen aber blieben ohne ernstlichen Erfolg, und so war Chmielnicki genötigt, den neuen Krieg (1650) ohne andere auswärtige Hilfe als die wie gewöhnlich problematische Unterstützung des Khans der Krimtartaren zu beginnen. Er verlor den Krieg, und von da wandte sich das Kriegsglück dauernd gegen ihn. Da er nun mit Polen auf eigene Faust nicht fertig zu werden vermochte, andererseits von dem türkischen Sultan, trotzdem er

dessen Oberhoheit anerkannt hatte, keine Hilfe erhielt, wandte sich Chmielnicki an Russland und wurde zum Vasallen des Zaren (1654).

In seinen Verhandlungen mit Russland machte Chmielnicki dieselben Versprechungen, wie früher dem Sultan. Aber der Zar zögerte lange, bevor er beschloss, Chmielnickis Vorschlägen Gehör zu schenken, was einen unvermeidlichen Krieg gegen Polen nach sich ziehen musste. Gerade um diesen Krieg aber war es Chmielnicki vor allem zu tun, da er seine eigenen, mit jenen des Zaren nicht ganz übereinstimmenden Hoffnungen gerade auf eine Schwächung Polens baute. Auf russischer Seite nämlich betrachtete man die Annahme des russischen Lehenshoheit durch die Ukrainer als gleichbedeutend mit der vollständigen Einverleibung der Ukraina in das Zarenreich, als einer gewöhnlichen russischen Provinz wie jeder anderen; dagegen scheint Chmielnicki das neue Lehensverhältnis als ein blosses Uebergangsstadium zur vollen Selbständigkeit aufgefasst zu haben. Daraus entsprangen beständige Reibungen zwischen Russland, welches konsequent darnach strebte, die Ukraina all und jeder Selbständigkeit zu berauben, und den Kosakenführern mit Chmielnicki an der Spitze, welche immer deutlicher ihre autonomistischen Tendenzen kundgaben. Und dies umsomehr, als die Rechtsverhältnisse des russischen Reiches jenen Rechtsgrundsätzen ganz und gar fremd waren, auf welchen das ukrainische Gemeinwesen Chmielnickis mit seinen Standesprivilegien, seinen wählbaren Beamten und seinem ganzen, polnischen Geist atmenden Konstitutionalismus aufgebaut war. Chmielnicki und die Kosakenführer beriefen sich unaufhörlich auf di

die Rechte und Freiheiten, welche ihnen die polnische Reichsregierung verbürgt hatte; Russland dagegen gieng von seinem Standpunkt aus völlig logisch vor, indem es die Ukraina schrittweise ihrer Autonomie entkleidete und die Angleichung ihrer gesammten Verfassungs- und Rechtszustände an jene der grossrussischen Lande anstrebte.

Dass nun Russland dieses Bestreben gleich anfangs mit aller Naivetät zu erkennen gab, das kühlte das Verhältnis Chmielnickis zu Russland bedeutend ab; demgemäss beeilte er sich nicht ohneweiters, Polen von neuem mit Krieg zu überziehen, sondern knüpfte zunächst neuerliche diplomatische Beziehungen zu den Türken, den Krimtartaren, zu Siebenbürgen und Schweden an. Mit den beiden letzteren Staaten kam ein Vertrag zustande; hierauf gestützt, eröffnete Chmielnicki den Krieg gegen Polen, ohne sich hiebei um die Interessen Russlands zu kümmern, das eben mit Polen Frieden geschlossen, ja mit Polen vereint den Schweden Krieg angesagt hatte. Es kam zu einem faktischen Bruch zwischen Russland und Chmielnicki, der sich als selbständigen Herrscher der Ukraina zu betrachten anfieng; aber an der Verwirklichung seiner weiteren Pläne verhinderte ihn der Tod (1657). Die Nachfolger Chmielnickis befolgten die von ihm eingeschlagene Richtung und fuhren fort, sich gegen die Unifizierungsbestrebungen Russlands zu verteidigen, das seinerseits fortfuhr, mit eiserner Konsequenz die Befugnisse des ukrainischen Grossfeldherrn und seiner Offiziere immer mehr einzuschränken, und sein Endziel, die völlige Vernichtung aller ukrainischen Sonderrechte, nie aus dem Auge verlor.

Immerhin erfreute sich in der ersten Zeit nach dem Tode Bohdan Chmielnickis die Ukraina, obwohl rechtlich ein Teil des russischen Reiches, faktisch zunächst noch einer sehr ausgedehnten Autonomie. An der Spitze dieses militärich organisierten Gemeinwesens stand der Grossfeldherr mit seinem Stab; das ganze Land aber war in Regimenter und Hundertschaften eingeteilt, an deren Spitze Obersten und Hauptleute standen. Die Städte und Marktflecken hatten die dem polnischen Recht entsprechende Selbstverwaltung behalten, so dass sie von den Offizieren des Grossfeldherrn nur mittelbar abhiengen. Den Grossfeldherrn (Hetman) wählte eine allgemeine Versammlung aller Kosaken.

Anfänglich war also dieser eigenartige Militärstaat zugleich eine Demokratie; mit der Zeit aber entglitt die politische Macht immer mehr den Händen der einfachen Kosaken, um sich in den Händen der Offiziere zu konzentrieren. Es bildete sich eine Oligarchie der Kosakenoffiziere heraus, welche letzteren zu einer in sich geschlossenen sozialen Klasse wurden, und damit entstand ein Gegensatz zwischen dieser herrschenden Klasse und dem grossen Haufen der einfachen Kosaken. Diesen Gegensatz machte sich die russische Bureaukratie zu Nutze. Indem sie den hunderttausendköpfigen „schwarzen Haufen" gegen den privilegierten Stand der Offiziere ausspielte, hielt sie deren autonomistische Bestrebungen in Schach; indem sie umgekehrt die Begehrlichkeit des „schwarzen Haufens" niederhielt, sicherte sie sich die Ergebenheit des Offiziersadels. So half der innere soziale Zwiespalt di

staatsrechtliche Aufsaugung der freien Kosakenrepublik durch das autokratische Russland einleiten.

Und dieser soziale Gegensatz trat schon nach dem Tode Bohdan Chmielnickis deutlich zu Tage. Die allgemeine Versammlung der Kosaken wählte den minderjährigen Sohn Chmielnickis, Georg, zum Hetman; die Mehrheit der Offiziere dagegen übertrug unter Misachtung dieser Wahl die Hetmanswürde an Jan Wyhowski. Die Anhänger Georgs wandten sich nach Russland mit einem Protest gegen die Wahl Wyhowskis, den sie des Verrats nach Russland, der Polenfreundlichkeit usw. anklagten. Wyhowski seinerseits suchte an Ort und Stelle die ihm feindliche Partei niederzuringen, gleichzeitig aber das Vertrauen Russlands für sich zu gewinnen. Als später eine neue allgemeine Versammlung die Wahl Wyhowskis bestätigte, erkannte ihn Russland als Hetman an, benützte aber die Schwierigkeiten, welche ihm das Bestehen einer starken Gegenpartei bereitete, um nach den ukrainischen Städten seine Woiwoden (heute würde man Gouverneure sagen) zu entsenden und sie mit der Verwaltung und Steuereinhebung zu betrauen, in kirchlicher Hinsicht aber die Metropolie Kiew der Oberhoheit des Moskauer Patriarchen zu unterstellen.

Diese zentralistischen Vorstösse veranlassten Wyhowski zu energischer Bekämpfung der durch die russische Bureaukratie unterstützten Gegenpartei und zur Wiederanknüpfung vor Unterhandlungen mit Polen, welche ein erfreuliches Resultat zeitigten; im Jahre 1658 schlossen Delegierte des polnischen Reichtags mit Wyhowski den Vertrag von Hadziacz ab.

Kraft dieses Vertrages sollte die Ukraina von neuem

ein Bestandteil des polnischen Reiches werden, und zwar sollte aus den Woiwodschaften Kiew, Bracław und Czernichów nach dem Vorbild des Grossfürstentums Litauen ein Grossfürstentum Ruthenien entstehen, mit eigenen Ministern, eigenem Staatsschatz, eigener Münze und einem eigenen Hetman an der Spitze. Die Zahl der registrierten Kosaken wurde auf 30.000 fixirt, wozu noch 10.000 Söldner kommen sollten. Die orthodoxe Kirche wurde als mit der katholischen gleichberechtigt anerkannt, der Metropolit von Kiew und vier orthodoxe Bischöfe erhielten Sitz und Stimme im polnischen Senat, die Kiewer Akademie erhielt gleiche Rechte mit der Universität Krakau.

Noch bevor dieser Vertrag unterschrieben war, erklärte Wyhowski an Russland den Krieg und brachte, von den Tartaren unterstützt, den Russen bei Konotop eine Niederlage bei. Aber Wyhowski verstand es nicht, die ihm günstige Situation auszunützen, Polen vermochte ihm nicht zu helfen, überdies aber erklärte sich die grosse Masse der einfachen Kosaken entschieden für Russland und gegen Polen, und Wyhowski musste vom Schauplatz abtreten. Auf diese Weise blieb der Vertrag von Hadziacz ein blosses historisches Dokument ohne reale Bedeutung.

Von dieser Zeit an setzte sich in dem linksufrigen (östlichen) Teil der Ukraina endgiltig die russische Bureaukratie fest, und es regnete dort Massregeln, welche die Autonomie des Landes mehr und mehr einschränkten. Da aber die autonomistischen Bestrebungen des Kosakenadels eben nur als Sonderbestrebungen einer kleinen privilegierten Minderheit auftraten, ohne die wirtschaftlichen Interessen der grossen Mehrheit der

Kosaken oder gar jene der simplen Bauern irgendwie mitzuberücksichtigen, so fehlte es diesen Bestrebungen an einer tragfesten Grundlage. Und die russische Bureaukratie nützte dies systematisch aus.

Auch Georg Chmielnicki, der nunmehr die Hetmanswürde übernommen hatte, versuchte die Verhandlungen mit Polen wieder aufzunehmen; er liess sich zu Bedingungen herbei, die für die Ukrainer merklich weniger günstig waren, als jene von Hadziacz. Aber diese Aktion hatte nur einen halben Erfolg; es gelang nicht, den linksufrigen Teil der Ukraina den Russen zu entreissen, und nur der rechtsufrige (westliche) Teil kehrte in der Tat zu Polen zurück, was Russland im Frieden von Andruszów (1667) auch formell anerkannte. Seither gab es nun jederzeit zwei ukrainische Hetmane nebeneinander: östlich des Dnjepr waltete ein Kosakenhetman als Vasall des Zaren, dagegen war der westlich des Dnjepr gebietende Hetman ein Grosswürdenträger des polnischen Reiches. Aber in beiden Reihen von Hetmanen fehlte es an hervorragenden Persönlichkeiten, was dazu beitrug, dass die Geschichte der Ukraina von 1661 bis zum Schluss des Jahrhunderts fast nur äussere Niederlagen und innere Streitigkeiten zu verzeichnen hat. Die rechtsufrige Ukraina empörte sich gegen Polen, wobei sie um ein Haar zu einer Provinz des Krimtartarenkhans geworden wäre; dann trat sie unter dem Hetman Doroschenko mit der Türkei in Verbindung und wurde zur Operationsbasis für die ukrainischen Gegner Russlands. Doroschenko bewog seinen linksufrigen Kollegen Bruchowetzkyj, sich gegen Russland zu empören, worauf er selbst den

Dnjepr überschritt und für kurze Zeit die Russen auch aus der linksufrigen Ukraina verjagte.

Aber auch Doroschenko gelang es nicht, die politische Konjunktur mit Erfolg auszunützen, ebensowenig wie dem neuen Hetman der linksufrigen Ukraina, Mnohohrischnyj, der an die Stelle des von den Kosaken (nicht ohne Mitschuld Doroschenkos) erschlagenen Bruchowetzkyj getreten war. Mnohohrischnyj geriet in russische Gefangenschaft, wurde unter der Anklage des Hochverrats in Moskau gefoltert und sodann nach Sibirien verschickt. Seinen Platz nahm der Russland ergebene Samojłowytsch ein. Mit seiner Zustimmung wurden die Reste der staatlichen Selbständigkeit der linksufrigen Ukraina beseitigt.

Inzwischen hatte Doroschenko die Lehenshoheit der Türkei anerkannt und stützte nun seine Hoffnung, die Selbständigkeit der Ukraina zu erkämpfen, auf türkische Hilfe. Aber dieser Gedanke war unter der ukrainischen Bevölkerung sehr unpopulär, denn sie hatte beständig von den Einfällen der Tartaren zu leiden, was eine massenhafte Auswanderung auf das linke Dnjeprufer zur Folge hatte. Gegner des Anschlusses an die Türkei waren auch die „saporogischen", d. h. die unterhalb der Stromschnellen des Dnjepr wohnhaften Kosaken, die sich immer mehr von der übrigen Kosakenschaft absonderten und ihren eigenen Hetman hatten.

Nach langen Bemühungen glückte es Doroschenko endlich, den Sultan Muhammed IV. zum Krieg gegen Polen zu bewegen. Dieser Krieg nahm einen für Polen unglücklichen Verlauf; er führte zu dem Vertrag von Buczacz (1672), kraft dessen Polen die Woiwodschaft

Podolien an die Türkei abtrat. Aus der Demütigung Polens Nutzen ziehend, beschloss nun Russland, Doroschenko unter seine Fittige zu nehmen und so beide Teile der Ukraina unter seinem Szepter zu vereinigen, wobei übrigens den Ukrainern fürs erste leidlich günstige Bedingungen für ihre innere Entwicklung eingeräumt werden sollten. Aber diesem Vorhaben widersetzte sich Polen mit aller Entschiedenheit; gleichzeitig intriguirte Samojłowytsch, dem um seinen Hetmansstab bange war, am russischen Hof gegen Doroschenko. Inzwischen erfochten die Polen unter Sobieski bei Chocim einen glänzenden Sieg über die Türken; dieser Sieg durchkreuzte Doroschenkos Hoffnungen auf türkische Hilfe, welche Hilfe dem ukrainischen Volke ohnedies gründlich unerwünscht war. Gerade aus Hass gegen die Türken aber nahmen Bauern und Kosaken mit offenen Armen die in die rechtsufrige Ukraina eindringenden Truppen des Samojłowytsch und des russischen Zaren auf. Damit waren Doroschenkos Pläne gescheitert; Samojłowytsch wurde im Jahre 1674 Hetman der ganzen Ukraina unter russischer Oberherrschaft.

Polen konnte dies jedoch nicht zulassen und verteidigte sein Souveränitätsrecht über die rechtufrige Ukraina; gleichzeitig aber machte die Türkei nicht minder energisch ihre Ansprüche auf eben dieses Gebiet geltend. Das Ergebnis waren beständige Konflikte zwischen den drei Reichen, deren jedes die Ukraina seinem Territorium einzuverleiben trachtete. Polen schloss mit Russland 1680 einen Vertrag ab, kraft dessen es für immer auf Kiew verzichtete. Russland anerkannte den Dnjepr als seine Grenze gegen die Türkei hin, wobei die Steppen zwischen dem unteren Dnjepr und dem

unteren Boh eine unbewohnte neutrale Zone bilden sollten. Im Jahre 1686 folgte dann ein neuer Friedenschluss zwischen Russland und Polen; Polen verzichtete diesmal nicht nur neuerdings auf Kiew, sondern es entsagte auch der Oberhoheit über die saporogischen Kosaken. So ausgesöhnt, verbanden sich Russland und Polen mit Oesterreich und Venedig gegen die Türkei. Im Jahre 1687 rüstete Russland, gegen den Willen des Hetmans Samojłowytsch, einen Feldzug gegen die Krim aus. Der Feldzug endete mit einer Schlappe; folglich schob man die Schuld auf Samojłowytsch, klagte ihn des Hochverrats an, verschickte ihn nach Sibirien und konfiszierte sein Vermögen; einer seiner Söhne wurde hingerichtet.

Die Hetmanswürde erhielt Mazeppa (1687), aber sie wurde noch mehr geschmälert, als bisher; und der neue Hetman erhielt vom Zaren die ausdrückliche Instruktion, darnach zu streben, „das kleinrussische Volk mit allen Mitteln mit den grossrussischen zu verschmelzen". Die Selbstverwaltung der Ukraina unterlag einer neuerlichen Beschränkung, dagegen wurden die Standesprivilegien des Offiziersadels erweitert. Durch seine loyale Haltung Russland gegenüber gewann Mazeppa das Vertrauen Peters des Grossen, dessen militärische Anordnungen er getreulich erfüllte; dagegen war er bei der Bevölkerung nicht beliebt, einmal weil man ihn als einen von Russland den Ukrainern willkürlich aufgedrängten Hetman betrachtete, und zweitens, weil er seiner Tendenz, die grosse Masse der ukrainischen Bauern zu Leibeigenen herabzudrücken, rücksichtslos Ausdruck gab. Uebrigens dauerte auch seine Loyalität gegenüber Russland nicht lange. Die fast völlige

Vernichtung der Selbstverwaltung der Ukraina erschütterte die Treue Mazeppas; noch mehr tat dies der Umstand, dass der Zar über die Kosakentruppen nach Gutdünken verfügte, ohne den noch vor kurzem so selbstherrlich freien Offiziersadel der Kosakenschaft nach seinem Willen zu fragen. Als nun der Krieg zwischen Russland und Schweden ausbrach und Karl XII. von Schweden in die Ukraina einrückte, benützte Mazeppa die Gelegenheit und stiess mit seinem Kosakenheer zu Karl. Kraft eines Vertrages mit dem Schwedenkönig sollte die Ukraina (in den Grenzen der drei alten Woiwodschaften Kiew, Bracław und Czernichów) einen selbständigen Staat unter schwedischem Protektorat bilden.

Die Niederlage Karls XII. bei Poltawa (1709) begrub diesen Plan. Mazeppa floh nach der Türkei, die Selbstverwaltung der Ukraina lag im Sterben. Die Nachfolger Mazeppas behielten kaum einen Schatten der Hetmanswürde. Der ukrainische Separatismus siechte dahin und starb ab. Der freie Kriegeradel der Ukraina verwandelte sich allmälig in einen richtigen russischen Hof- und Beamtenadel mit all seiner kriechenden Unterwürfigkeit nach oben und all seinen exzessiven Standesprivilegien nach unten hin; das ukrainische Volk aber versank in die gleiche Knechtschaft, in welcher das russische Volk von jeher schmachtete, das heisst die Bauern und einfachen Kosaken wurden nicht nur zu Leibeigenen, sondern schlankweg zu Sklaven des Adels.

Kaum war der Schwedenkrieg beendet, als Peter der Grosse auch schon mit dem Rest der Selbstverwaltung der Ukraina aufräumte. 1722 wurde in Głuchów,

wohin der Sitz des Hetmans verlegt worden war, ein sogenanntes „kleinrussisches Kollegium" eingerichtet, das dem Petersburger Senat unterstellt war; innerhalb dieses letzteren gab es ein besonderes „Comptoir" für ukrainische Angelegenheiten. Ohne die Unterschrift des Vorsitzenden des „kleinrussischen Kollegiums" konnte weder der Hetman, noch der Landtag des Kosakenadels irgendwelche wichtigeren Urkunden ausfertigen. So wurde der Vorsitzende des „kleinrussischen Kollegiums" faktisch zum Statthalter der Ukraina.

Unter Katharina II. wurde die Hetmanswürde abgeschafft (1764); im Jahre 1775 wurde das saporogische Kosakenlager aufgehoben; im Jahre 1782 wurde das ukrainische Gebiet in drei Gouvernements eingeteilt, das kleinrussische Kollegium hörte zu bestehen auf, und im folgenden Jahre wurden die ukrainischen Kosakenregimenter nach grossrussischen Musster reorganisiert. Im Jahre 1785 wurde der Kosakenadel seiner besonderen Einrichtungen und Würden beraubt und erhielt dafür die russischen. Auf solche Weise verschwanden gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts die letzten Spuren der alten Selbständigkeit der russischen Ukraina.

Nicht lange darauf sollten die ukrainischen Besitzungen Russlands eine wesentliche Vergrösserung nach Westen hin erfahren. Die zweite und dritte Teilung Polens (1793 und 1795) bescherte Russland nicht nur die ganze linksufrige Ukraina im engeren Sinne, sondern überdies auch den weitaus grössten Teil Podoliens und fast ganz Wolynien.

* * *

Wie wir schon gesehen haben, ist die Periode einer wirklichen politischen Unabhängigkeit Südrutheniens schon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts endgiltig zum Abschluss gelangt, als der westlichste, von den Tartaren am wenigsten verwüstete Teil Südrutheniens zu einem Bestandteil des polnischen Reiches wurde. Seitdem unterlagen die südruthenischen Lande dauernd den assimilierenden Einflüssen jener Staaten, welche sie beherrschten. Die privilegierten Schichten der südruthenischen Bevölkerung nahmen Sprache und Sitten der herrschenden Nation an, hier der Polen, dort der Russen; auch alle sozialen und öffentlich-rechtlichen Verhältnisse modelten sich durch den Einfluss der herrschenden Nation und nach deren Vorbild um. Von einer selbständigen und selbstherrlichen Entwicklung der Vorfahren der heutigen Ukrainer kann demnach, sowohl in sozialer Hinsicht, ale auch was die geistige Kultur betrifft, nur in Bezug auf die älteste Epoche der Geschichte Südrutheniens, nämlich die Epoche des alten Reiches von Kiew die Rede sein.

Was nun das alte Reich von Kiew anbelangt, so nahm es von verschiedenen Seiten her kulturelle Einflüsse in sich auf. Das Uebergewicht aber erlangte der Einfluss des byzantinischen Griechentums. Von Byzanz aus empfiengen die Südruthenen das Christentum, welches sie Ende des X. Jahrhunderts in seiner griechischen Form annahmen; mit dem byzantinischen Christentum zugleich kam eine byzantinische Geistlichkeit, das byzantinische geistliche und weltliche Schrifttum, die byzantinische Askese und die ganze byzantinische Weltanschauung ins Land. Dies wurde für die ferneren Schicksale Rutheniens in hohem Grade bestim-

mend und verlieh seiner ferneren kulturellen Entwicklung ein charakteristisches Gepräge.

Die griechische Literatur verbreitete sich in Ruthenien teils im Original, teils in Uebersetzungen in die altbulgarische Sprache; dadurch wurde dieses älteste der uns genau bekannten slavischen Idiome zur Schriftsprache Rutheniens und zur Vortragssprache der Schulen in den ruthenischen Landen. Allerdings nahm das Altbulgarische (auch Kirchenslavisch oder schlechthin Altslavisch genannt) unter der Feder ruthenischer Kopisten oder Autoren gewisse lokale Besonderheiten an, indem die südruthenische Umgangssprache auf die kirchenslavische Schriftsprache ein wenig abfärbte. Trotzdem nun dieses leicht südruthenisch gefärbte Kirchenslavisch von der lebendigen Volkssprache der heutigen Ukraina sehr weit entfernt ist, so rechnen doch die ukrainischen Gelehrten die damals in Südruthenien entstandenen Literaturdenkmäler ihrer nationalen Literatur zu, ebenso wie dies die Serben, Bulgaren und Russen mit den von ihren eigenen Vorfahren hinterlassenen kirchenslavischen Schriftdenkmälern tun.

Jene alte, im wesentlichen kirchenslavisch geschriebene Literatur Südrutheniens aus der Zeit des Reiches von Kiew war nun ziemlich reich entwickelt, wenn sie auch grösstenteils aus Uebersetzungen bestand. Von liturgischen und rein kirchlichen Schriften abgesehen, besass sie eine grosse Zahl von Kompilationen enzyklopädischen Charakters, Chroniken, Beschreibungen von Pilgerfahrten, Legenden, Heiligenbiographien, Rechtsdenkmäler u. a. Neben den Uebersetzungen tauchten auch Originalwerke auf. Eine stattliche Zahl von Autoren trat auf den Schauplatz, und zwar waren ausser

geistlichen auch weltliche Schriftsteller darunter; manche ihrer Schöpfungen waren von hohem literarischem Wert. Hier ist zunächst jene älteste Kiewer Chronik zu nennen, welche man ehemals dem Mönch Nestor zuschrieb; ferner die „Prawda Ruska“ („Ruthenisches Recht“), eine höchst wichtige Urkunde altruthenischer Gesetzgebung; endlich die berühmte „Erzählung von dem Heere Igors“, eine Dichtung aus dem XII. Jahrhundert, von grossem poetischem Wert, leider in einer sehr fehlerhaften Abschrift von Ende des XVIII. Jahrhunderts erhalten, welcher eine seither verloren gegangene Handschrift aus den XV. oder XVI. Jahrhundert zugrunde liegt.

Der Mongoleneinbruch schlug das ursprüngliche Ruthenien oder Reussen, das aus einem südlichen Teil (Südruthenien, der späteren Ukraina), einem westlichen Teil (Weissruthenien) und einem östlichen Teil (dem späteren Moskau oder Russland) bestanden hatte, endgiltig in Stücke. Der östliche, der Mongolenherrschaft verfallene Teil gieng seine eigenen Wege. Südruthenien dagegen wurde in immer höherem Grade westeuropäischem Einfluss zugänglich; und zwar machte sich dieser Einfluss anfänglich am stärksten in dem Grossfürstentum Halicz-Wladimir bemerkbar, welches nach dem Fall von Kiew noch eine Zeit lang ein selbständiges staatliches Zentrum des Südruthenentums darstellte. Während nun das Grossfürstentum Halicz-Wladimir (sonst auch Rotruthenien genannt), am frühesten unter den südruthenischen Landen unmittelbar und endgiltig an Polen angegliedert, mehr und mehr polnischen Charakter annahm, geriet das übrige Südruthenien zunächst unter litauische Herrschaft. Das Nähere hierüber

ist schon im ersten Teil dieses Buches erzählt worden. Hier sei nur daran erinnert, dass dank der 1386 zwischen Polen und Litauen abgeschlossenen Union auch dieser übrige, weitaus grössere Teil der südruthenischen Lande dauernd unter polnischen Einfluss kam; und ferner daran, dass der Uebertritt der bisher heidnischen Litauer zum Christentum in seiner abendländischen Form den Gegensatz zwischen den echten Litauern und den gleichfalls zum litauischen Reich gehörigen Weissruthenen und Südruthenen nicht beseitigte, sondern ihm nur eine neue Gestalt gab, nämlich die Gestalt eines Gegensatzes zwischen römisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Christen. Die eigentlichen litauischen Ritter, als nunmehrige Glaubensgenossen des polnischen Adels und des Königs, hatten wertvolle Privilegien erhalten, die sich auf die weissruthenischen und südruthenischen Edelleute, welche nach wie vor Orthodoxe, also vom katholischen Standpunkt aus Ketzer waren, nicht miterstreckten. Dadurch entstand ein Solidaritätsbewusstsein des Adels beider ruthenischen Stämme, der Weissruthenen und der Südruthenen, welches seine Spitze gegen die katholischen Litauer und Polen kehrte. Damals trat zuerst bei manchen der ruthenischen Grossen und Edelleute die Neigung an den Tag, bei Russland Hilfe zu suchen. Aber gerade dies bschleunigte die Verschmelzung Litauens mit Polen, da sich das von Russland bedrohte Litauen um jeden Preis eine ausgiebige und schlagfertige Hilfe seitens Polens sichern musste. Diese Zwangslage wirkte so stark, dass sich Litauen bereit fand, nicht nur mit Polen eine weit engere Verbindung als bisher einzugehen, sondern auch so gut wie alle seine südrutheni-

schen Provinzen an Polen abzutreten (Union von Lublin 1569).

Bevor dies jedoch geschah, waren die südruthenischen Lande (mit Ausnahme von Halicz-Wladimir) unter litauischem Szepter zwei Jahrhunderte lang mit Weissruthenien in einem Staatsverband vereinigt gewesen. Dieser Umstand und der wachsende Einfluss Polens hatten auch auf dem Gebiete der geistigen Kultur sehr bedeutsame Wirkungen gezeitigt. Es entstand eine neue Schriftsprache, in welcher das kirchenslavische Element, obwohl nach wie vor vorhanden, doch immer mehr gegen dem gesprochenen Weissruthenisch und Südruthenisch entlehnte Worte und Wendungen zurücktrat; und zwar hatte das Weissruthenische, als Amtssprache Litauens, ein relatives Uebergewicht, daneben aber machten sich mit der Zeit immer reichlichere polnische Einsprengsel bemerkbar. So entstand ein Sprachgemisch, das, sowohl den Weissruthenen als auch den Ukrainern verständlich, je nach der Herkunft des betreffenden Autors bald eine mehr weissruthenische, bald eine mehr ukrainische Färbung zeigte. Dieses Sprachgemisch herrschte als Schriftsprache der Weissruthenen und der Ukrainer bis tief ins XVII. Jahrhundert hinein, um welche Zeit es schrittweise durch das Polnische verdrängt wurde.

Die Union von Lublin hatte, indem sie alle Rechte und Freiheiten des polnischen Adels auf den gesamten Adel der litauischen und ruthenischen Lande erstreckte, viel zu diesem Endresultat beigetragen; denn der rechtlichen Gleichstellung folgte eine beschleunigte sprachliche und kulturelle Assimilation auf dem Fusse, und zwar galt dies nicht nur für den Adel und über-

haupt die höheren sozialen Schichten Litauens und Weissrutheniens, sondern ebenso auch für jene Südrutheniens. Mehr als das; da der Katholizismus die herrschende Religion im Reiche war, so übte er auf den südruthenischen Adel, der als ebenbürtiger Bestandteil der herrschenden Klasse gelten wollte, eine starke Anziehungskraft aus. Dazu kam, dass die Söhne des ruthenischen Adels polnische Schulen besuchten, denn die besten verfügbaren Schulen waren eben polnisch; aus diesen Schulen aber giengen die jungen Leute als Polen und Katholiken hervor. Anfänglich machte sich diese Ausbreitung des Polentums und des Katholizismus am stärksten in Rotruthenien bemerkbar, von da aber drang sie langsam nach dem Südosten vor, wo seit der Union von Lublin zahlreiche Polen aller Klassen sich niederliessen.

Das Ergebnis war eine Spaltung innerhalb der ruthenischen Bevölkerung. Jener Teil derselben, welcher nach Westen gravitierte, trat den Verteidigern der alten, ruthenisch-orthodoxen Tradition feindlich gegenüber. Es entspann sich ein Kampf, an welchem Hoch und Nieder sich beteiligte; im Laufe der Zeit gestaltete sich dieser Kampf zu einem politischen Ringen zweier sozialer Klassen; denn dies war, wie wir schon wissen, das Wesen der Kosakenkriege. Diesen blutigen Kriegen aber gieng ein papierener Krieg in Gestalt einer rasch anwachsenden polemischen Literatur voraus.

Eine der wichtigsten Episoden des ganzen Assimilierungsprozesses war der Versuch einer kirchlichen Einigung. Von älteren Anläufen abgesehen, kam eine solche Einigung im Jahre 1596 zustande, als auf dem Kongress zu Brześć Litewski die Vertreter der Ortho

loxen im ganzen polnischen Reiche sich bereit erklär-
:en, unter Beibehaltung der Priesterehe, einer Reihe
iturgischer Besonderheiten und einer gewissen kirchli-
:hen Autonomie die kirchliche Oberhoheit des Papstes
ınd die Glaubenslehren des Katholizismus anzuerken-
ıen; so entstand die griechisch-unierte Kirche. Aber
ıur ein Teil der ruthenischen Geistlichkeit erklärte sich
nit der Union einverstanden; ein anderer Teil be-
:ämpfte die Union und ihre Schöpfer mit der grössten
Ieftigkeit, tat sie in Acht und Bann und beschloss,
lie Unabhängigkeit der Orthodoxie bis auf Aeusserste
.u verteidigen. Damit begann ein langwieriger, verbis-
ener, zuweilen selbst blutiger Kampf; im Laufe der
'ahrzehnte jedoch breitete sich die griechisch-unierte
Kirche mehr und mehr aus, die Orthodoxie dagegen,
taatlicher Hilfe entbehrend, suchte nach Stützpunkten
ei den unteren Volksklassen, bei Kleinstädtern und
:auern, vor allem aber bei den Kosaken.

Auch dieser religiöse Kampf nun hatte zur Beglei-
erscheinung eine äusserst rührige literarische Polemik.
.uf ruthenischer Seite wurde während des ersten Vier-
:ls des XVII. Jahrhunderts Kiew zum Literaturzen-
:um; dort vereinigte das orthodoxe Kloster Ławra Pet-
:herska eine ganze Anzahl hervorragender Schrift-
:eller, und der Metropolit Peter Mohyła gründete 1631
ine orthodoxe Akademie, deren Lehr- und Forschungs-
:ethoden jene der polnischen Jesuitenkollegien nach-
ımten. Eine ganze Phalanx kirchlicher Autoren ver-
:idigte von Kiew aus die Orthodoxie gegen den grie-
ıisch-unierten Katholizismus.

Während aber diese Kiewer Verfechter der Ortho-
)xie allmälig immer mehr in einer veralteten Schola-

stik verknöcherten, breitete sich der polnische Einfluss mit elementarer Kraft in Ruthenien aus. Die mächtige Entfaltung der polnischen Literatur in ihrem goldenen Zeitalter, dem XVI. Jahrhundert, übte nunmehr auch auf die Ukraina eine starke Nachwirkung aus. Es erschienen zahlreiche ruthenische Uebersetzungen aus dem Polnischen; nach polnischen Vorbildern entstanden neue Literaturgattungen, wie z. B. die Anfänge eines Dramas. Polnisch wurde die Umgangssprache der gebildeten Ruthenen, ja selbst der Kosakenadel sprach und schrieb grossenteils polnisch. Zahlreiche Autoren ruthenischen Stammes bedienten sich des Polnischen als Schriftsprache.

Indirekt, wiewohl auf ganz anderem Wege, wirkte sogar die Kosakenkriege nicht hemmend, sondern beschleunigend auf die Polonisierung; denn im Gefolge dieser Kriege wanderten Scharen ukrainischer Bauern und Kosaken auf das linke Dnjeprufer aus, was das Einströmen frischer polnischer Ansiedler nach der rechtsufrigen Ukraina erleichterte. Mehr als das, die Zerreissung des ukrainischen Gebiets in einen polnischen und einen russischen Anteil, wobei die Hauptstadt Kiew zur umstrittenen Grenzstadt wurde, bewirkte eine Abwanderung der ukrainischen Gelehrten von Kiew nach Moskau, wohin sie in der zweiten Hälfte des XVII. und zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts die scholastischen Methoden der Kiewer Akademie übertrugen.

Kein Wunder, dass die ukrainische Literatur verfiel. Lebendig blieb jedoch die aus Polen entlehnte Kunstform des Schuldramas, unter dessen Einfluß sich auch die geistliche Liederdichtung entwickelte

die letztere gewann weite Verbreitung und grosse Popularität. Gleichfalls aus dem Schuldrama giengen die sogenannten „Wirsche“ (Verse) hervor, lustige gereimte Erzählungen und gereimte Standreden über verschiedene Gegenstände, nicht selten in Dialogform; sie sind auf die fernere Entwicklung des ukrainischen Schrifttums nicht ohne Einfluss geblieben.

Im Ganzen aber nahm, wie gesagt, die rechtsufrige Ukraina rasch einen ausgesprochen polnischen Charakter an. Kaum dass noch hie und da in abgelegenen Winkeln Rotrutheniens, Reste des Kiewer ukrainischen Schrifttums fortvegetierten, und zwar in gänzlich verknöcherter und veralteter Gestalt. Sonst aber ernten in dem ganzen bei Polen verbliebenen Teil der Ukraina die gebildeten Ukrainer polnisch sprechen und schreiben. Die Nachkommen der leidenschaftlichsten Verfechter der Orthodoxie und des Ruthenentums polonisierten sich vollständig, es polonisierte sich der ganze Adel und die ganze höhere griechisch-unierte Geistlichkeit; ukrainisch blieben nur die leibeigenen Bauern und jene ganz dünne Zwischenschicht, welche die den Bauern unmittelbar benachbarten Staffeln der sozialen Leiter einnahm: die Kleinbürger und die Dorfpfarrer. Im Uebrigen wurde es dagegen eine immer allgemeinere Erscheinung, dass sich ein gebildeter Mann ruthenischer Abkunft als „gente Ruthenus, natione Polonus“ (ruthenischen Stammes, aber polnischer Nation) bezeichnete.

Ebenso schnell aber, wie sich die rechtsufrige Ukraina polonisierte, russifizierte sich der linksufrige Teil des Landes. Freilich zeigte der Entnationalisierungsprozess hier ein ganz anderes Gesicht, weil

eben Russland ein Staat von ganz anderem Typus war als Polen.

Hier war es der Staat als solcher, welcher zwangsweise russifizierte, bis eben die autonome Ukraina restlos in drei normale russische Gouvernements umgewandelt war. Neben dieser zwangsweisen Russifizierung aller öffentlich-rechtlichen Einrichtungen verstand sich die sprachliche und kulturelle Russifizierung von selbst; auch sie wurde zwangsweise betrieben. „Schon im XVII. Jahrhundert", schreibt Prof. Hruschewskyj,*) „sah man in Russland ukrainische Bücher überhaupt ungern; man beschränkte ihre Verbreitung und, seitdem die ukrainische Kirche dem Moskauer Patriarchat unterstellt worden war, wurden die ukrainischen Druckschriften in Moskau zensuriert. Unter Peter dem Grossen gieng man in dieser Richtung noch weiter, indem man die ukrainischen Bücher gänzlich zum Tode verurteilte. Im Jahre 1720 erschien eine Verordnung, welche es verbot, in der Ukraina irgendwelche Bücher zu drucken, mit Ausnahme unveränderter Neudrucke alter kirchlicher Bücher; „diese alten kirchlichen Bücher sind mit ebensolchen kirchlichen Büchern zu vergleichen und vor dem Druck zu berichtigen, da mit im Vergleich mit der grossrussischen Ausgabe keinerlei Unterschied noch besondere Mundart bestehen bleibe". Und diese Verordnung wurde sehr genau eingehalten; ein besonders ernannter Zensor „berichtigte" die ukrainischen Texte, und nur nach Vornahme dieser Prozedur durften die Bücher gedruckt werden. Als in

*) Grundriss der Geschichte des ukrainischen Volkes 2. Auflage. Petersburg 1906. (Russisch).

Jahre 1726 der Igumen (Abt) eines der orthodoxen Klöster von Kiew um die Erlaubnis bat, eine von dem Metropoliten von Kiew verfasste Litanei zu Ehren der heiligen Barbara durch den Druck zu vervielfältigen, wurde die Erlaubnis mit der Bedingung erteilt, dass die Litanei zuvor „in die grossrussische Mundart" übersetzt werden müsse. Dieser Vorgang wiederholte sich noch öfter. Ja selbst die alten, vor Zeiten in der Ukraina gedruckten Kirchenbücher wurden auf Befehl der russischen Regierung den Diözesanbehörden abgenommen und durch in Moskau gedruckte ersetzt....."

„Vom letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts angefangen führten die Kiewer Metropoliten, den Ansichten und Wünschen der Regierung Folge leistend, in den Unterricht an der Kiewer Akademie die grossrussische Sprache, grossrussische Lehrbücher und Grossrussen als Lehrer ein und bemühten sich darum, dass die Vortragssprache auch wirklich ein reines Grossrussisch sei. Man sandte einige Studenten nach der Universität Moskau, damit sie sich dort die grossrussische Vortragssprache so vollkommen als möglich aneignen sollten.... Die ukrainische Aussprache wurde verfolgt; man liess besondere Vorschriften drucken, welche in dieser Hinsicht als Instruktion für die Lehrer galten. Die Diözesanbehörden wachten darüber, dass die Priester und Diakone die kirchenslavischen Texte mit grossrussischer, nicht etwa mit ukrainischer Aussprache lasen. Nach Angliederung der rechtsufrigen Ukraina an Russland wurde gleichfalls mit besonderer Aufmerksamkeit dafür gesorgt, dass die Geistlichen die Gebete „mit der der russischen Mundart eigentümlichen Stimme" sprachen.

Kein Wunder, dass die alte südruthenische Literatur dahinschwand, dass das Schulwesen, welches zur Zeit der Freiheit der Ukraina zu hoher Blüte gediehen war, verfiel und verfaulte. Die jungen Edelleute begaben sich nunmehr zu Studienzwecken entweder nach Moskau oder Petersburg oder aber ins Ausland. Die russischen Schulen, deren Vortragssprache das Grossrussische war, traten auch in der Ukraina immer mehr in den Vordergrund. Die traditionelle Schriftsprache der Ukraina, freilich ein künstliches Gemisch und von der Volkssprache stark abweichend, unterlag der Rivalität der Staatssprache des mächtigen russischen Reiches. Von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts an wurde das Russische die Amtssprache der linksufrigen Ukraina. Die dortige Intelligenz gewöhnte sich schrittweise an den Gebrauch der Staatssprache im öffentlichen Leben und in der Literatur, während das Ukrainische mehr und mehr auf das Niveau einer blossen häuslichen Umgangssprache herabsank, einer Sprache zweiter Güte, der etwas Lächerliches anhaftete.

Gleichzeitig schwand das Bewusstsein der nationalen Eigenart, obwohl Spuren eines Selbständigkeitsgefühls und eine unklare Sehnsucht nach der verlorenen Autonomie noch ziemlich lange erhalten blieben, und zwar bei einer Intelligenz, welche ausschliesslich russisch sprach und schrieb. Es ist eine ungemein charakteristische Tatsache, dass die letzten Zuckungen des alten ukrainischen Separatismus (es waren dies in Berlin unternommene diplomatische Bemühungen, welche darauf abzielten, der Ukraina preussische Hilfe zur „Abschüttelung des russischen Joches“ zu sichern)

eng mit der Persönlichkeit eines Kapnist, eines der hervorragendsten grossrussischen Schriftsteller, verknüpft waren.

Von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts angefangen, nahm die Zahl der grossrussisch schreibenden Autoren ukrainischen Stammes stetig zu; in ihrer literarischen Betätigung war meistens so gut wie gar nichts von ihrem Ukrainertum zu merken. Es tauchten Schriftsteller ukrainischer Herkunft auf, die, wie der berühmte mystische Philosoph Gregor Skorowoda, einer ausgesprochen kosmopolitischer Richtung huldigen. Uebrigens ist schon vom Ende des XVII. Jahrhunderts an an den zahlreichen ukrainischen Chroniken und Memoirenwerken deutlich genug das stufenweise Verlassen des anfänglich so regen Nationalbewusstseins zu beobachten.

Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts aber vollzog sich zwischen der leibeigen gewordenen ukrainischen Bauernschaft und der gebildeten und privilegierten Minderheit der Ukrainer ein entschiedener Bruch auch in nationaler Hinsicht. Trotz gewisser provinzieller Sympathien und lokaler Eigentümlichkeiten waren diese Gebildeten dem ukrainischen Volke nicht nur sozial, sondern auch national entfremdet; westlich des Dnjepr waren sie Polen geworden, östlich des Dnjepr über Russen. Was diese Gebildeten an ernster Literatur schrieben, sei es nun belletristischen oder wissenschaftlichen Inhalts, und was an solcher Literatur für sie geschrieben wurde, das gehörte entweder der polnischen oder der russischen Literatur an. Die Volkssprache herrschte nur in der reichhaltigen Volksdichtung, in den wunderschönen Volksliedern, welche den Zauber

wahrer Poesie atmen; die Gebildeten gebrauchten sie höchstens hie und da zu humoristischen Zwecken.

Es mochte scheinen, dass das Schicksal der ukrainischen Nationalität, als eines besonderen Kulturtypus, endgiltig entschieden sei. Es schien, als sollte das ukrainische Volk, nachdem ihm die gebildeten Schichten entfremdet worden waren, für immer nur mehr ein ethnographisches Rohmaterial zum Gebrauch fremder Nationen bleiben. Indessen hat das XIX. Jahrhundert gewisse Erscheinungen gebracht, auf Grund deren es möglich ist, eine gegenteilige Anschauung zu verfechten.

* * *

Selbst in der Zeit des grössten Tiefstandes des ukrainischen Nationalbewusstseins war den polonisierten Ukrainern im Westen und den russifizierten Ukrainern im Osten die Volkssprache kein völlig fremdes, unverständliches Idiom geworden. Die meisten von ihnen waren auf dem Lande aufgewachsen; sie sprachen ukrainisch mit den Bauern und der Dienerschaft, sie wussten Bescheid über volkstümliche Traditionen und Sagen, sie kannten und sangen die herrlichen schwermütigen Volkslieder. Kam es aber ans Schreiben, dann war die Volkssprache höchstens gut genug zu Scherzgedichten und dergleichen Sächelchen, die man nicht einmal des Gedrucktwerdens für wert hielt. In der Tat zirkulierten ziemlich viele ukrainische Gedichte und Lieder anonym in Abschriften, ohne je im Druck zu erscheinen; manche davon bürgerten sich bei den Bauern ein und wurden zu typischen Volksliedern. Die ungenannten Verfasser waren nahezu durchwegs Leute von

sehr bescheidener Bildung, Diakone, Dorfschullehrer, Kleinbürger und Kosaken, welche ein paar Jahre Schulbildung genossen hatten. Anfänglich spukten in dieser volksmässigen Literatur noch Reste der traditionellen kirchenslavisch-ruthenischen Sprachmengerei, aber mehr und mehr wurde die reine Volkssprache herrschend.

Es ist ein charakteristischer Umstand, dass das erste gedruckte neu-ukrainische Literaturwerk, mit welchem die Wiedergeburt des ukrainischen Schrifttums begann, eben eine humoristische Dichtung war, nämlich eine Travestie der „Aenëis" von Virgil. Der Verfasser war Iwan Kotlarewskyj aus Poltawa (1769—1839), einst Zögling eines Theologenseminars, später ein Pädagog und ein Offizier; er wurde der Vater der neuukrainischen Literatur. In Bezug auf die Form und den allgemeinen Plan seiner „Aenëis" hielt er sich an das Muster des russischen Reimschmieds Ossipow, gieng jedoch im Detail selbständig vor und führte eine Reihe neuer Episoden ein. Kotlarewskyjs „Aenëis" bekundet nicht nur ein bedeutendes episches Talent, sondern auch grosse Vertrautheit mit dem ukrainischen Volksleben und mit der Volkssprache; dabei atmet diese Dichtung einen humanitären Geist, wie denn der russisch-ukrainischen Intelligenz jener Tage überhaupt liberale Ideen nicht fremd waren. Die ersten drei Gesänge der „Aenëis" erschienen 1798 im Druck; sie wurden nicht nur von den gebildeten und halbgebildeten Ukrainern, sondern selbst von den Russen mit grossem Interesse aufgenommen. Binnen zehn Jahren erlebte das Buch drei Auflagen. Es wurde übrigens auch durch Abschriften verbreitet, wie dies

schon vor der Drucklegung der Fall gewesen war. Kotlarewskyj kann auch als der Begründer der neuukrainischen dramatischen Literatur gelten, insofern er 1819 zwei Singspiele schrieb: „Der russische Zauberer" und „Natalie aus Poltawa". Beide Werke, besonders das letztere, werden auf den ukrainischen Bühnen noch heute gespielt und machen mit ihren melodischen Gesängen und der Aufrichtigkeit ihres naiven Empfindens starken Eindruck. Sie zirkulierten gleichfalls lange in handschriftlicher Form; gedruckt wurden sie erst um 1840.

Derselbe Kotlarewskyj schrieb übrigens auch russisch und hielt sich für einen Russen. Nichtsdestoweniger war der Einfluss seiner ukrainischen Schriften ein gewaltiger. Und dies umsomehr, als seine Tätigkeit gerade auf eine Zeit relativ intensiven geistigen Lebens fiel.

In beiden Teilen der Ukraina hatte zu Anfang des XIX. Jahrhunderts eine lebhafte Bewegung zur Hebung des Schulwesens eingesetzt, nur dass es sich links des Dnjepr um russische, rechts des Dnjepr aber um polnische Schulen handelte. Es entstand eine ganze Reihe von Mittelschulen und Seminarien auf moderner Grundlage. 1805 wurde in Charkow eine Universität gegründet, die eine stattliche Zahl russischer und polnischer Lehrkräfte um sich scharte. Die Ideen des westeuropäischen Liberalismus drangen nach der Ukraina ein und weckten dort einerseits die längst entschlafenen autonomistischen Tendenzen, andererseits machten sie bei den Gebildeten den Wunsch rege, sich dem einfachen Volke zu nähern. Die Anschauungen Herders über die Rolle der Nationalität im Leben der Menschheit und

der Volksseele im Leben der Nation fanden auch in der Ukraina zahlreiche Anhänger. Man begann die Schätze der meist ungeschriebenen, durchwegs aber ungedruckten Volkspoesie zu sammeln; den Anfang machte damit ein Pole namens Chodakowski. Der Einfluss der romantischen Poesie, besonders der russischen und polnischen (die „ukrainische Schule" der polnischen Dichtung: Antoni Malczewski, Seweryn Goszczyński, Bohdan Zaleski) bewirkte auch bei den Ukrainern eine Steigerung des Interesses an der heimischen Volkspoesie, aus welchem naturgemäss ein Streben nach Wiedererweckung der heimischen Nationalität erwuchs, dem analog, was bei den West- und Südslaven vor sich gieng. All dies beschleunigte die Entwicklung eines ukrainischen Nationalbewusstseins bei der russifizierten Intelligenz ukrainischen Stammes.

In der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts war die Sache schon so weit gediehen, dass unter dem Einfluss der wiedererwachenden historischen Erinnerungen schon ziemlich umschriebene autonomistische Postulate formuliert wurden; solchen Bestrebungen gab die berühmte Streitschrift von W. Poletyka: „Geschichte der Reussen" Ausdruck, welche Schrift man früher dem Bischof Koniski zuzuschreiben pflegte. Trotzdem waren die Anschauungen der ukrainischen Intelligenz über Wesen, Schicksal und Zukunft der ukrainischen Nationalität im Ganzen noch weit entfernt von Abgeklärtheit und Reife. Es ist bezeichnend genug, dass der Verfasser der ersten (übrigens russisch geschriebenen) ukrainischen Grammatik, der Grossrusse Pawłowskij (1818) in der Vorrede zu seinem Buch die Notwendigkeit dartut, die Phonetik und Formenlehre der „klein-

russischen Mundart“ für die Wissenschaft aufzubewahren, da diese Mundart schon im Erlöschen begriffen sei und in naher Zukunft ganz verschwinden werde.

Auch bei jenen ukrainischen Schriftstellern, welche sich um die Universität Charkow gruppierten, war es um das Nationalbewusstsein ziemlich schwach bestellt. Die Universität Charkow war vielmehr ein kräftig wirkendes Russifizierungszentrum; für die Wiedergeburt des Ukrainertums hatte sie nur eine indirekte Bedeutung, indem sie die Ideen der Romantik und der Wiedergeburt des Slaventums propagierte. Gerade unter dem Einfluss dieser Ideen entstand in Charkow eine ukrainische Dichterschule, welche das Werk Kotlarewskyjs fortsetzte. Als die drei bedeutendsten Autoren dieser Schule gelten Peter Hułak-Artemowskyj, Gregor Kwitka-Osnowjanenko und Ambrosius Metlinskyj. Von diesen dreien wiederum hat auf die fernere Entwicklung der ukrainischen Literatur Kwitka (1778—1843) den grössten Einfluss ausgeübt.

Kwitka war der erste ukrainische Novellist. Seine Erzählungen aus dem Volksleben atmen echten Humor und ein zugleich naives und pathetisches Empfinden; sie zeichnen sich durch eine kernige Sprache, eine glänzende Kenntnis des Volkslebens und durch humanitäre Anschauungen aus. Und nicht nur das zeitgenössische Leben wusste Kwitka mit grösster ethnographischer Treue zu schildern; in seiner humoristischen Erzählung „Die Hexe von Konotop“ gab er ein lebenswahres historisches Bild der Verhältnisse aus der Zeit des Dahinsiechens der Kosakenrepublik. Die Entwick-

lung des ukrainischen Dramas förderte Kwitka, indem er einige Theaterstücke verfasste, von denen die „Brautwerbung auf Hantschariwka“ noch heute neben der „Natalie aus Poltawa“ zum klassischen Repertoire der ukrainischen Schaubühnen gehört. Zwei andere Theaterstücke von Kwitka: „Schelmenko als Diener“ und „Schelmenko als Gemeindeschreiber“ sind so geschrieben, dass ein Teil der handelnden Personen ukrainisch, ein anderer Teil aber russisch spricht. In jenen Tagen hätte es nämlich unnatürlich geschienen, gebildete Personen ukrainisch sprechen zu lassen. Und auch Kwitka selbst schrieb neben seinen ukrainischen Werken eine staaliche Zahl von Novellen und historischen Erzählungen in russischer Sprache.

Im Grunde genommen, waren in der Aera vor dem Auftreten Schewtschenkos alle ukrainischen Schriftsteller eigentlich russische Akademiker mit warmen ukrainischen Lokalsympathien, aber ohne ein wirkliches ukrainisches Nationalbewusstsein. Vielmehr spielten diese Lokalsympathien bei ihnen kaum eine viel grössere Rolle, als bei den polnischen Dichtern der rechtsufrigen Ukraina. Für diese war trotz aller provinziellen Heimatliebe das Polnische die legitime Muttersprache; für Kwitka und seinesgleichen war es das Russische.

In dieser Aera der Anfänge der Wiedergeburt des Ukrainertums spiegelte sich also in der Literatur noch getreulich die zwiespältige Entnationalisierung der ukrainischen Intelligenz wieder. Einerseits brachte die Ukraina eine Reihe hervorragender polnischer (Malczewski, Goszczyński, Zaleski) und russischer Dichter (Bogdanowitsch, Kapnist, Gnjeditsch, endlich der

Grösste von ihnen, Nikolaus Gogol) hervor; andererseits jedoch waren selbst jene Schriftsteller, welche sich der ukrainischen Sprache bedienten, nur bis zu enem gewissen Grade Ukrainer, denn sie selbst betrachteten sich als zwei verschiedenen, einander bekämpfenden politischen Nationen zugehörig. Neben einem Padura, der ein ukrainisch dichtender polnischer Patriot war, sehen wir einen Metlinskyj, der gleichfalls ukrainisch schrieb, aber sich seines russischen Patriotismus rühmte und aus seinem Hass gegen die Polen kein Hehl machte.

Immerhin haben die ukrainischen Schriftsteller der Zwanziger- und Dreissigerjahre des XIX. Jahrhunderts die sprachlichen und Kunstformen der modernen ukrainischen Literatur geschaffen. Aber ihren eigentlichen Inhalt gab dieser Literatur erst ein genialer Autodidakt, ein echter Vertreter des ukrainischen Volkes, seiner Leiden, seiner Sehnsucht, seiner Erinnerungen und seiner Träume: Taras Schewtschenko, welcher gleichzeitig auch die Wiedergeburt der ukrainischen Nationalität um ein gewaltiges Stück vorwärts brachte. Das Erscheinen des „Dudelsackpfeifers" von Schewtschenko im Jahre 1840 war ein Ereignis von mindestens derselben Tragweite wie einst das Erscheinen der „Aenëis" von Kotlarewskyj.

Schewtschenkos Lebensschicksale waren überaus traurig. Am 5. März 1814 in dem Dorfe Moryńka, Bezirk Zwinogród, Gouvernement Kiew, geboren, war er kraft seiner Herkunft ein „Leibeigener" oder richtiger gesagt ein Sklave des reichen Gutsbesitzers Engelhardt. Nach dem Tode seiner heissgeliebten Mutter hatte der kleine Taras viel von einer Stiefmutter

zu leiden, die ihn als Eindringling behandelte und arg vernachlässigte. Es wurde noch schlimmer, als der Vater starb. Nun war der zwölfjährige, aufgeweckte und begabte Knabe jeder Misshandlung preisgegeben. Es schlug ihn der trunksüchtige Diakon, der in seinem Heimatdorfe das Amt eines Lehrers mitversah und ihn lesen lehrte; es schlugen ihn später die Zimmermaler, deren Lehrling er war und von denen er die Anfangsgründe des Zeichnens lernte. Ehe er übrigens Lehrjunge wurde, war er eine zeitlang Viehhüter, dann war er mit sechzehn Jahren zum Küchenjungen und dann zum Hauskosaken Engelhardts avanciert; sein Herr nahm ihn nach Wilno und nach Warschau mit. In dieser letzteren Stadt lernte er geläufig polnisch sprechen; dort war es auch, dass der Eigentümer des jungen Taras auf sein Zeichentalent aufmerksam wurde und ihn zu dem Zimmermaler Lampi in die Lehre gab.

Bald darauf aber brach der polnische Aufstand von 1830 aus, und der Leibeigene Schewtschenko wurde unter Eskorte seinem in Petersburg weilenden Besitzer zurückgeschickt; dieser gab ihn zu dem Malermeister Schirjajew in die Lehre. Der schon ziemlich erwachsene Lehrling benützte die Sonn- und Feiertage, um die kaiserliche Gemäldegalerie in der Ermitage zu besuchen und die Skulpturen im kaiserlichen Sommergarten nachzuzeichnen; hiebei machte er die Bekanntschaft eines Kunstmalers von ukrainischer Herkunft namens Ssoschenko. Dieser fasste ein lebhaftes Interesse für seinen begabten jungen Landsmann und machte seine Bekannten, insbesondere den ukrainischen Schriftsteller Hrebinko und einige russische Künstler und Schriftsteller auf den teilnahmswerten

Fall aufmerksam. In diesem Kreise entstand das Projekt, Schewtschenko aus der Leibeigenschaft freizukaufen und ihm den Besuch einer Kunstakademie zu ermöglichen. Der berühmte russische Maler Briullow malte ein Porträt des ausgezeichneten Dichters Shukowskij; dieses Bild wurde verlost, und auf diese Weise erhielt man 2.500 Rubel. Für diese Summe wurde Schewtschenko im Jahre 1838 freigekauft.

Nun führte Taras eine zeitlang ein anderes und besseres Leben. Er arbeitete unter Briullows Leitung intensiv an seiner künstlerischen Fortbildung, wobei er zu seiner Spezialität die Gravierkunst wählte; daneben war er dichterisch tätig. Er schrieb viel, denn es war ihm ein Bedürfnis, seine leidenschaftlich wogenden Gefühle in poetischer Form auf ukrainisch zu Papier zu bringen, wenn er auch dieser Beschäftigung keine besondere Wichtigkeit beimass. Erst als ein ukrainischer Gutsbesitzer namens Martos auf dem Schreibtisch Schewtschenkos den Anfang eines grösseren Gedichts bemerkte, begann er dem jungen Dichter auseinanderzusetzen, dass er seine Gedichte unbedingt drucken lassen müsse. Schewtschenko liess sich überreden. Und so erschien im Verlage des Herrn Martos eine Gedichtssammlung von Schewtschenko unter dem Titel: „Kobsar“ (der Dudelsackpfeifer).

Der Eindruck dieser ersten Sammlung war in der Ukraina ein gewaltiger. Kwitka begrüsste den neuen ukrainischen Sänger mit Begeisterung, und der Gedichtband fand unter den Landsleuten Schewtschenkos reissenden Absatz. Nunmehr liess Schewtschenko rasch hintereinander noch eine Reihe dichterischer Werke *)

*) Ihre Titel lauteten: „Die Hajdamaken“ (d. h. die

erscheinen, welche in der Ukraina mit Entzücken aufgenommen, von der Petersburger russischen Kritik aber mit aller Heftigkeit verdammt wurde. Die russischen Kritiker warfen Schewtschenko, wie den ukrainischen Autoren überhaupt, beschränkten Partikularismus und bäurische Roheit vor.

Anders in der Ukraina; als der Dichter in den Jahren 1843—4 eine Reise nach seiner Heimat unternahm, nahm man ihn dort mit ausserordentlicher Herzlichkeit auf und bereitete ihm Ovationen. Diese Reise, während welcher Schewtschenko die Denkmäler der Vergangenheit und des einstigen Ruhmes der Ukraina aus eigener Anschauung kennen lernte, übte auf sein dichterisches Schaffen eine nachhaltige Wirkung. Seine Auffassung der Geschichte der Ukraina, welche er sich in ziemlich unkritischer Weise auf Grund volkstümlicher Ueberlieferungen und der schon erwähnten Streitschrift von Poletyka zurechtgelegt hatte, vertiefte sich nunmehr; er begann die Kosaken von ehedem, ihren Freistaat und ihre Grossfeldherren mit kritischem Auge zu betrachten, und in seinen Gedichten machte sich ein politischer Radikalismus geltend. Den Einfluss der russischen und polnischen Dichter ukrainischer Schule, der an seinem bisherigen Schaffen bemerkbar gewesen war, verdrängte jetzt der Einfluss des grössten polnischen Dichters Adam Mickiewicz, der zugleich ein grosser politischer und sozialer Denker war, insbesondere zweier seiner Werke: der „Totenfeier“ und des „Polnischen Pilgerbuchs“.

Während seines Aufenthalts in der Ukraina trat

---

ukrainischen Rebellen); „Die Pfründe“; „Katharina“; „Die Magd“; „Das Tüchlein“.

Schewtschenko in Verbindung mit einigen Persönlichkeiten, welche seither in der Geschichte der ukrainischen Wiedergeburt und der modernen ukrainischen Literatur eine wichtige Rolle gespielt haben. Es waren dies vor allen Pantalämon Kulisch und Nikolaus Kostomarow.

War im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts Charkow das geistige Zentrum der Ukraina gewesen, so bildete sich seit der Mitte der Dreissigerjahre ein solches Zentrum in Kiew heraus, wo im Jahre 1834 eine Universität eröffnet worden war. Um diese Universität begann sich die russiche Intelligenz ukrainischen Stammes zu scharen, für welche die ukrainische Geschichte und Volkspoesie ein Gegenstand steigenden Interesses war. Die Hervorragendsten unter ihnen waren eben Kostomarow und Kulisch; zu ihnen gesellte sich Schewtschenko, als er sich 1845 in Kiew niederliess.

Nikolaus Kostomarow (1817—1885), ein Edelmann aus dem Gouvernement Woronesch, studierte an der Universität Charkow, wo er insbesondere Geschichte trieb; eine zeitlang war er Offizier, worauf er zu seinem historischen und ethnographischen Studien zurückkehrte und gleichzeitig auch schrifftstellerisch tätig war. Unter dem Pseudonym Jeremias Hałka gab Kostomarow in den Jahren 1838—1840 in ukrainischer Sprache ein Drama und zwei Gedichtsammlungen heraus. Diese Bändchen waren nicht ohne literarischen Wert, aber auch nichts Hervorragendes. Die eigentliche Begabung Kostomarows sollte erst auf dem Gebiet der historischen Forschung zutage treten.

Sich ganz diesem seinem Spezialfach widmend strebte Kostomarow eine Lehrkanzel an der Univers

tät Kiew an, und erlangte dieses Ziel im Jahre 1846. Als Professor wandte sich Kostomarow der gründlichen Erforschung der Geschichte der Ukraina zu; er hatte sich übrigens damit schon früher beschäftigt, insbesondere Material über die Zeit Bohdan Chmielnickis gesammelt. Gleichzeitig mit der wissenschaftlichen Arbeit, aber spann Kostomarow politische Zukunftsträume auf liberal-slavophiler Grundlage; hierin war besonders Kulisch sein Mitarbeiter.

Pantalämon Kulisch (1819—1897), aus altem Kosakenadel, in Woronesch geboren, studierte an der Universität Kiew Philologie und Jus. Seine Studienjahre fielen just in die Zeit erwachenden Interesses für ukrainische Geschichte und Volkskunde. Maximowytsch, der Herausgeber ukrainischer Volkslieder, trug viel dazu bei, den jungen Kulisch für die ukrainischen Volkspoesie und die Denkmäler der Vergangenheit der Ukraina zu interessieren. Aber ebenso wie Maximowytsch betrachtete auch Kulisch das Ukrainertum als ein Element, welches fähig war, die gesammtrussische Kultur um einen eigenartigen Einschlag zu bereichern, aber unfähig, sich selbständig zu entwickeln. „Binnen kurzem wird die Ukraina mit Russland in ein verschmelzen. Und es ist gut so“ schrieb Kulisch 1844. Erst später begann bei Kulisch das ukrainische Nationalbewusstsein etwas schärfere Umrisse anzunehmen.

Hiezu hatte seine Bekanntschaft mit einer Reihe polnischer Gelehrter ein gutes Teil beigetragen, so mit Świdziński, den beiden Rulikowski, vor allem aber mit Michael Grabowski, welcher auf die Kristallisierung seiner national-politischen Ansichten grossen Einfluss übte. Polnischer und russischer Einfluss gewann zu ver-

schiedenen Zeiten in den Anschauungen und der Tätigkeit des Ukrainers Kulisch abwechselnd die Oberhand, so dass sein persönliches Schicksal ein verkleinertes Abbild der historischen Schicksale der Ukraina darstellte; die Analogie ist umso vollständiger, als Kulisch gegen das Ende seines Lebens eine ausserordentliche Sympathie für den Islam und die Türkei an den Tag legte.

Kulisch bereiste die Ukraina zwecks Erforschung und Beschreibung der Denkmäler der Vergangenheit und kam dabei vielfach mit polnischen Kreisen in Berührung; er stellte Forschungen über die Geschichte Südrutheniens an und versuchte sich als Dichter und Romanschriftsteller. Gleichzeitig aber trat er in Verbindung mit den Mitgliedern und Führern eines Geheimbundes, welcher den Namen „Cyrill- und Method-Brüderschaft" führte, und dessen Gründer Kostomarow war.

Dieser Bund hatte ein doppeltes Ziel im Auge: in sozialer Hinsicht die Aufhebung der Leibeigenschaft, in politischer die Schaffung einer allslavischen Föderation unter der Herrschaft des russischen Zaren, aber auf konstitutioneller und autonomistischer Grundlage. Im einzelnen war das Programm der „Brüderschaft" ein recht nebelhaftes; von einer auf Verwirklichung dieses Programms gerichteten praktischen Tätigkeit war nicht ernstlich die Rede. Man begnügte sich mit theoretischer Erwägung der panslavistischen Träume, mit Gesprächen und Diskussionen. Aber bei dem herrschenden tyrannischen System genügten selbst diese harmlosen Aeusserungen eines jugendlichen Enthusiasmus, um eine Katastrophe herbeizuführen.

Im Frühling des Jahres 1847 belauschte ein Kiewer Universitätsstudent ein Gespräch zwischen Mitgliedern der „Brüderschaft"; er gieng hin und denunzierte sie, worauf Kostomarow, Kulisch und einige andere verhaftet und deportiert wurden. Etwas später wurde auch Schewtschenko verhaftet. Zwar war er kein Mitglied der „Brüderschaft"; trotzdem musste er mit langen Jahren schwerster Leiden für seinen persönlichen Verkehr mit den Mitgliedern des Bundes und für den Inhalt der bei ihm gefundenen politischen Gedichte büssen. Er wurde strafweise unter die Soldaten gesteckt, und zwar ohne die Möglichkeit, jemals zu avancieren, und gleichzeitig nach dem fernen Gouvernement Orenburg verschickt, wobei ihm verboten wurde, zu schreiben oder zu zeichnen.

Das Zeichenverbot blieb bis zum Ende der Verschickungszeit Schewtschenkos in Kraft. Zwar gewann der unglückliche Dichter die Sympathien seiner unmittelbaren Vorgesetzten, so, dass diese ihm ungesetzlicherweise sowohl literarisch, als auch künstlerisch zu arbeiten erlaubten; aber kaum hatte man in Petersburg erfahren, welche Erleichterungen dem Dichter in der Festung Orsk gewährt worden waren, als dies auch schon eine Verschlimmerung seiner Lage nach sich zog. Man schickte ihn nach einem noch gottverlasseneren Ort, nach Nowopetrowskaja, unter neuerlicher Einschärfung des Zeichenverbots. Neben dem humanen Verhalten seiner unmittelbaren Vorgesetzten bestand der einzige Trost für Schewtschenko in dem Verkehr mit deportierten Polen, wie Bronisław Zaleski, Sierakowski und Żeligowski. Die Gesellschaft dieser hervor-

ragenden Männer wirkte wohltuend auf Schewtschenko ein und vertiefte seine sozialpolitischen Anschauungen.

Natürlich hörte Schewtschenko auch trotz der strengsten Verbote nicht auf, in der Verbannung zu zeichnen und zu schreiben. Aus dieser Zeit stammen seine schönsten Gedichte.

Im Jahre 1857 gelang es den Freunden Schewtschenkos, für ihn Amnestie zu erlangen. Man gestattete ihm, nach Petersburg zurückzukehren, wo er sich endlich ungehindert seinem dichterischen Schaffen und der Gravierkunst hingeben konnte. Leider hatten inzwischen die langen Jahre des Deportiertenelends seine Gesundheit zerstört, umsomehr als ihn die einförmige Oede seines Daseins in der Verbannung der Trunksucht in die Arme gejagt hatte. So dauerte seine wiedergewonnene Freiheit nicht lange. In seinen letzten Lebensjahren begann er ukrainische Leitfäden für den Elementarunterricht zu schreiben. Anfang 1861 starb er. Die Leiche des Dichters wurde aus Petersburg nach Kaniów in der Ukraina überführt, wo auf dem Grabe des „ukrainischen Pfeifers" ein hoher Gedächtnishügel aufgeschüttet wurde, der seither das Ziel zahlreicher Pilgerfahrten von Verehrern des Dichters bildet.

Von mässigem Umfang, so dass sie in einem stattlichen Bande Platz haben, sind die Dichtungen Schewtschenkos ein wahrer nationaler Schatz der Ukraina; sie enthalten die kostbarsten Diamanten und Perlen ukrainischer Gefühle, Gedanken und Hoffnungen. Ihr Inhalt ist reich und vielseitig und spriesst mit elementarer Kraft aus der Seele des Dichters hervor, welcher so dichtete, wie das Volk selbst. In der Tat fliesst das poetische Schaffen Schewtschenkos mit der ukraini-

schen Volkspoesie in eins zusammen, so dass es mitunter unmöglich ist, eine scharfe Grenze zu ziehen zwischen dem, was Schewtschenko selbständig dichtet und was er aus dem Born der Volksdichtung schöpft. Wie die Volkspoesie, spiegeln Schewtschenkos Dichtungen die Ukraina mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart wieder, mit dem ganzen Bilderreichtum volkstümlicher Phantasie; sie erheben sich auf die höchsten Stufen der Inspiration und geben den mannigfaltigsten Gefühlen Ausdruck, von blutigem Hass bis zur zärtlichsten Kindesliebe. Schwermut und träumerische Versonnenheit, dabei Schlichtheit und Natürlichkeit der Form und eine ausserordentliche Farbigkeit und Bildkraft der in aller Reinheit gehandhabten Volkssprache — dies sind die äusserlichen Merkmale der Poesie Schewtschenkos. In ideeller Hinsicht stellte sich dieser Autodidakt, dem die Möglichkeit systematischer Ausbildung versagt war, intuitiv, gleichsam von dem Instinkt einer edlen Seele geleitet, auf den Standpunkt eines Kämpfers gegen alle Uebermacht und gegen alles soziale Unrecht. Von diesem Standpunkt aus entwarf er ein Ideal der Zukunft seiner Heimat und aller Slavenlande. Er rührte dreist an alle sozialen Wunden, allen sie verdeckenden Phrasenflitter abreissend. Er brandmarkte alle Heuchelei. Er forderte Gerechtigkeit für die am tiefsten Entrechteten. Am meisten empörte ihn die Leibeigenschaft, von welcher er selbst durch eine Verkettung glücklicher Umstände befreit worden war, aber welche nach wie vor auf allen seinen Verwandten lastete. Die flammenden Worte, welche ihm das Leid des leibeigenen Bauern entlockt, sind von ganz anderer Art, als der matte Altruismus des Literaten

freier Herkunft, welcher das Elend der Bauern vo
Aussen beobachtete. Es war der Schrei einer wunde
Seele, welche all dieses Bauernelend unmittelbar mit
erlebte.

Die Leibeigenschaft, die furchtbaren Härten de
russischen Militärdienstes, das armselige Dasein de
Landstreichers, das traurige Los der Dienstmagd, di
Schande des verführten Mädchens, der einstige Glan
der Kosakenrepublik, das freie Leben in den grenzer
losen Steppen am reissenden Dnjepr — all dies spiegel
sich in Schewtschenkos Gedichten wieder. Jene ge
priesene Vergangenheit aber betrachtet Schewtschenk
keineswegs durch rosige Brillen. Neben Worten de
Hasses gegen die Unterdrücker der Ukraina finden w
bei ihm auch Worte der Verachtung für ihre eigene
untüchtigen Führer. Die Liebe zur Ukraina beding
bei Schewtschenko die Verurteilung allen Renegate
tums und jeden Verzichts auf die eigene Sprache un
Stammesart. Der Dichter ruft zum Kampfe auf, den
ohne diesen sei kein Frieden auf Erden möglich. Schev
tschenko gab als erster ein dichterisches Gesamtbil
der Bestrebungen des wiedererwachenden ukrainische
Volkes, und diesem Volke entstand in seinen Dichtu
gen ein immerwährender Jungbrunnen, der ihm a
dem beschwerlichen Aufstieg zu den Höhen einer bess
ren Zukunft stets erneute Stärkung gewährte. Ur
darauf beruht Schewtschenkos Bedeutung.

Auch Schewtschenko versuchte, gleich ander
ukrainischen Schriftstellern, in russischer Sprache R
mane und sogar Gedichte zu schreiben. Aber die
seine Versuche sind künstlerisch bedeutungslos. De
während für Hrebinko, Hułak-Artemowskyj und ande

ukrainische Akademiker das Russische eine zweite Muttersprache war, klang diese Sprache im Munde des Bauernsohnes Schewtschenko fremd und unnatürlich.

Die gewaltsame Sprengung der Cyrill- und Method-Brüderschaft brachte die Wiedergeburt des Ukrainertums auf Jahre hinaus zum Stillstand. Alle die begabten jungen Männer des Kiewer Zirkels waren nun über die weite Welt zerstreut und fanden sich erst gegen Ende der Fünfzigerjahre wieder zusammen, diesmal in Petersburg.

Aber die Jahre der Verbannung und des Elends waren an ihnen nicht spurlos vorübergegangen. Schewtschenko siechte dahin; Kostomarow, seelisch gebrochen, hatte einen grossen Teil seiner Jugendträume als zu hochfliegend aufgegeben, und nur Kulisch, nach wie vor von Tatkraft überschäumend, gieng mit aller Kraft daran, den ukrainischen Karren vorwärts zu schieben. Er wurde denn auch zu Anfang der Siebzigerjahre der eigentliche Führer der ukrainischen Bewegung.

Die „Epoche der grossen Reformen", wie man in Russland die ersten Jahre nach dem Krimkrieg und dem Tode Nikolaus I. zu nennen pflegt, war für die russische Nation eine Zeit des Erwachens der Geister, und auch die Ukraina blieb davon nicht unberührt. Eine demokratische Bewegung von ukrainischer Färbung ergriff den Nachwuchs der Intelligenz der Ukraina, sowohl der russischen, als auch der polnischen. Man gieng mit Rührigkeit daran, Bauernkindern Elementarunterricht zu erteilen, wobei man sich der ukrainischen Sprache bediente. Unter dem Nachwuchs der polnischen Intelligenz in der rechtsufrigen Ukraina

breitete sich die sogenannte „Bauernschwärmerei“ aus, eine Tendenz, die bei manchen ihrer Vertreter sich bis zu der seelischen Notwendigkeit steigerte, mit der Bauernschaft in nationaler und religiöser Hinsicht in eins zu verschmelzen. Diese Richtung focht scharfe Kämpfe mit jener gleichfalls demokratischen, aber polnisch-nationalen Richtung aus, welche in der Ukraina Teilnehmer für die Vorbereitungen zu einem polnischen Aufstand anzuwerben suchte. Unter den polnischen Studenten der Universität Kiew traten junge Leute auf, welche im Namen der Interessen des ukrainischen Volkes gegen die polnischen Aufstandsbestrebungen auftraten (Antonowicz, Rylski u. a.).

Inzwischen entstand in Petersburg ein neues Zentrum der ukrainischen Bewegung. Hier wirkte Kostomarow als Geschichtsprofessor an der Universität; hier entfaltete Kulisch, nunmehr schon in weiteren Kreisen als Verfasser einer langen Reihe historischer Abhandlungen, zahlreicher Dichtungen und des ersten historischen Romans in ukrainischer Sprache bekannt eine ausserordentlich rührige Tätigkeit; er hatte eine ukrainische Druckerei gegründet und die Redaktion der russisch-ukrainischen Zeitschrift „Osnowa“ (1861–1862), der ersten ukrainischen Zeitschrift in Russland übernommen.

Die „Osnowa“ brachte publizistische Artikel in russischer und in ukrainischer Sprache, historische Arbeiten von Kostomarow und Kulisch, Belletristisches Korrespondenzen usw. Die Richtung der „Osnowa“ vermochte jedoch den Nachwuchs der ukrainischen Intell genz nicht zu befriedigen, zumal dieser Nachwuchs i der radikalen russischen Presse von damals eine ihr

viel besser zusagende geistige Kost vorfand. Die politische Farblosigkeit der „Osnowa", ihr gemässigter Liberalismus in sozialen Dingen, die Ueberladung der Zeitschrift mit ethnographischem Kleinkram, all das stiess die Jugend von der „Osnowa" ab. So fand die „Osnowa" nur geringe Unterstützung und hörte schon nach zwei Jahren zu erscheinen auf; Kulisch übersiedelte nach der Ukraina, die rasch anschwellende politische Reaktion aber wirkte auf die eben erst so schön aufblühende ukrainische Literatur und soziale Bewegung wie ein Frost auf junge Knospen.

So kurzlebig diese Phase aber auch war, so liess sie doch als bleibende Frucht eine ansehnliche Summe literarischer und publizistischer Leistungen zurück. Neue schriftstellerische Kräfte waren aufgetaucht, wie der begabte Fabeldichter Leonidas Hlibow, wie Frau Maria Markowytsch (Pseudonym Marko Wowtschok), die mit ihren durch psychologische Wahrheit, ein hervorragendes Beobachtungstalent und frauenhafte Feinfühligkeit ausgezeichneten Erzählungen aus dem Volksleben einen ausserordentlich starken Eindruck hervorrief. Die „Osnowa" selbst führte einige bedeutende Schriftsteller in die Welt ein, wie A. Storoshenko, Stefan Rudanskyj, Anatol Swidnitzkyj, Alexander Koniskyj. Gleichfalls in der „Osnowa" erschienen Artikel von programmatischem Charakter, wie „Die zwei russischen Stämme" von Kostomarow, worin dieser Historiker die besonderen Eigenschaften der Ukrainer und der Grossrussen vergleichend beschrieb und den Nachweis zu führen suchte, dass beide, einander ergänzend, zusammen eine nationale Einheit bilden, oder wie „Meine Beichte" von Wladimir Antonowicz, worin

der künftige Kiewer Universitätsprofessor es für notwendig erklärte, dass die inmitten des ukrainischen Volkes wohnende polnische Intelligenz in nationaler Hinsicht in diesem Volke aufgehe. Gleichzeitig wurde an der Lexikographie der ukrainischen Sprache gearbeitet, es erschienen Fibeln und sonstige Lehrbücher in ukrainischer Sprache, ferner die berühmten Predigten von Hreculewytsch, ganz abgesehen von verschiedenen historischen und ethnographischen Abhandlungen, die in russischer Sprache geschrieben waren, aber ukrainische Themen betrafen.

Aber diese ganze Bewegung, trotzdem sie äusserlich durch die Zahl der an ihr teilnehmenden Kräfte einen recht stattlichen Eindruck machte, war im Grunde sehr schwach und oberflächlich. Das Ukrainischschreiben wurde grossenteils als spielerischer Zeitvertreib behandelt, und nahezu alle ukrainischen Autoren waren zugleich russische Schriftsteller. Ein greifbarer politischer Charakter aber war bei dieser Bewegung teils nicht vorhanden, teils bestand er in einem extremen politischen Opportunismus. Trotzdem verdächtigte die Regierung die Ukrainer des Separatismus, ein Vorwurf, der damals wenigstens ganz und gar unbegründet war. Der polnische Aufstand von 1863 legte in dieser Hinsicht Analogieschlüsse nahe; das Resultat war, dass die Regierung die ukrainische Bewegung aufs neue zu verfolgen anfieng, trotzdem diese Bewegung dem polnischen Separatismus direkt feindlich gegenüberstand. Es wurde verboten, sich der ukrainischen Sprache beim Elementarunterricht zu bedienen, verboten, ukrainische Schulbücher oder religiöse Schriften zu drucken; und einige der Führer des Ukrainer-

ıms, unter anderen P. Tschubinskyj und A. Koniskyj, urden nach dem Norden Russlands verschickt. Die olge hievon war ein neuer Stillstand der ukrainischen ewegung, welcher Stillstand bis in die Siebzigerjahre inein dauerte und beredtes Zeugnis dafür ablegte, auf ie schwachen Grundlagen damals die ganze Be-egung ruhte. Ihren tätigen Vertretern fehlte es an der nachhaltigen Unterstützung seitens der breiten reise der Bevölkerung; sie selbst aber besassen keine efestigten Leitgedanken und meist auch keinen star-en Charakter, dabei gehörten sie ihrem Bildungsgang ıd Empfinden nach der russischen Intelligenz an. Es ar also leicht verständlich, dass die Verfolgungen so sch Entmutigung und Panik bewirkten und einen ngdauernden Stillstand zur Folge hatten.

Die Rührigsten der Ukrainophilen wanderten aus, ne Anzahl schon begonnener Unternehmungen im ich lassend; eine Reihe begabter Leute beschränkte ch gänzlich auf ihre private Berufsarbeit. Ja selbst ulisch mit seiner anscheinend unerschöpflichen Ener-e, er, der sich bisher als ukrainischer Schriftsteller ıd als Anreger literarischer Tätigkeit so unermüdlich zeigt hatte, verschwand zeitweilig von der Bildfläche ines Heimatlandes.

Nach dem Untergang der „Osnowa“ und dem end-ltigen Fehlschlagen der Projekte der Herausgabe ner neuen Zeitschrift verlegte sich Kulisch auf die eamtenlaufbahn, und zwar in Kongresspolen, wo sich ch der Unterdrückung des Aufstandes ein Mangel an higen Beamten fühlbar machte, welche der Regie-ng die Verwirklichung ihrer politischen Bestrebun-n erleichtern sollten. Kulisch meldete sich bei Niko-

laus Milutin und erhielt Ende 1864 eine Stellung beim „Organisationskomitee". Kulisch avancierte rasch; anfangs ein „Beamter fünfter Klasse zur Erledigung spezieller Aufträge", wurde er „stellvertretender Direktor der geistlichen Angelegenheiten", ein wenig später aber Mitglied des „Organisationskomitees", in welchem er bis Mitte 1867 verblieb.

Kulisch schrieb mit Enthusiasmus über die Wirksamkeit des Fürsten Tscherkasskij und gewann seinem neuen Pflichtenkreis aufrichtig lieb. „Wir wollen", so schrieb er, „zur Ehre des russischen Namens arbeiten, den ich liebe, unbeirrt davon, dass meine Landsleute diesen Namen täglich beschimpfen." Zu den von Kulisch übernommenen Pflichten gehörte unter andere die Russifizierung der Landschaft Chełm. Kulisch stand auf dem Standpunkt, dass zwischen Polen und die Ukraina ein möglichst breiter Keil eingetrieben werden müsse. Ein solcher Keil sollte, einmal russifiziert, eben die Landschaft Chełm werden.....

Im Jahre 1867 verliess Kulisch seine Warschauer Stellung und verreiste auf längere Zeit nach dem Ausland, von wo er erst 1871 endgiltig zurückkehrte, nachdem er sich unter anderem zeitweilig in Lemberg aufgehalten hatte.

Kulisch war der erste hervorragende Ukrainer, welcher mit den ruthenischen Agitatoren Ostgaliziens persönlich in Verbindung trat; er übte auf sie keinen geringen Einfluss aus. Seit 1858, in welchem Jahre Kulisch zum erstenmal in Lemberg weilte, unterhielt er schriftlichen Verkehr mit einer Reihe galizischer Ruthenen, vor allem mit Jakob Hołowackyj. Kulisch versah seine galizischen Landsleute mit ukrainischer Lite

ratur, daneben aber wirkte er auch persönlich auf sie
ein. Dank seinem Einfluss bürgerte sich in Ostgalizien
die von ihm erfundene phonetische Rechtschreibung,
die sogenannte Kulischiwka ein. Kulisch betrachtete
sich seit dem Tode Schewtschenkos gewissermassen als
Patriarch und Leiter der ganzen ukrainischen Bewe-
gung und strebte eine dementsprechende Macht-
stellung an. Er beschränkte sich nicht darauf, seine
literarischen Arbeiten in galizischen Zeitschriften zu
drucken, sondern mischte sich auch tätig in die poli-
tische Angelegenheit Ostgaliziens ein. Da er aber an
alles mit vorgefassten, der Wirklichkeit nicht ent-
sprechenden Meinungen herantrat und die Eigenart
eines konstitutionell regierten Landes nicht richtig ein-
zuschätzen verstand, so waren seine diesbezüglichen
Bemühungen gewöhnlich eine Quelle peinlicher Ent-
täuschung für ihn selbst und für jene, die er zur Teil-
nahme an seinen Aktionen verleitet hatte. Und dies
umsomehr, als es ihm selbst an Konsequenz und Festig-
keit der Ueberzeugung fehlte.

Als 1867 die ukrainische Zeitschrift „Russj" ge-
gründet wurde, welche das altruthenische Organ
„Słowo" bekämpfen sollte, liess sich Kulisch ohne-
weiters einreden, dass hier eine „polnische Intrige"
vorliege, und schrieb an Hołowackyj, dass er bereit sei,
auf die von ihm erfundene phonetische Orthographie,
in welcher auch die „Russj" gedruckt war, zu ver-
zichten, wenn diese Orthographie den Polen als Werk-
zeug zur Zertrümmerung der nationalen Solidarität
zwischen Ukrainern und Grossrussen dienen solle.
Hołowackyj, der damals schon zu den Russophilen über-
gegangen war, druckte, ohne Kulisch um Erlaubnis zu

fragen, diesen Privatbrief im „Słowo“ ab, und zwar unter dem Titel „Kulisch entsagt seiner eigenen Rechtschreibung“; hiedurch wurde, zu nicht geringer Betrübnis des Verfassers dieses Briefes, allen Gegnern der ukrainischen Bewegung Material geliefert.

Trotzdem nun Kulisch theoretisch auf dem Boden der Solidarität zwischen Ukrainern und Grossrussen stand, ja die kosakische Vergangenheit der Ukraina immer kritischer betrachtete, so unterstützte er doch insoweit er in Galizien tätig war, hier nicht die Russophilen, sondern gerade ihre Gegner, die ruthenischen Nationalisten, welche sich Ende der Siebzigerjahre um die Monatsschrift „Prawda“ scharten, zu deren Gründung Kulisch den Anstoss gegeben hatte.

Nachdem die „Osnowa“ nicht mehr existierte und es sich als unmöglich erwies, innerhalb der Grenzen des russischen Landes eine ähnliche Zeitschrift zu gründen, sollte die Lemberger „Prawda“ zum Zentrum der ganzen ukrainischen literarischen Bewegung beiderseits der Grenze werden. In der Tat floss ihr aus der russischen Ukraina materielle und moralische Unterstützung zu. Mehrere ukrainische Autoren aus dem russischen Staatsgebiet druckten ihre belletristischen und publizistisch-wissenschaftlichen Arbeiten in der „Prawda“. So war die „Prawda“ die erste ukrainische Zeitschrift, welche zwischen der ukrainischen Bewegung im russischen Reiche und jener in Ostgalizien direkte Beziehungen anknüpfte.

Mit der Zeit zog sich Kulisch, da ein grosses historisches Werk, das er in russischer Sprache schrieb, seine ganze Zeit in Anspruch nahm, von der „Prawda“ zurück und wurde überhaupt der galizischen Ukrainophi-

en überdrüssig, umsomehr, als sie seine neuen, in dem ussisch geschriebenen Buch „Geschichte der Einigung Reussens" niedergelegten Anschauungen feindselig ufnahmen.

Schon früher war Kulisch, der Geschichte der ukrainischen Volksaufstände nachforschend, zu dem Schluss gelangt. dass nicht nur die Hajdamaken-Rebellionen *), sondern auch die Kosakenkriege Ausbrüche der Wildheit und Barbarei waren, denen gegenüber das polnische Reich die Kultur und eine planmässige Organisation friedlicher Arbeit vertrat. Mit anderen Worten, die genauere Bekanntschaft mit den historischen Quellen schwächte seine polenfeindliche Gesinnung schrittweise ab. Gleichzeitig empfang Kulisch eine immer stärkere Abneigung gegen die Helden der ukrainischen Vergangenheit, besonders gegen Chmielnicki, und gegen die Lobredner Chmielnickis, vor allen gegen Kostomarow. Ein vertieftes Studium der Geschichte der Ukraina erfüllte Kulisch einerseits mit Achtung für das polnische Reich und seine organisatorische Wirksamkeit und mit Hass gegen das Kosakentum, das seiner nunmehrigen Ansicht nach ein Element der Zerstörung und Zerrüttung darstellte, andererseits aber bekehrte sich Kulisch zu dem Glauben, dass die Verschmelzung der Ukraina mit Russland ein normaler, unabwendbar notwendiger und heilsamer Prozess gewesen sei. In diesem Geiste war seine „Geschichte der Einigung

*) D. h. die blutigen, mit massenhafter Niedermetzelung Wehrloser verbundenen Aufstände der ukrainischen Kosaken und Bauern gegen die Polen zu Ende des XVII. und während der ersten zwei Drittel des XVIII. Jahrhunderts.

Reussens" geschrieben. In diesem Buch, einem Werk von gewaltigem Umfang, verfährt Kulisch sehr unbarmherzig mit Schewtschenko; er nennt seine Muse „betrunken" seiner historischen Gedichte wegen und wegen seiner ablehnenden Haltung gegenüber der russischen Staatsidee und den Persönlichkeiten Peters des Grossen und Katharinas II. Für nahezu wertlos erklärt Kulisch ferner die historischen Anschauungen Kostomarows, welcher das Kosakentum und Hajdamakentum als heilsame Faktoren in der Geschichte der Ukraina anerkannte. In einem der letzten seiner in der „Prawda" abgedruckten Artikel schreibt Kulisch: „Zerstörung war das Ergebnis der Taten Chmielnickis; Zerstörung war das einzige Ideal der Hajdamaken. Nicht einen menschlichen Zug berichten uns von den Hajdamaken weder die gleichzeitigen Archive, noch ihre eigenen Lieder, noch die Ueberlieferung der ukrainischen Bettelsänger". Demgemäss erklärt Kulisch auch Schewtschenkos Dichtung „Die Hajdamaken" für eine Geschichtsfälschung. An anderer Stelle schrieb Kulisch: „Unsere kleinrussischen Romane, Dramen, Dichtungen, lyrischen Gedichte, die sich auf die Vergangenheit beziehen, sind voll von kindischem Gezwitscher zum Preise der Kosaken — der Kosaken, dieser gedankenlosen und erbarmungslosen Vernichter nicht nur der Nachbarländer, nicht nur fremder Völker, sondern auch ihrer eigenen Stammes- und Religionsgenossen". Und weiter: „Die trunksüchtigen Räuber an beiden Ufern des Dnjepr haben wir mit den Namen von Patrioten und Beschützern der verfolgten Religion bedacht, und da in uns selbst die wilden Instinkte unserer Heimat noch fortlebten, haben wir Taten gepriesen, denen alle

humanitären Merkmale fehlen. In blinder Begeisterung für das Kosakentum haben wir die Geschichte Polen auf den Kopf gestellt und aus ihr etwas Unmögliches und Unwahrscheinliches gemacht. Von kindischem Humanismus fortgerissen, haben wir, der geschichtlichen Wirklichkeit entgegen, unserem Volke den Platz eines Märtyrers inmitten zweier ihm feindlicher Völker angewiesen, als einem Helden zwischen zwei Untieren. Die Soziologie, die sich in unserem Geiste mit der ererbten Betrachtungsweise der Vergangenheit verbunden hatte, erleichterte es uns, die Ideale der Gegenwart auf die Vergangenheit zu übertragen, welche sich unter dem Einfluss ganz anders gearteter Bedürfnisse, Meinungen und Bestrebungen entwickelt hat. Infolge dessen nahmen in der Auffassung unserer Historiker und Literaten manche Faktoren unserer Vergangenheit, wie der Landwirt, der Bauer, der Kosak, eine falsche Stelle ein". („Materialien zur Geschichte der Einigung Reussens", I. S. VII—VIII. — Russisch).

Diese und ähnliche Ansichten zogen Kulisch seitens der Ukrainophilen in Ostgalizien und im russischen Reiche heftige Vorwürfe zu. In der „Prawda" erschien eine unfreundliche Rezension der „Geschichte der Einigung Reussens". Dies bewirkte bei Kulisch eine bleibende Verstimmung nicht nur gegen die „Prawda", sondern gegen die Ukrainophilen überhaupt. Er beschloss sogar, „seine ukrainische Feder zu zerbrechen" und nur mehr russisch zu schreiben. Aber er ist diesem Vorsatz nicht treu geblieben. Im Gegenteil, am Abend seines Lebens wurde er von neuem ein fruchtbarer ukrainischer Schriftsteller, der eine stattliche Anzahl

Gedichte, Dichtungen, Shakespeare-Uebersetzungen und anderes herausgab.

Die Beziehungen der russischen Ukrainer zu ihren ostgalizischen Stammes- und Gesinnungsgenossen wurden zusehends inniger. Da es ihnen die Umstände nicht erlaubten, daheim der wachsenden Nachfrage nach ukrainischen Schriften durch eine grosszügige Verlagstätigkeit Rechnung zu tragen, so waren sie darauf angewiesen, sich die einschlägige Operationsbasis in Galizien zu schaffen. Eine Gruppe von Ukrainophilen aus dem russischen Staatsgebiet setzte Bemühungen ins Werk, welche auf Schaffung einer dauerhaften finanziellen Grundlage für die Herausgabe ukrainischer Schriften ausserhalb der russischen Reichsgrenzen abzielten. Es gelang ihnen, ein kleines Kapital zu sammeln, dank welchem im Jahre 1872 in Lemberg eine Druckerei angekauft wurde, welche von nun an die Grundlage des Bestehens und Wachstums der „Schewtschenko'schen wissenschaftlichen Gesellschaft" wurde, einer Institution, welche mit der Zeit eine unendlich wichtige Rolle im nationalen Leben der Ukrainer spielen sollte.

Inzwischen aber erwachte auch in Russland selbst nach einigen Jahren des Stillstands eine lebhafte ukrainophile Bewegung. Einerseits trat eine neue Generation ukrainischer Dichter auf, wie Michael Starytzkyj, Iwan Lewitzkyj-Netschuj, Panas Rudtschenko und andere. Andererseits schrieb eine Reihe von Ukrainern zahlreiche ethnographische, archäologische und historische Studien in ukrainophilem Geiste, wenn auch in russischer Sprache.

Ein sehr wichtiges Ereignis war es, dass die „Kai

serlich russische geographische Gesellschaft" in Peters-
burg eine wissenschaftliche Expedition nach der rechts-
ufrigen Ukraina ausrüstete, welche geographische,
ethnographische, statistische und sprachwissenschaftli-
che Materialen sammeln sollte. Leiter dieser Expedi-
tion war der Ukrainophile Paul Tschubinskyj (der Au-
tor der ukrainischen Nationalhymne: „Noch ist die
Ukraina nicht tot"); es gelang ihm in der Tat, eine rie-
sige Masse von Materialien zu sammeln, welche in den
Jahren 1873—78, von einer Reihe von Spezialisten
bearbeitet, in sieben starken Bänden erschienen. Zur
Intensivierung der Ukrainaforschung trug ferner der
Umstand bei, dass im Jahre 1872 in Kiew eine Filiale
der genannten „geographischen Gesellschaft" gegrün-
det wurde. Diese Filiale, deren Sekretär Tschubinskyj
wurde, gestaltete sich zum Mittelpunkt einer Schar ern-
ster Forscher.

Alle diese Gelehrten bereicherten die russische Li-
teratur mit sehr wertvollen Arbeiten; ihr Ukrainertum
schloss nicht aus, dass sie russische Gelehrte waren und
Russland als das gemeinsame Vaterland der Gross-
russen und der Ukrainer betrachteten. Wohl wurde wie-
derholt der Verdacht eines politischen Separatismus ge-
gen sie erhoben, aber mit Unrecht; vielmehr betrachte-
ten sie das fernere Schicksal der Ukraina als von der
Einführung liberaler Reformen im gesammten russi-
schen Reiche abhängig. Sogar jener „kulturelle Sepa-
ratismus", der an ihren Arbeiten über ukrainische The-
men immerhin wahrzunehmen war, gieng nicht über
völlig harmlose Lokalsympathien hinaus, denn nicht
nur betrachteten sie sich als der russischen Nationali-
tät zugehörig, sondern sie begründeten die Notwendig-

keit, für die Volksmassen ukrainisch zu schreiben, mit rein didaktischen Argumenten, nämlich damit, dass das ungebildete Volk die russische Schriftsprache eben nicht verstehe. Während sie also die Notwendigkeit einer ukrainisch geschriebenen populär-belehrenden Literatur anerkannten und eine solche Literatur als eine durchaus natürliche Anpassung an die psychologischen Besonderheiten des ukrainischen Volkes betrachteten, hielten sie das Schreiben und Drucken für die Gebildeten bestimmter ukrainischen Schriften für etwas völlig Ueberflüssiges. Ihrer Ansicht nach war nämlich die ukrainische Literatur gerade gut genug „für den Hausgebrauch", wie Kostomarow sagte; höheren allgemeineren Zielen sollte die „gesamtrussische" Literatur dienen, welche die gebildeten Schichten der Ukrainer, der Grossrussen und der Weissruthenen zu einer Einheit zusammenfasste. Diese Theorie war für die von schrankenlosen Opportunismus beseelten Ukrainophilen im russischen Reiche sehr bequem, denn sie sicherte ihnen Ruhe und hielt von ihnen den Verdacht des „Separatismus" fern, der ihnen umso unerwünschter war, als sie meist staatliche Anstellungen innehatten.

Auf die Dauer aber hat weder dieser Opportunismus noch auch (was speziell die Anhänger des Professors Antonowicz unter den Ukrainophilen betrifft), der Verzicht auf jede politische Tätigkeit die stillen Kiewer Gelehrten vor schmerzlichen Ueberraschungen bewahrt. Trotz der offiziellen Erklärung der hervorragendsten Vertreter des Ukrainophilentums, dass dieser Geistesrichtung alle Politik, ob separatistisch oder umstürzlerisch, fremd sei, blieb das Ukrainophilentum doch stets

ein Gegenstand wachsenden Mistrauens für die russischen Behörden.

Dieses Mistrauen floss aus zwei Quellen. Vor allem stand die Art, wie sich das Ukrainertum auf dem Boden Ostgaliziens entfaltete, in grellem Widerspruch mit der „gesamtrussischen" Theorie. Auf dem Boden eines konstitutionellen, in fortschreitender Demokratisierung begriffenen Staates entwickelte sich die ukrainische Bewegung organisch weiter und breitete sich über alle Tätigkeitszweige und Lebensgebiete der ukrainischen Bevölkerung aus. Auf dem Boden Ostgaliziens konnte keine Rede davon sein, die Existenzberechtigung zweier verschiedensprachiger Literaturen für ein und dasselbe Volk anzuerkennen, wovon die eine „zum Hausgebrauch", die andere „für die Gebildeten" da wäre — es sei denn, dass die gebildeten Ruthenen Ostgaliziens diese zweite Rolle noch eine zeitlang der polnischen Literatur hätten belassen wollen. Mehr als das, die russische Literatur, welche den Ukrainern jenseits der Grenze so vertraut war, war den Ukrainern Ostgaliziens durchaus fremd, fremder als die deutsche. Es war also ganz natürlich, dass die russische Regierung den Einfluss der galizischen Ukrainer auf ihre Stammesgenossen im russischen Reiche als schädlich fürchtete, umsomehr, als die russophilen Ruthenen Ostgaliziens, welche mit den russischen Behörden Fühlung unterhielten, fortwährend vor dieser Gefahr warnten. Und doch besassen eine zeitlang einige in Galizien erscheinende ukrainophile Zeitschriften (z. B. die „Prawda") das Postdebit in Russland.

Eine zweite Quelle des Mistrauens gegen die Ukrainophilen aber war der Umstand, dass sich unter

ihrem studentischen Nachwuchs gewisse Sympathien für den Sozialismus in seiner spezifisch russischen Form, nämlich in der Form der agrarsozialistischen Propaganda bemerkbar machten. In Wien wurden sozialistische Broschüren in ukrainischer Sprache gedruckt, die für die russische Ukraina bestimmt waren; obwohl nun dieses Unternehmen mit der wissenschaftlichen Tätigkeit der Kiewer Ukrainophilen nichts gemein hatte, so benützten doch die russophilen Ruthenen Ostgaliziens und ihre Freunde in Russland diesen Anlass, um der Wirksamkeit der Kiewer Filiale der „Geographischen Gesellschaft" ein Ende zu machen. Die Filiale wurde behördlich geschlossen und die von ihr gesammelten Materialien mit Beschlag belegt; Professor Dragomanow, der lebhafte Beziehungen zu den Ukrainophilen Ostgaliziens unterhielt, wurde seiner Lehrkanzel enthoben. Im Jahre 1876 wurde eine spezielle Kommission einberufen, welche zu dem Ergebnis gelangte, dass das Staatsinteresse die Hemmung der Weiterentwicklung des ukrainischen Schrifttums erheische. Die Beschlüsse der Kommission, welche am 18./30. Mai 1876 Gesetzeskraft erhielten, lauteten wie folgt:

1. Die Einfuhr jeder Art kleinrussischer Bücher und Broschüren aus dem Auslande ist zu verbieten;

2. Der Druck und die Herausgabe kleinrussischer Originalschriften und Uebersetzungen innerhalb des russischen Reiches ist zu verbieten, mit Ausnahme a) historischer Urkunden und Schriftdenkmäler b) schöngeistiger Originalschriften, wobei jedoch die ersteren unter Beibehaltung der Rechtschreibung des Urtextes zu drucken sind, die letzteren aber ohne irgend eine Abweichung von der allgemein übliche

russischen Rechtschreibung und nur nach Prüfung der Handschriften in der Zentrale für Pressangelegenheiten;

3. Kleinrussische Theatervorstellungen und Vorlesungen, desgleichen kleinrussische Musiktexte sind zu verbieten.

Dieses Gesetz machte der ukrainischen Literatur die weitere Entwicklung selbst in jenem engen Bereich unmöglich, welcher ihr seit 1863 noch offen stand. Da nun das Gesetz vom Jahre 1876 (im Jahre 1881 durch die Zulassung ukrainischer Wörterbücher und Theatervorstellungen ein wenig eingeschränkt, ausserdem von Zeit zu Zeit durch Zulassung vereinzelter Ausnahmen gemildert) bis Ende 1905 tatsächlich in Kraft blieb, so war die gesamte ukrainische literarische Produktion in zwei ungleichartige Bruchstücke zerschlagen worden. Innerhalb der russischen Grenzen erschienen ausschliesslich belletristische Schriften, und zwar fast ausschliesslich Originalwerke. In Ostgalizien dagegen entwickelte sich die ukrainische Literatur in allseitiger Weise; die gesamte publizistische und wissenschaftliche Tätigkeit der Ukrainer, soweit sie sich der ukrainischen Sprache bediente, siedelte nach Ostgalizien über.

Während jedoch in Ostgalizien, dank den dort vorhandenen konstitutionellen Freiheiten, die ukrainische Bewegung alsbald einen politischen Charakter annahm, gestalteten sich die Dinge innerhalb der russischen Reichsgrenzen völlig anders: dort entsagte das Ukrainertum ganz und gar jeder eigenen Politik. Zwar nahmen die einzelnen Vertreter der ukrainischen Bewegung teil an den sozialen Bestrebungen der russischen Intelligenz aller Richtungen, bis zu den extremsten, aber niemals traten sie abgesondert und selb-

ständig auf. Erst in den Anfängen des laufenden Jahrhunderts tauchten die ersten schüchternen Versuche eines derartigen Vorgehens auf, aber auch diese Versuche hatten keine tiefere politische Bedeutung. Die ukrainische Bewegung in Russland nach dem Jahre 1876 war wesentlich eine literarische Bewegung, welche durchaus keinen politischen, ja nicht einmal einen ausgesprochen nationalen Charakter trug. Ihre hauptsächliche Lebensäusserung bestand in dem Erscheinen einer stets wachsenden Zahl ukrainischer Druckschriften, und zwar, soweit die innerhalb der russischen Grenzen gedruckten Schriften in Frage kamen, ausschliesslich belletristischen Inhalts. Kaum dass nach 1881 neben Gedichten und Romanen auch Theaterstücke gedruckt wurden, und dass hie und da die belletristische Form einen populärwissenschaftlichen Inhalt barg.

Immerhin gesellten sie zu den Veteranen aus der Zeit vor der Gründung der „Osnowa“ und zu der alten Garde der Mitarbeiter dieser Zeitschrift immer zahlreichere neue Talente, welche jedoch nach dem Jahre 1876 gezwungen waren, ihre Schriften hauptsächlich in Galizien zu drucken. Zwar tauchte keine solche neue Grösse auf, welche den genialen Autodidakten Schewtschenko übertroffen hätte, jedoch hatte die ukrainische Literatur in den Siebziger- und Achzigerjahren eine recht stattliche Schar tüchtiger Autoren aufzuweisen.

Zu diesen gehörte z. B. Michael Starytzkyj, der eine Sammlung vortrefflicher Uebersetzungen serbischer Volkslieder, eine Handvoll Uebersetzungen aus dem Englischen, Russischen und Polnischen und einige Dramen herausgab. Talentvoller war Iwan Lewitzkyj

(Pseudonym Netschuj), welcher ebenso wie Starytzkyj seine literarische Laufbahn mit der Mitarbeit an einer in Galizien erscheinenden Zeitschrift begann. Seine Wirksamkeit war eine sehr vielseitige; doch beruht seine Bedeutung vor allem auf der meisterhaften Zeichnung von Bildern aus dem ukrainischen Volksleben, und zwar in Roman- und Novellenform. Seine Vertrautheit mit dem Volksleben, das intuitive Erfassen der Psychologie des Volkes, ein unvergleichlicher Humor und eine lebendige Charakteristik verleihen seinen Werken einen hohen Wert. Glänzend ist auch seine Charakteristik des Lebens der ukrainischen Geistlichkeit in dem Roman „Altmodische Väterchen und Mütterchen". Weniger gelungen sind seine Romane aus dem Leben der Intelligenz, in welchen er das Verhältnis der Russen und der Polen zur Ukraina und den Ukrainern zu schildern sucht. Alle Schriften von Lewitzkyj-Netschuj aber zeichnen sich durch die ausserordentlich schöne Sprache aus; er ist einer der sprachmächtigsten unter den ukrainischen Autoren.

Weit weniger fruchtbar war der Romandichter Athanasius Rudtschenko (Pseudonym Panas Myrnyj); dafür war seine Begabung von tieferer Art. Seine Themen schöpfte er sowohl aus dem Volksleben als auch aus jenem der Gebildeten. Ein tiefblickender Psycholog, vermag er mit wenigen Strichen ungewöhnlich ausdrucksvolle und farbige Lebensbilder zu zeichnen, die sich dem Gedächtnis des Lesers für immer einprägen. In seinen Novellen und Romanen behandelt er soziale Probleme.

Als Dramatiker traten Marko Kropiwnitzkyj und Iwan Tobilewytsch (Pseudonym Karpenko-Karyj) in

den Vordergrund. Ihre Namen sind auf das Innigste mit der Geschichte der ukrainischen Schaubühne verknüpft, die ihre Wiedergeburt im Jahre 1881 erlebte, als der damalige russische Minister des Innern, Graf Loris-Melikow, das Verbot ukrainischer Theatervorstellungen aufhob. Aber auch nach diesem Jahre blieb das Dasein der ukrainischen Schauspielkunst noch ein sehr unsicheres.

Vor allem durften weder Schauspiele aus dem Leben der Gebildeten, noch historische Dramen, noch aus fremden Sprachen übersetzte Dramen in das Repertoire aufgenommen werden. Gestattet waren ausschliesslich nur Originalstücke aus dem ukrainischen Volksleben. Dabei aber legten die Behörden den Schauspielertruppen noch die Pflicht auf, so oft sie ein ukrainisches Stück gaben, an demselben Abend auch ein russisches Stück von derselben Aktzahl wie das ukrainische zu spielen. All das behinderte das Gedeihen des ukrainischen Dramas in sehr hohem Grade.

Bis 1883 war es innerhalb der russischen Reichsgrenzen wenigstens erlaubt, überall im ukrainischer Sprachgebiet Vorstellungen in ukrainischer Sprache zu veranstalten; aber 1883 untersagte der Generalgouverneur Drenteln die Abhaltung ukrainischer Vorstellungen in den drei ihm unterstehenden Gouvernements nämlich Kiew, Podolien und Wolynien. Dies versetzte den ukrainischen Schauspielertruppen einen schweren Schlag; um auch nur ihre Existenz zu retten, mussten sie mit ihren ukrainischen Stücken Gastspiele ausserhalb der Ukraina veranstalten — vom Kaukasus bis Petersburg, von Warschau bis Moskau. Um nun das fremdsprachige Publikum anzulocken, mussten sie da

Schwergewicht auf drastische Effekte, auf Tänze, Gesänge, grobkomische Szenen u. s. w. verlegen, was natürlich auf Kosten des künstlerischen Wertes der Vorstellungen geschah. Dadurch sank das künstlerische Niveau ganz gewaltig, und die Schauspielertruppen fielen der Verwahrlosung anheim.

Quantitativ nahm die Nachfrage nach Effektstücken in ukrainischer Sprache freilich zu, und es mehrten sich auch die Autoren, welche dieser Nachfrage entgegenkamen. In qualitativer Hinsicht aber haben Kropownitzkyj und Karpenko-Karyj keinen würdigen Rivalen gefunden. Vielmehr bilden ihre Stücke bis heute den kostbarsten Schatz der dramatischen Dichtung der Ukraina.

Und doch, trotz dieser ganzen künstlich hervorgerufenen Verkümmerung, hat die Schaubühne in der Geschichte des Erstarkens des Nationalgefühls der gebildeten Ukrainer eine hervorragende Rolle gespielt. Sehr viele Schriftsteller und soziale Organisatoren aus der jüngeren Generation verdanken das Erwachen ihres Interesses für ukrainische Dinge ausschliesslich dem Theater. Besonders den in der Fremde lebenden Ukrainern gab das Theater nicht selten den Anstoss zur Rückkehr in den Schoss der heimischen Nationalität, mit der sie scheinbar nichts mehr verknüpfte. In dieser Hinsicht vertrat die ukrainische Bühne bis zu einem gewissen Grade die Publizistik, deren Fehlen den Ukrainern so schmerzlich fühlbar war.

Den Mangel einer eigenen, an Ort und Stelle erscheinenden Presse konnte den breiteren Schichten der rusischen Ukrainern die ostgalizisch-ruthenische Presse nicht ersetzen, da sie natürlich nur in einer sehr kleinen

Zahl von Exemplaren über die russische Grenze geschmuggelt wurde. Darum wandten sich seit Anfang der Achzigerjahre die Ukrainer immer wieder bittweise an die kaiserlich russische Pressverwaltungszentrale um Gestattung der Herausgabe ukrainischer Zeitschriften. Aber diese Bitten blieben erfolglos. Die nächste Folge waren Versuche, Surrogate der fehlenden Zeitschriften in der Gestalt von Sammelwerken verschiedener Autoren zu schaffen. Es erschienen Neujahrsbücher, welche neben Gedichten, Novellen, Romanen und Dramen irgend eine publizistische oder populärwissenschaftliche Kleinigkeit mitdurchschlüpfen liessen. Ab und zu gelang es, in das Gesetz von 1876 irgend ein schmales Löchelchen zu bohren: es erschien etwas mehr als ein Dutzend populärwissenschaftlicher Broschüren, dazu einige Uebersetzungen aus fremden Sprachen, es erhielt auch wohl für eine zeitlang eine einzelne der in Ostgalizien erscheinenden ukrainischen Zeitschriften das Postdebit in Russland. Aber all dies waren rein zufällige Ausnahmen von der Regel; irgend eine feste Grundlage für eine Verallgemeinerung dieser Ausnahmen war nicht vorhanden.

Inzwischen aber nahm die Zahl der ukrainisch schreibenden Autoren stetig zu. Es bildeten sich Zirkel, welche sich den Volksunterricht in ukrainischer Sprache zum Ziel setzten und, um das Gesetz von 1876 zu umgehen, medizinische, naturwissenschaftliche, landwirtschaftliche Broschüren in belletristischer Form veröffentlichten. Es fanden sich Leute, welche von Neuem darauf sannen, in ihrer ukrainischen Muttersprache die Wissenschaft zu pflegen, und welchen die russische Monatsschrift „Kijewskaja Starina“, welche speziell

ukrainischen Fragen gewidmet war, aber in ukrainischer Sprache nur Belletristisches brachte, nicht mehr genügte. Angesichts dessen wurde Ostgalizien zur Freistätte für eine immer grössere Zahl ukrainischer Schriftsteller aus dem russischen Staatsgebiet und zum eigentlichen Zentrum all jener Zweige ukrainischer Literaturproduktion, welchen innerhalb der russischen Reichsgrenzen gesetzliche Hindernisse jedes normale Gedeihen unmöglich machten.

In den Neunzigerjahren trat in der russischen Ukraina insofern eine Besserung ein, als das Verbot vom 1876 zwar nicht aufgehoben, aber milder gehandhabt wurde. Auch begann das Anwachsen der ukrainischen Bewegung in Ostgalizien kräftigend auf das Ukrainertum im russischen Staatsgebiet einzuwirken; auch dort machte das ukrainische Nationalbewusstsein Fortschritte, wenn auch in unvergleichlich engeren Kreisen. Die Bücherproduktion wuchs rasch; in Petersburg, in Kiew, in Tschernigow entstanden Zentren ukrainischer Verlagstätigkeit. 1896 wurde in Petersburg ein „Philanthropischer Verein zur Herausgabe billiger und nützlicher Bücher" gegründet, welcher ukrainische Volksschriften herausgab. Dieser Verein veröffentlichte Dutzende populärwissenschaftlicher Büchlein naturgeschichtlichen, landwirtschaftlichen, medizinischen, historischen Inhalts, natürlich vorwiegend in belletristischer Form. In der Ukraina selbst entwickelte Boris Hrintschenko eine analoge Tätigkeit; er war einer der opferwilligsten und selbstlosesten Förderer der ukrainischen Sache, in einer Person ein Dichter, ein Dramaturg, ein Popularisator und ein hervorragender Publizist und Ethnograph. Seinen Bemühungen war

das Erscheinen einer stattlichen Zahl wertvoller populärer Schriften zu verdanken.

Ungemein belebend wirkte auf die ukrainische Bewegung das hundertjährige Jubiläum des Erscheinens der „Aeneis" von Kotlarewskyj ein, welches Jubiläum den Charakter einer ernsten Nationalfeier annahm. Zu einer ukrainischen Feier noch grösseren Stiles gestaltete sich die Enthüllung des Denkmals Kotlarewskyjs zu Poltawa im Jahre 1903; hieran nahmen auch Gäste aus Galizien teil. Um dieselbe Zeit bildeten sich im russischen Staatsgebiet auch die ersten politischen Gruppen ukrainischnationaler Richtung. Um übrigens zunächst bei der schönen Literatur zu bleiben, so sind hier, abgesehen von einer zahlreichen Schar mehr oder minder tüchtiger Dichter und Novellisten, einige Autoren von ungewöhnlicher Begabung zu verzeichnen, wie Michael Kociubynskyj, dessen belletristische Schöpfungen einen wahrhaft künstlerischen Charakter tragen, wie Wladimir Wynnytschenko, ein Romandichter und Dramatiker von starkem Talent und grosser Gedankentiefe, ein kühner, zuweilen grell paradoxer Sucher neuer ethischer Werte, wie der hervorragende Dichter Ołessj (Pseudonym). Die Zahl der ukrainischen Publizisten und Kritiker innerhalb der russischen Reichsgrenzen war um die Jahrhundertwende im Wachsen, ebenso nahm dort auch die Zahl der neuerscheinenden wissenschaftlichen Arbeiten zu.

Die revolutionären Ereignisse von 1904—1905, welche im ganzen russischen Reich die Geister in Aufruhr brachten, verfehlten auch auf die Ukrainer ihre Wirkung nicht. Ende 1905 wurde das Verbot von 1876 aufgehoben. Hoffnungen auf eine rosige Zukunft der

kraina erwachten, und damit auch die Hoffnung, dass ie ukrainische Sprache in der russischen Ukraina die- lbe Stellung erlangen werde, wie in Ostgalizien. Aber ie Enttäuschung kam nur zu bald. Was Anfang 1906 hon nahe schien, rückte von neuem in nebelhafte erne hinaus. Gewisse Zugeständnisse blieben jedoch halten; und wenn auch, bildlich gesprochen, hinter n niedergerissenen Schranken nur ein ganz schmales ehege den Ukrainern sich öffnete, so dünkte es sie i Vergleich zu der bisherigen Enge doch schon ein cht geräumiger Tummelplatz. So giengen sie denn dar- i, das heimische Geistesleben um eine Reihe solcher rungenschaften zu bereichern, welche ihnen seit eissig Jahren ein hartes Verbot unzugänglich ge- acht hatte.

Wie wir schon wissen, hatten die Ukrainer im rus- chen Reiche keine periodische Presse. Streng genom- en hatte es ihnen immer daran gefehlt, denn die tersburger „Osnowa" war nur teilweise in ukraini- ner Sprache erschienen, die „Kijewskaja Starina" er hatte nur belletristische Beiträge in ukrainischer rache bringen dürfen. Von den in Ostgalizien erschei- nden ukrainischen Zeitschriften endlich hatten nur zelne, wie die „Prawda" und die „Sorja" zeitweilig s Postdebit in Russland besessen. Die immer häu- er an die russische Pressverwaltungszentrale ge- hteten Gesuche um Gestattung des Erscheinens rainischer Zeitschriften waren bis 1905 erfolglos ge- eben. Die schon erwähnten Neujahrsbücher aber wa- nicht im Stande, die fehlenden Zeitschriften auch einigermassen zu ersetzen. Kein Wunder, dass, als

das Verbot endlich fiel, ukrainische Zeitschriften alsbald allerorten aufschossen.

Die erste von ihnen entstand in Łubny, Gouvernement Poltawa. Es war dies das volkstümliche Tagblatt „Chliborob", das von der Bevölkerung mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Ende 1905 hörte es zu erscheinen auf; dagegen wurde eine Reihe anderer ukrainischer Zeitschriften in den verschiedensten Städten nicht nur der Ukraina, sondern auch des übrigen russischen Reiches gegründet, so in Kiew, Poltawa, Jekaterinosław, Charkow, Mohylów am Dnjestr, ja selbst in Petersburg und Moskau. Es waren Tagblätter, Wochenschriften und Monatsschriften darunter, illustrierte und humoristische Zeitschriften, Volkszeitschriften und solche für die Gebildeten.

Es zeigte sich jedoch bald, dass man zuviel unternommen hatte; ein grosser Teil dieser Zeitschriften verschwand wieder. Manche davon erlagen behördlichen Verfolgungen, die meisten übrigen aber starben eines natürlichen Todes infolge. mangelnder Unterstützung seitens des Publikums. Bestehen blieb ein Tagblatt, einige populäre Wochenschriften und einige Fachblätter.

Eine Neuheit war in der russischen Ukraina nach 1905 der Gebrauch der ukrainischen Sprache zu wissenschaftlichen Zwecken. Bis 1906 waren die wissenschaftlichen Arbeiten ukrainischer Gelehrter, von Galizien abgesehen, in russischer Sprache erschienen. Erst im Jahre 1906 nahm eine Gruppe von Kiewer Gelehrten über Anregung von Prof. Hruschewskyj die Gründung eines Seitenstücks zur Lemberger „Schewtschenko-Gesellschaft" in Angriff. Im folgenden Frühling wurde da-

tatut der „Ukrainischen wissenschaftlichen Gesellchaft“ von der Regierung genehmigt; damit war für ie normale Fortentwicklung der wissenschaftlichen ätigkeit in ukrainischer Sprache eine dauerhafte rundlage geschaffen. Dagegen schlugen die Bemühngen, die ukrainische Sprache an den Universitäten inzuführen, vollständig fehl, und den Versuchen, auf igene Faust mit der Abhaltung ukrainischer Vorlesunen zu beginnen, wie dies Prof. A. Hruschewskyj in dessa und Prof. M. Sumcow in Charkow unternahmen, tzten die Behörden bald genug ein Ende.

Ueberhaupt stiess die Einführung des Ukrainischen s Unterrichtssprache, sei es an den Hochschulen, an ittelschulen oder an Volksschulen, auf unüberwindlie Schwierigkeiten. Hie und da begann man zwar En- 1905 und im Laufe des Jahres 1906 in den Volkshulen die ukrainische Vortragssprache einzuführen, entstanden sogar rein ukrainische Schulen, an manen Mittelschulen wurde ukrainischer Sprach- und Liraturunterricht eingeführt; in Podolien gestand die thodoxe Geistlichkeit eine gewisse Mitberücksichtiung des Ukrainischen in den Pfarrschulen zu. Mit der it aber wurde all dies wieder rückgängig gemacht. e dritte Reichsduma erklärte anlässlich der Debatte er das Volksschulwesen die Ukrainer (ebenso wie die eissruthenen) für Russen, welche den Schulunterricht russischer Sprache zu empfangen hätten.

Angesichts dessen blieb der ukrainischen Intelligenz chts anderes übrig, als den Boden für ein künftig, nach kämpfung der unentbehrlichen gesetzlichen Grundgen, einzurichtendes ukrainisches Schulwesen zuchst durch Herausgabe von Leitfäden und Lese-

büchern für den Volksschulunterricht vorzubereiten. Gleichzeitig wuchs die Zahl der populären Schriften für Erwachsene. Da ferner die Gründung spezieller Volksbildungsvereine gesetzlich unmöglich geworden war, so entstanden sogenannte „Prossjwita"-Vereine, nach dem Muster der gleichnamigen galizischen Vereine eingerichtet, in verschiedenen Zentren des Ukrainertums. Manche dieser Vereine wurden zu einer Art ukrainischer Klubs, welche Vorträge, Festabende, nationale Jubiläen, Liebhabervorstellugen u. s. w. veranstalteten. Dank den „Prossjwita"-Vereinen entstanden an vielen Orten Volkslesehallen, auf dem flachen Lande wuchs die Nachfrage nach ukrainischen Büchern, überhaupt hob sich das Nationalbewusstsein der Massen. Schrittweise wurden jedoch die rührigsten „Prossjwita"-Vereine von den Behörden geschlossen, der Rest vegetierte zunächst noch fort; die Gründung neuer „Prossjwita"-Vereine aber liessen die Behörden nicht mehr zu.

Neben den „Prossjwita"-Vereinen spielten die eigentlichen ukrainischen Klubs, die in einigen Städten entstanden waren, gleichfalls eine wichtige Rolle.

Seit 1905 ist die ukrainische literarische Produktion an Umfang gewaltig gestiegen. Während früher innerhalb der russischen Reichsgrenzen jährlich höchstens einige Dutzend meist kleine Büchlein und Broschüren erschienen, betrug im Jahre 1907 diese Zahl etwa 150, in den folgenden Jahren aber stieg sie auf 200—250 Schriften in insgesamt 500—600.000 Exemplaren. Es trat eine ganze Reihe von Verlagsgesellschaften und sonstigen Verlagsfirmen ins Leben, welche ihre Tätigkeit nach einem vorbedachten Plan betrieben. Derzeit

nehmen die Ukrainer, was den Umfang ihrer literarischen Produktion betrifft, unter den Nationalitäten des russischen Reiches die achte Stelle ein. Uebertroffen werden sie hierin von den Russen, den Polen, den Deutschen, den Juden, den Letten, den Esthen und den Tartaren, wogegen die Armenier, die Litauer, die Georgier und andere kleinere Völker ihnen nachstehen. Es erscheinen Gesammtausgaben der Klassiker der ukrainischen Literatur, eines Schewtschenko, eines Kulisch; auch werden viele Uebersetzungen gedruckt. Die für gebildete Leser berechneten Literaturzweige sind im Wachsen begriffen, während bis 1905 die ukrainische Literatur im russischen Reiche ganz überwiegend den Charakter einer Volksliteratur trug. Diese Verschiebung erklärt sich natürlich genug daraus, dass eben auch die Zahl der gebildeten Ukrainer wächst.

Es muss jedoch davor gewarnt werden, das ukrainische Nationalbewusstsein dieser Gebildeten mit jenem der gebildeten Ukrainer Ostgaliziens zu verwechseln. Im russischen Reich ist das Erwachen dieses Nationalbewusstseins in ganz anderer Weise vor sich gegangen, und mit wesentlich abweichendem Ergebnis. Die von den österreichischen grundverschiedenen politischen Einrichtungen Russlands haben eine organische Entwicklung der ukrainischen Intelligenz, wie sie in Ostgalizien seit 1848 stattgefunden hat, bisher unmöglich gemacht. Die ukrainische Intelligenz im russischen Reiche war nicht nur seit Ende des XVIII. Jahrhunderts, sondern ist überwiegend auch heute noch nicht nur in Bezug auf ihren Bildungsgang, sondern auch in Bezug auf ihr politisches Nationalbewusstsein russisch;

die ukrainische Sprache, die weder die Vortragssprache der Schulen, noch die Sprache des öffentlichen Lebens ist und auch in der Presse erst seit 1905 geduldet wird, ist bis heute ein Aschenbrödel geblieben, und zwar selbst in den am ausgesprochensten „ukrainisch" gesinnten Kreisen der Intelligenz. Der Beginn der Ausbreitung des Ukrainischen als Umgangssprache der nationalen Intelligenz ist in der russischen Ukraina erst eine Erscheinung der allerjüngsten Zeit, und die Fortschritte dieser Ausbreitung sind, wiewohl sie seit 1905 immer wahrnehmbarer und rascher werden, bis jetzt noch sehr viel schwächer als in Galizien.

Im russischen Staatsgebiet ist der gebildete Ukrainer immer in erster Linie ein Russe. Er hat russische Schulen besucht und seinen Geist an der russischen Literatur gebildet; im öffentlichen Leben bedient er sich als Beamter, Advokat, Lehrer, Arzt, Gelehrter u. s. w. ständig der russischen Sprache. Selbst wenn er ukrainisch schreibt, denkt er meist russisch, und die ukrainische Presse ist gewöhnlich überfüllt mit in Anführungszeichen stehenden russischen Ausdrücken und Wendungen, welche den ukrainischen Publizisten viel geläufiger sind, als die entsprechenden ukrainischen Ausdrücke, wie sie ihre Kollegen in Ostgalizien gebrauchen. Diese Vertrautheit mit dem Russentum erzeugt bei der ukrainischen Intelligenz ein Gefühl völliger nationaler Einheit mit Russland, welches Gefühl sich wie ein roter Faden durch die gesammte Tätigkeit der hervorragendsten Vertreter der ukrainischen Wiedergeburt zieht — von Kostomarow und Kulisch bis zu Dragomanow und den ukrainischen Sozialisten. Wie die Lemberger ukrainische Zeitung „Diło" sagt, ist „das

Bewusstsein der Stammverwandschaft der ukrainischen Nation mit der russischen ein Bestandteil des Nationalbewusstseins der russischen Ukrainer". Eine Folge dieses politisch-nationalen Russentums der Ukrainer war es, dass die ukrainische Bewegung innerhalb der russischen Reichsgrenzen, trotzdem sie auf dem Gebiet kultureller Wirksamkeit eine recht ausgesprochene Sonderstellung einnahm, in politischer Hinsicht gestaltlos im russischen Meere verschwamm. Und so erklärt es sich, dass im Gegensatz zu dem ostgalizischen Ukrainertum die ukrainische Bewegung im russischen Reiche als politischer Machtfaktor, ja auch nur als umschriebene politische Strömung, mit der man ernstlich hätte rechnen müssen (abgesehen von den sehr schwächlichen, in den Sturmjahren 1905—6 unternommenen Versuchen zur Schaffung einer eigenen autonomistischen Partei), in der Zeit vor dem Ausbruch des Weltkrieges nicht existierte.

Und dies war auch nicht zu erwarten, denn der ganze Werdegang des modernen Ukrainertums im russischen Reiche ist von vornherein nicht darauf angelegt. Schon die Wirksamkeit der ersten Begründer der neuukrainischen Literatur, eines Kotlarewskyj, eines Hułak-Artemowskyj, war eine durch und durch unpolitische gewesen. Der russische Zentralismus hatte bewusst, offen und folgerichtig an der Verwischung aller „provinziellen" Besonderheiten gearbeitet und es war ihm gelungen, die Reste jener separatistischen Tendenzen, welche in der Ukraina nach ihrer Angliederung an Russland hervorgetreten waren und ihren grellsten Ausdruck in dem Aufstand Mazeppas gefunden hatten, so gut wie gänzlich auszurotten. Die leibeigen gewordene ukrainische Bau-

ernschaft war in kulturellem Rückgang begriffen, der Adel aber russifizierte sich rasch.

Die einzige Lebensäusserung eines politischen Autonomismus bei den russischen Ukrainern zu Anfang des XIX. Jahrhunderts war die berühmte, um 1810 entstandene „Geschichte der Reussen", deren wirklicher Verfasser Wasyl Poletyka war. Aber diese „Geschichte der Reussen" hatte nichts im ethnographischen Sinne Ukrainisches an sich. Von einem Manne verfasst, der sich für einen Russen hielt und ausschliesslich russisch sprach und schrieb, verfolgte die „Geschichte der Reussen" den Zweck, die Notwendigkeit einer Verfassung in Russland darzutun, wobei Poletyka den anzustrebenden konstitutionellen Zustand mit der Verfassung der alten Kosakenrepublik identifizierte.

Erst bei Schewtschenko finden wir ein klares Nationalbewusstsein und scharf umrissene Anschauungen über die Vergangenheit und Gegenwart der Ukraina. Für Schewtschenko war die ukrainische Nation etwas sowohl den Russen, als auch den Polen gegenüber Selbständiges, und in seinen Gedichten griff er bewusst die zentralistischen Verfügungen Peters des Grossen und Katharinas II. an. Seine Sympathien waren auf Seite des Kosakenfreistaats, den er jedoch nicht idealisierte. Vielmehr schmerzte ihn der nationale Verrat des Kosakenadels, den er mit den Scheltnamen „Warschauer Schmutz und Kot, Fussschemel Moskaus" belegte; er brandmarkte die Renegaten, er wandte sich mit Ekel von seinen russifizierten Landsleuten ab. Dort, wo er von der Vergangenheit sprach, stand er auf dem kosakischen Standpunkt, was aber nicht ausschloss, dass er z. B. am Schluss der Dichtung „Die Hajdamaken" es

beklagenswert findet, dass „die Kinder der Slaven“ sich mit Blut berauschten. Der Einfluss der „Geschichte der Reussen“ kreuzte sich bei Schewtschenko mit dem Einfluss der polnischen romantischen Poesie und seines persönlichen Verkehrs mit deportierten polnischen Freiheitskämpfern. Der polnische Einfluss war es, der bei Schewtschenko das Streben nach Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit der Ukraina weckte und kräftigte.

Aber mit Schewtschenko war auch der Gipfel erreicht; von da an gieng es abwärts. Die geniale Intuition des Bauernsohnes hatte ihm eine Erkenntnis erschlossen, welche jenen ukrainischen Gelehrten versagt blieb, die nach der Zertrümmerung der „Cyrill- und Method-Brüderschaft“ das politische Denken der Ukrainer mit Volldampf rückwärtsschraubten, so dass jedes gesunde Streben nach nationaler Verselbständigung in den trüben Fluten eines wesenlosen allslavischen oder osteuropäischen Föderalismus ertrank. Kostomarow und Kulisch bemühten sich beide nachzuweisen, dass die Ukrainer zu einem selbständigen staatlichen Leben unfähig seien, dass ihre Vereinigung mit den Grossrussen eine historische Notwendigkeit gewesen sei, und dass weder die Grossrussen ohne die Ukrainer, noch die Ukrainer ohne die Grossrussen bestehen könnten. Sogar dort, wo die Führer des Ukrainophilentums völlig offen sprechen konnten, nämlich in den im Ausland erscheinenden ruthenischen Zeitschriften, sprachen sie sich zu Gunsten der allrussischen Einheit aus, wenn sie auch forderten, dass innerhalb der künftigen „slavischen Föderation“ das ukrainische Sprachgebiet ein selbständiges Ganze bilden solle. (Artikel Kostomarows in der Herzen'schen Zeitschrift „Kołokoł“).

Aber selbst jenes schwache Aufleuchten nationalpolitischer Einsicht, das wir bei Kostomarow und den um die Petersburger „Osnowa" gescharten Ukrainophilen hie und da antreffen, erlosch auf lange hinaus unter dem Einfluss von Antonowicz und seinen Kiewer Freunden.

Als nämlich am Vorabend des polnischen Aufstandes von 1863 die Ukrainophilen, zu schwach, um eine selbständige Rolle zu spielen, sich entschliessen mussten, entweder mit den polnischen Demokraten und Insurgenten gegen das Zarentum Hand in Hand zu gehen, oder aber den demokratischen polnischen Aufstand zu bekämpfen und damit faktisch dem Zarentum Hilfe zu leisten, wählten Antonowicz und seine Freunde den zweiten Weg. Zwar wurde diese Wendung mit schönklingenden demokratischen Phrasen verbrämt (die berühmte, in der „Osnowa" gedruckte „Beichte" von Antonowicz); aber während die jungen polnischen Demokraten, welche dem ukrainischen Volke nicht minder herzlich zugetan waren wie Antonowicz, auf den Schlachtfeldern verbluteten, in den Kasematten der zarischen Kerker verschmachteten oder an entlegenen Verbannungsorten dahinsiechten, erfreute sich Antonowicz, nachdem er zur russischen Staatsreligion übergetreten war, der friedlich-erfreulichen Laufbahn eines kaiserlich russischen Universitätsprofessors. Und unter den Henkern Polens waren auch Ukrainer, wie der Gehilfe des blutdürstigen Murawjew, Ołexa Storoshenko, ein nahmhafter ukrainischer Dichter, oder wie Kulisch, der einem Milutin behilflich war, Kongresspolen nach russischen Grundsätzen zu „organisieren"...

Das Verhalten der Ukrainophilen im Jahre 1863 und ihr ausgesprochener Verzicht auf alle Politik warf die

ukrainische Sache um mehr als ein Jahrzehnt zurück. Die folgenden Generationen mussten, wenn sie zu einem politisch-autonomistischen Streben erwachten, ihre Tätigkeit von vorn anfangen, an die halbvergessene Tradition der „Cyrill- und Method-Brüderschaft" anknüpfend.

Eine weitere Folge des gänzlich unpolitischen Charakters, den das Ukrainophilentum nach 1863 angenommen hatte, war, dass gerade die tüchtigsten und tatkräftigsten Elemente unter dem Nachwuchs der Ukrainer ins grossrussische Lager übergiengen. An der Tätigkeit der grossrussischen liberalen und radikalen Parteigruppen nahmen stets Ukrainer einen hervorragenden Anteil, aber sie traten niemals selbständig auf. Unter den russischen Revolutionären gab es ziemlich viel Ukrainer, nicht blos der Abstammung, sondern auch der Tradition nach; es genügt, an Lisohub, Kibaltschitsch, Krawtschinskyj-Stepniak, Wołchowskyj zu erinnern. Aber unmittelbar für die ukrainische Bewegung taten sie nichts. Im Gegenteil, die russischen Revolutionäre gewöhnten sich immer mehr daran, dass ein revolutionärer Ukrainer sich, abgesehen davon, dass er **h** statt **g** sprach, in nichts von einem Grossrussen unterschied, keinerlei Sonderbestrebungen hegte und im Grunde ein ebensolcher Russe war wie sie selbst.

Eine in Genf seit Ende der Siebzigerjahre von Dragomanow herausgegebene ukrainische Zeitschrift, die „Hromada", stellte unter Anknüpfung an die Tradition der „Cyrill- und Method-Brüderschaft" ein Programm für das gesammte russische Reich auf. Hiebei wurde zwar der Nutzen staatlicher Unabhängigkeit für jede Nation anerkannt; trotzdem sah die „Hromada"

keinen Grund, warum sei es die russischen Ukrainer, sei es die Ruthenen Ostgaliziens politischen Separatismus treiben sollten. Dagegen forderte sie eine Konstitution für das ganze russische Reich, wobei sie unter Zurückweisung der Ansichten der revolutionären russischen Bauernparteiler, welche das Heil in bewaffneten Revolten suchten, vielmehr alle Hoffnung auf die friedliche Tätigkeit der Semstwos (Provinziallandtage) setzte, welche angeblich zu einer Umgestaltung Russlands in föderalistischem Sinne führen sollte. Zugleich propagierte die „Hromada" die Solidarität aller „nichtstaatlichen" Nationalitäten: der Ukrainer, Weissruthenen, Litauer, Letten, Esthen, Armenier, Georgier, Rumänen, Juden, im Kampfe gegen die bürokratische Regierung und gegen das Uebergewicht der „staatlichen" Nationalitäten, das heisst der Russen, der Polen und der baltischen Deutschen.

Inzwischen entstand in Ostgalizien, wie wir schon wissen, unter dem Einfluss Dragomanows eine ukrainische radikale Partei, welche auch auf die russische Ukraina insofern eine Rückwirkung übte, als sich dort Ende der Achzigerjahre aus dem ukrainischen Lager eine kleine Gruppe ukrainischer Radikaler aussonderte. Sie knüpfte Verbindungen mit ihren Gesinnungsgenossen in Ostgalizien an und versuchte die von deren Zeitschrift „Narod" propagierten Ideen auch in der russischen Ukraina zu verbreiten. Sie hatte jedoch keinen grossen Erfolg; die Mehrzahl jener Ukrainophilen aus dem russischen Staatsgebiet, welche, wenn auch schüchtern, sich in das politische Leben Ostgaliziens einmischten, unterstützte dort die Nationalisten und ihre Ausgleichsaktion, zu welcher übrigens Antonowicz

in Kiew den Anstoss gegeben hatte. Immerhin sickerte die Propaganda Dragomanows und seiner ostgalizischen Anhänger auf verschiedenen Wegen über die Grenze nach der russischen Ukraina hinüber und wirkte dort auch auf solche ukrainische Kreise ein, die sich mit dem Radikalen nicht solidarisierten.

Unter dem Einfluss dieser Propaganda begann innerhalb des Lagers der Ukrainophilen im russischen Staatsgebiet eine Evolution in demokratischer und bauernfreundlicher Richtung wahrnehmbar zu werden. Allmälig konsolidierte sich diese demokratische Richtung und formulierte ihre Anschauungen in ausserhalb der Reichsgrenzen, in Ostgalizien und der Bukowina erscheinenden ruthenischen Blättern, wobei sie unter dem Namen der „bewussten Ukrainer" auftrat.

Diese „bewussten Ukrainer" waren in den letzten Jahren des XIX. Jahrhunderts unter allen Ukrainophilen im russischen Reiche die tatkräftigste und rührigste Gruppe. Und sie waren in der Tat die Bewusstesten. Viele von ihnen bedienten sich im täglichen Leben konsequent der ukrainischen Umgangssprache, die sie geläufig beherrschten. Sie zählten eine ansehnliche Schar tüchtiger Schriftsteller und Publizisten zu den Ihren, und die ganze populäre Literatur jener Tage war ihr Werk. Als vornehmstes Organ dieser Gruppe diente die in Czernowitz erscheinende Zeitschrift „Bukowyna". Das Programm der „bewussten Ukrainer" bestand in der gesetzlichen Einführung der ukrainischen Sprache in die Kirche, die Schule und die Justiz und ihrer Einbürgerung als Umgangssprache der Intelligenz. Im Uebrigen aber strebten sie eine Hebung des Wohlstandes und des Kulturniveaus der Volksmassen an, um

diese instinktiven Ukrainer umso leichter in „bewusste Ukrainer" umwandeln zu können. Ihrer Ansicht nach waren die Ukrainer eine vollkommen selbständige Nationalität; nichtsdestoweniger verzichteten sie auf jedes Streben nach politischer Unabhängigkeit. Zwar, so sagten sie, wäre die Ukraina zu selbständigem politischem Dasein fähig, jedoch „ist heute an Pläne politischen Charakters überhaupt nicht zu denken"; dabei hielten sie es für wahrscheinlich, dass „einst die Zeit kommen werde, wo Russland uns unsere Rechte ebenso verbürgen wird, wie dies Oesterreich seinen Ruthenen gegenüber getan hat". Dieselbe Gruppe erklärte sich übrigens im „Glaubensbekenntnis der jungen Ukrainer" für eine Autonomie aller Nationen im russischen Reiche auf Grund einer Dezentralisation der Verwaltung aus, welche das Schwergewicht auf die kleinsten territorialen Einheiten (Bezirke, Gemeinden, u. s. w.) verlegen sollte.

Aus denselben Kreisen entstammte die Broschüre „Eine unterdrückte Nation", welche in russischer und französischer Sprache erschien und in welcher alle Verfolgungen aufgezählt wurden, denen die ukrainische Nationalität seitens der russischen Bureaukratie ausgesetzt war. Aber auch in dieser Brochüre (1895) ist kein radikalerer politischer Gedanke zu finden als die Umwandlung Russlands in einen Rechtsstaat.

Eine immer wichtigere Rolle begannen in der ukrainischnationalen Bewegung die Sozialisten zu spielen, welche jedoch längere Zeit keine eigene Partei bildeten. Ein Teil von ihnen gehörte der russischen Sozialdemokratie, ein anderer Teil der russischen Partei der „Sozialisten-Revolutionäre" an, der Rest war formell

im Verband der ukrainischen Radikalen geblieben. Erst während der ersten Jahren des neuen Jahrhunderts begann sich eine selbständige ukrainische sozialistische Partei zu kristallisieren. Im Jahre 1900 erschien in Lemberg im Namen der ersten strikt sozialistischen ukrainischen Parteiorganisation, der sogenannten R. U. P. (revolutionären ukrainischen Partei) eine Broschüre unter dem Titel „Die Selbständigkeit der Ukraina". Die Verfasser der Broschüre gehen von den Voraussetzung aus, dass jede Nationalität darnach strebe, sich zu einem unabhängigen Staatswesen zu organisieren, da nur ein national einheitlicher Staat seinen Bürgern die volle Freiheit allseitiger geistiger Entwicklung und zugleich den grösstmöglichen materiellen Wohlstand bieten könne. Auf Grund dieses Axioms gelangen die Verfasser zu der Folgerung, dass die Unabhängigkeit der Ukraina eine Notwendigkeit sei. Im weiteren verbreiten sich die Verfasser über das historische Recht der Ukraina auf politische Selbständigkeit. Als sich die Ukraina mittels des Vertrags von Perejasławl (1654) an Russland angeschlossen habe, da habe sie einen durchaus selbständigen Staat gebildet, der sich mit Russland auf dem Boden beiderseitiger Freiheit und Gleichheit verbündete. Da nun aber Russland keinen einzigen Punkt des Vertrags von Perejasławl gehalten habe, so solle die Ukraina hieraus die logische Konsequenz ziehen. Ueberhaupt ist die Argumentationsweise der Broschüre eine derartige, dass es nicht leicht ist zu erraten, dass ihre Veröffentlichung von einer sozialistischen Gruppe ausgieng, trotzdem alle später von der R. U. P. herausgebenen Schriften durchaus sozialistischen Charakter tragen und die Partei selbst

sich mit der Zeit in eine doktrinär-sozialdemokratische Organisation verwandelte, welche das Postulat der nationalen Unabhängigkeit verwarf, sich mit der Forderung der Autonomie der Ukraina innerhalb des russischen Staatsverbandes begnügte und den Wunsch an den Tag legte, ein Bestandteil der allrussischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu werden.

Der Krieg von 1904 und die Revolution von 1905 trugen natürlich viel dazu bei, die Tätigkeit der unter der ukrainischen Intelligenz vorhandenen politischen Gruppen intensiver zu gestalten. Nach dem Verfassungsmanifest vom 30. Oktober 1905, als eine legale publizistische Tätigkeit ukrainischer Parteien möglich wurde und die ersten ukrainischen Zeitungen auftauchten, da konzentrierten sich die politisch tätigen Ukrainer in zwei Parteien, der sozialdemokratischen und der demokratisch-radikalen. Das Programm der ersteren stimmte vollständig mit dem anderer sozialdemokratischer Parteien überein; in nationaler Hinsicht forderte es die Autonomie der Ukraina. Für dieselbe Autonomieforderung trat auch die ukrainische demokratisch-radikale Partei ein.

Trotz ihres raschen Wachstums war jedoch die politische ukrainische Bewegung am Vorabend der Einberufung der ersten Duma zu schwach, um irgend eine wichtige Rolle spielen zu können. Der demokratischen Partei fehlte es an Anhang in den Massen und an irgendwelcher Organisation ausser den numerisch schwachen Akademikerzirkeln. Die ukrainischen Sozialdemokraten besassen zwar Einfluss auf das arbeitende Volk auf dem Lande und in den Kleinstädten, aber gleich

llen anderen sozialistischen Parteien im russischen Reiche boykottierten sie damals die Dumawahlen. Die Folge war, dass es beinahe nirgends eigene ukrainische Dumakandidaten gab. Trotzdem wurden in die erste Duma ziemlich viele Abgeordnete ukrainischer Nationalität gewählt. Sie beschlossen sogar, einen eigenen Klub zu bilden, aber sie fassten diesen Beschluss so spät, dass der Klub noch nicht fertig war, als die Duma auseinandergejagt wurde.

In die zweite Duma wurde wiederum eine Anzahl bewusster Ukrainer gewählt; sie traten zu einem besonderen Klub zusammen, welcher die Forderung einer Autonomie der Ukraina aufstellte. Dieser Klub brachte zu der Regierungsvorlage über das Schulwesen eine Reihe von Zusatzanträgen ein, sammelte Materialien betreffend die Autonomie der Ukraina, die lokale Selbstverwaltung, den Gebrauch der ukrainischen Sprache in der Justiz, in der Kirche u. s. w. All diese Bestrebungen blieben jedoch erfolglos. Denn man war es in Russland nicht gewohnt, die ukrainischen Forderungen ernst zu nehmen; hatte doch niemals eine ernstzunehmende Macht dahintergestanden. In den Tagen der intensivsten revolutionären Kämpfe, vom japanischen Krieg bis zum Fall des Moskauer Aufstandes, als selbst die kleinsten Nationalitäten im russischen Reiche, wie die Jakuten und sogar die Tschuwaschen, zu selbständiger politischer Betätigung erwachten, war von den Ukrainern als einem selbständigen politischen Faktor nichts zu hören. Die ukrainischnationalen Führer machten sich die dem Zarentum von der Revolution entrissenen Zugeständnisse eifrig zu Nutze, um die heimische Literatur und Volksbildung zu fördern, aber in rein po-

litischen Dingen kamen sie über hilflose und belang lose Parteigründungsversuche nicht hinaus.

Kein Wunder, dass die erstarkende Gegenrevolu tion diese schwindsüchtigen Parteikeimlinge einfac wegblies. In der dritten Duma war die Ukraina durc einen Haufen unwissender Bauern und Popen repräsen tiert, die den Ideen der blutrünstigen „schwarzen Rot ten" anhiengen; von einem besonderen ukrainische Klub war keine Rede mehr, von ukrainischen politi schen Parteien war nicht mehr zu spüren. Nur eine vo ihnen, die sozialdemokratische, begann in der letzte Zeit wieder aufzuleben. Sonst aber nahmen Literatu Schulwesen und Volksbildung alle geistigen Kräfte de Ukrainer in Anspruch; aber auch dieses Betätigung feld wurde ihnen durch behördliche Verfolgungen im mer mehr geschmälert. Eine Zeitschrift nach der an deren wurde von Amtswegen eingestellt, die wichtig ren „Prossjwita"-Vereine, wie z. B. jener von Kiev wurden geschlossen und die Regierung gab völlig u zweideutig zu verstehen, dass sie auch nur eine re kulturelle ukrainische Bewegung nicht zu dulden g willt sei. Die reaktionäre Presse aber denunzierte d ukrainische Bewegung als „separatistisch", als ein We „polnischer Ränke" oder „österreichischer Machin tionen".

Erst unmittelbar vor dem Kriege begann unter d jüngsten Generation der ukrainischen Intellige eine schüchterne Auflehnung gegen das politische Ru sentum der ukrainischen Bewegung zu erwachen. U ter den ukrainischen Sozialdemokraten fand sich ein der sich nach Galizien begab, um von dort aus e russenfeindliches, separatistisches Programm zu prop

gieren. Es war dies ein junger Publizist namens Dmytro Doncow, welcher in einer Reihe von Broschüren und Artikeln auf die Schädlichkeit der kulturellen Russifizierung der ukrainischen Intelligenz hinwies und die Notwendigkeit begründete, den Kampf gegen Russland um die politische Selbständigkeit der Ukraina aufzunehmen. Aber die grosse Mehrzahl der gebildeten Ukrainer im russischen Reiche nahm diese „Ketzereien", welche von der eingewurzelten Denkweise der ukrainischen Patrioten grell abstachen, feindselig auf, und Herr Doncow musste aus der Partei, der er angehörte, austreten und sich von der Redaktion des ihm anvertrauten Parteiblattes zurückziehen. Warscheinlich würde jedoch die Propaganda des Herrn Doncow, die in den objektiven Verhältnissen des Nebeneinanderlebens der Ukraina und Grossrusslands eine ausreichende logische Begründung findet, mit der Zeit ihren Weg zu breiteren Kreisen der ukrainischen Intelligenz im russischen Reiche gefunden haben, wenn nicht inzwischen der Krieg ausgebrochen wäre; aber der Krieg schnitt die ukrainischen Emigranten von jedem Verkehr mit der Heimat ab und machte ihnen jede Einflussnahme auf die ukrainische Bevölkerung jenseits der Front unmöglich. Ausserhalb des russischen Staatsgebiets entstand ein Zirkel, der den Namen „Bund zur Befreiung der Ukraina" annahm und in verschiedenen Sprachen eine Menge von Schriften ausgab, worin die Losreissung der Ukraina von Russland und die Schaffung eines selbständigen ukrainischen Staates propagiert wird. Leider aber steht die Geistesverfassung der grossen Masse der ukrainischen Bevölkerung, wie auch jene der Vertreter der ukrainischen Bewegung im russischen Reiche in

völligem Widerspruch mit dem, was die Herren Doncow, Salisnjak, Doroschenko und andere Emigranten sagen und schreiben.

Die ukrainische Intelligenz im russischen Reiche zerfällt derzeit in zwei Richtungen, eine fortschrittlich-demokratische und eine sozialistische; daneben existiert noch eine Anzahl kleiner und einflussarmer Studentenzirkel verschiedenen Charakters. Das einzige ukrainische Tagblatt „Rada" war das Organ der fortschrittlichen Demokratie, welche nach Ausbruch des Krieges eine Russland gegenüber unbedingt loyale, den Gegnern Russlands gegenüber feindliche Haltung einnahmen. Dies vermochte sie jedoch nicht vor den Verfolgungen zu schützen, deren Opfer die gesamte ukrainische Presse wurde. Die „Rada" wurde durch die Kiewer Behörden suspendirt, und dasselbe Los ereilte auch ihre Nachfolgerin, die tägliche Zeitung „Zhoda", trotzdem, wie der separatistische Emigrant M. Salisnjak in der Broschüre „die Ukraina, Russland und der Krieg" sich äussert, „der Ton der letzten Nummern der „Rada" und nach ihrer Einstellung der „Zhoda" ein solcher war, dass er die ukrainische Nation nur kompromittiren konnte" (S. 24—25). Die von den fortschrittlichen Demokraten geleiteten Organisationen nahmen einen russisch-patriotischen Standpunkt ein. Die podolische „Prossjwita" stellte ihre Tätigkeit ein, „weil ihre Mitglieder gegenwärtig ihr Geld vor allem für die Verwundeten und Kranken spenden sollen, so dass die „Prossjwita" nicht mehr auf Kosten ihrer Mitglieder bestehen könnte". Im Gouvernement Jekaterinosław organisirten die „Prossjwita"-Vereine russisch-patriotische Demonstrationsversammlungen. Ein Aufruf des

Kiewer ukrainischen Vereins „Rodyna", welcher der gesamten ukrainischen Intelligenz dieser Stadt zum Mittelpunkt diente, forderte zur Einrichtung „ukrainischer Lazarete" auf. Ueberhaupt gaben die fortschrittlichen Demokraten ukrainischen Stammes jenen grossrussischer Herkunft an russischem Reichspatriotismus nichts nach.

Das charakteristischeste Dokument dieses Standes der Dinge war die gewissermassen offizielle Deklaration der Monatsschrift „Ukrainskaja Shisnj", der einzigen Zeitschrift, welche nach der Unterdrückung der ganzen ukrainischen Presse durch die russischen Behörden die ukrainische Bewegung im russischen Staatsgebiet repräsentirte. Diese Monatsschrift, zu deren Mitarbeitern beinahe alle ukrainischen Schriftsteller jeglicher Richtung gehörten, liess eine Spezialnummer „Die Ukrainer und der Krieg" erscheinen, welche eine politische Deklaration der russischen Ukrainer enthielt.

Die Deklaration beginnt mit der Feststellung, dass gewisse Kreise der russischen Nation aus der Tatsache, dass Land und Volk der Ukraina zwischen Russland und Oesterreich geteilt sind, die Folgerung gezogen haben, dass bei den Ukrainern im russischen Reich die Möglichkeit einer bewussten Hinneigung zu Oesterreich vorhanden sei. Die Deklaration weist diese Vermutung mit aller Entschiedenheit zurück und fährt fort:

„In den Idealen der Ukrainer, von der Cyrill- und Method-Brüderschaft angefangen bis auf unsere Tage, ist die nationale Entwicklung jenes Teils der ukrainischen Nation, welcher einen Bestandteil Russlands bildet, immer als

innerhalb der Grenzen Russlands und in inniger Verbindung mit den in Russland wohnenden Völkern sich abspielend aufgefasst worden. Den Wunsch nach Lösung der ukrainischen Frage in Russland verbanden die Ukrainer nicht mit abenteuerlichen Projekten, sondern betrachteten diese Lösung als aufs Engste abhängig von der allgemeinen Entwicklung des sozialen Lebens".

Die Feinde Russlands, heisst es in der Deklaration weiter, werden sich natürlich bemühen, die ukrainische Bevölkerung zu sich herüberzuziehen und durch Versprechungen jeder Art, sowohl politische als auch nationale, in ihren Reihen Verwirrung zu säen. Aber die Ukrainer werden nicht auf den Leim dieser Lockspitzelei gehen, sondern ihre Pflicht als Bürger Europas in diesen schweren Tagen bis aus Ende erfüllen, und zwar nicht nur auf dem Schlachtfeld, Schulter an Schulter mit jenen, welche die Weltfriedensstörer und Rechtsbrecher bekämpfen, sondern auch als Bürger ihres Vaterlandes, die nach Massgabe der Kraft und Möglichkeit verpflichtet sind dazu beizutragen, dass die russische Armee im Stande sei, die ihr zugefallene ausserordentlich verantwortungsvolle Aufgabe zu lösen".

Dasselbe Organ der Ukrainer im russischen Reiche freute sich (Nr. 8—10) über die Besetzung Galiziens durch russische Truppen, indem es darin ein für das Ukrainertum vorteilhaftes Ereignis erblickte.

Den anderen Flügel der ukrainischen Intelligenz bilden die Sozialdemokraten; diese nehmen natürlich der russischen Regierung gegenüber eine feindselige Haltung ein und bekämpfen sie mit aller Entschieden-

heit. Aber mit ebensoviel Entschiedenheit bekämpfen sie auch die separatistische Propaganda des „Bundes zur Befreiung der Ukraina“ und ähnlicher Emigrantengruppen. Drei Nummern der Monatschrift „Borotba“, herausgegeben von der ausländischen Organisation der ukrainischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, sind mit Artikeln und Notizen angefüllt, welche die Separatisten auf das Schärfste verdammen. Die sozialdemokratische Zeitschrift schilt die Separatisten bezahlte Agenten der österreichischen Regierung, Verräter am Sozialismus und gemeine Betrüger, welche den sie bezahlenden Behörden Gott weiss was über ihre angebliche revolutionär-separatistische Tätigkeit in der Ukraina vorlügen, während sie in Wirklichkeit über gar keine Verbindungen im Inlande verfügen, sondern ihre Druckschriften in Rumänien, Bulgarien und der Türkei verbreiten, den Rest aber in die Donau werfen.

Die Wirksamkeit der ukrainischen Sozialdemokraten im russischen Reiche hat demnach nichts mit dem politischen Separatismus jener Emigranten gemein; vielmehr verwerfen sie diesen Separatismus auf das entschiedenste, ihre eigene Taktik aber stimmt mit jener ihrer grossrussischen Genossen überein — wie diese, folgen auch sie der Losung: „Krieg dem Kriege!“

Ausser den fortschrittlichen Demokraten und den Sozialdemokraten kommt in der russischen Ukraina noch eine Anzahl kleiner revolutionärer Gruppen und Studentenzirkel in Betracht, welche auf die Kriegsereignisse auf verschiedene Weise reagiert haben, aber stets in einer Weise, die mit dem nationalpolitischen Separatismus wenig, mit dem Wunsch einer Anlehnung an Oesterreich aber gar nichts gemein hatte. So z. B. for-

dert ein Flugblatt der Charkower Gruppe der Sozialisten-Revolutionäre das Landvolk auf, keine Rekruten zu stellen, nach dem Krieg aber die von der Regierung erhaltenen Waffen gegen die Bedrücker der Bauern zu kehren. Eine von der „parteilosen ukrainischen Jugend" illegal herausgegebene Zeitschrift unter dem Titel „Das freie Wort" bekämpft mit gleicher Schärfe sowohl die Anlehnung an Russland wie jene an Oesterreich; Oesterreich, so wird in dieser Zeitschrift behauptet, sei zu schwach, um seine auf Losreissung der ukrainischen Gebiete von Russland gerichteten Pläne verwirklichen zu können, ausserdem aber lebe in Österreich der Staat von den Nationalitätenkämpfen und sei deshalb auch nicht gewillt, die nationalen Fragen zu lösen. Demnach wäre für die Ukrainer weder eine russophile noch eine austrophile Politik das Richtige, sondern eine rein ukrainische Unabhängigkeitspolitik. Den radikalsten Standpunkt aber hat der Kongress der Vertreter der ukrainischen Hochschuljugend eingenommen. Er trat nicht nur gegen das Zarentum auf, sondern verwarf auch das Zusammengehen mit den grossrussischen Liberalen und Radikalen, sprach sich dagegen für ein Bündnis mit den fortschrittlichen Parteien aller nichtrussischen Nationalitäten im russischen Reiche aus. Er beschloss auch eine Resolution zu Gunsten der Selbständigkeit der Ukraina; nur eine Minderheit des Kongresses sprach sich jedoch dafür aus, jeden Feind Russlands als Bundesgenossen zu betrachten.

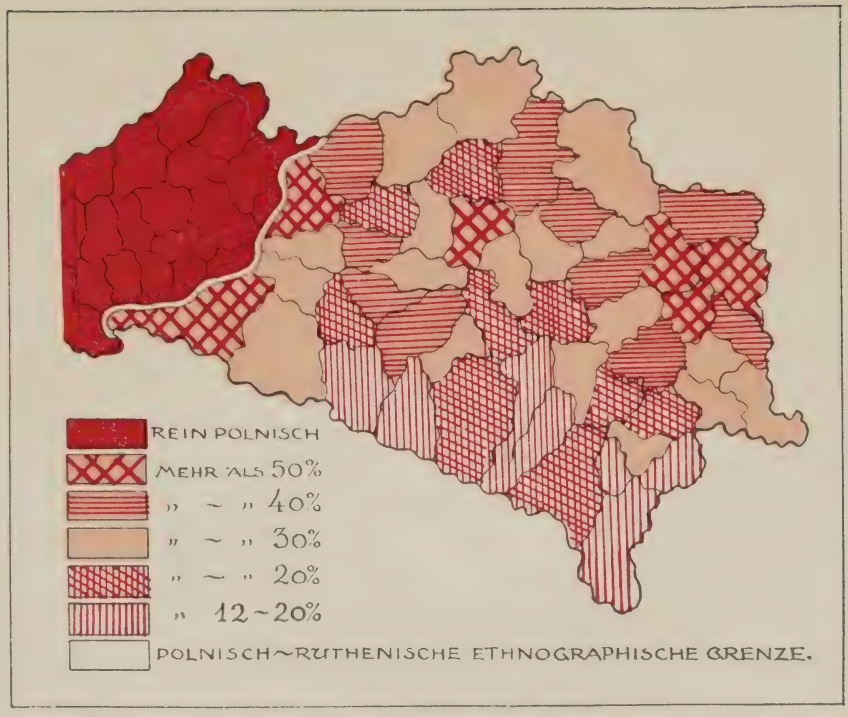
So also stellen sich die politischen Bestrebungen der Ukrainer im russischen Reiche während des Krieges dar. Wir sehen, dass Anhänger der Idee der Unabhängigkeit der Ukraina nur unter der studirenden Ju

gend zu finden sind, wogegen die Ukrainer reiferer Altersklassen samt ihrer sozusagen offiziellen Vertretung im Parteileben und in der Presse unentwegt auf dem Boden der allrussischen Staatsidee stehen, von Separatismus nichts wissen wollen und sich die Zukunft der Ukraina als mit der inneren Entwicklung des russischen Reiches im Sinne der Demokratisirung verknüpft denken. Dies hat auch prof. M. Hruschewskyj, einer der einflussreichen Führer der Ukrainer im russischen Reiche, bestätigt. Als Prof. Kułakowskij ihm vorwarf, er habe von seiner Lemberger Lehrkanzel herab für die Loslösung der Ukraina von Russland agitirt und ukrainische Schützenabteilungen im Anschluss an die österreichisch-ungarische Armee organisirt, da erklärte der greise Autor der „Geschichte der Ukraina" in der Petersburger „Rjetsch": „Die Lösung der ukrainischen Frage im russischen Reiche suchte ich nicht in der Losreissung der ukrainischen Lande von Russland, sondern in der Erledigung dieser Frage auf legislativem Wege durch die vereinten Bemühungen der fortschrittlichen ukrainischen und grossrussischen Kreise innerhalb der russischen Reichsgrenzen und auf der Basis einer konstitutionellen Entwicklung, der Autonomie der Länder und des nationalen Selbstbewusstseins".

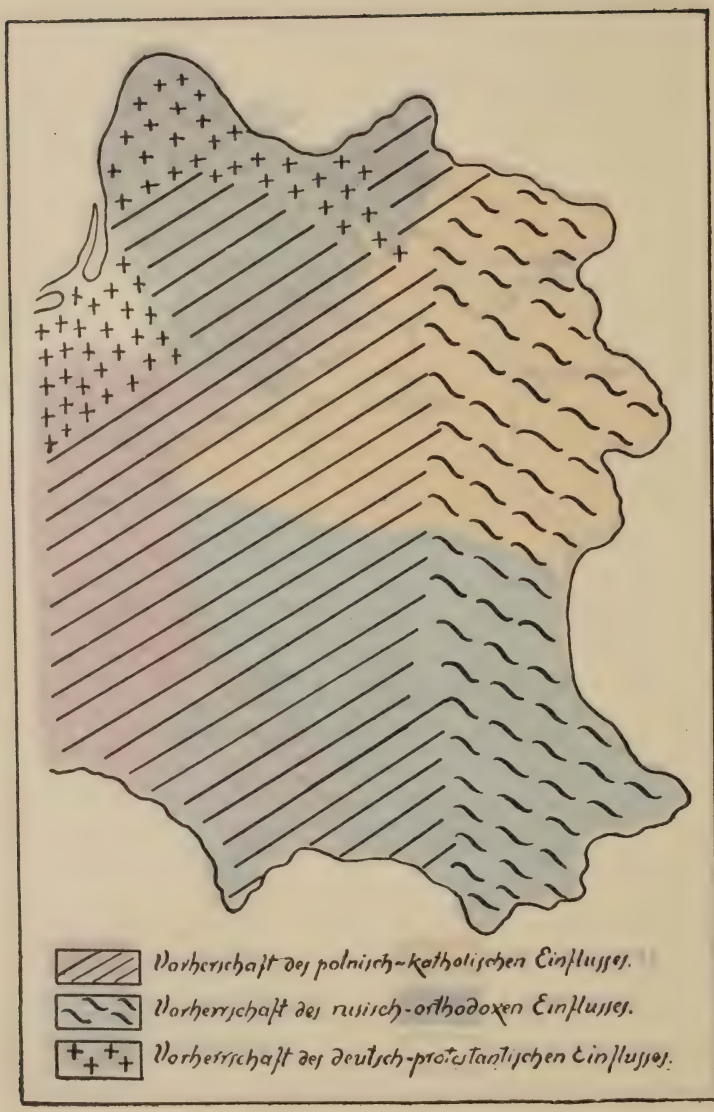
Die Truppen der Zentralmächte sind in das von Ruthenen bewohnte Gebiet nicht allzuweit vorgedrungen. Abgesehen von jenen südlichen Grenzstrichen der Gouvernements Mińsk und Grodno, wo einen ruthenischen Dialekt redende Bauern zu finden sind, wurden kaum ein paar Bezirke Wolyniens besetzt; dort aber fand man gar keine Spur einer ukrainischen Bewe-

gung vor. Die ganze ortsansässige russische Intelligenz (die allerdings grossenteils ukrainischer Herkunft war) ist mit den russischen Behörden ostwärts geflohen, die einheimischen orthodoxen Bauern aber, von ukrainischer Propaganda völlig unberührt, verhalten sich in nationalpolitischer Hinsicht wie Russen. Erst die mit dem österreichischen Heer ins Land gekommen galizischen Ruthenen begannen sich um die „Ukrainisirung" der Ruthenen Wolyniens zu bemühen, indem sie ruthenische Schulen gründeten (die Lehrkräfte sind grösstenteils Militärpersonen) und in das Amtsblättchen „Nachrichten von Łuck" neben dem polnischen und deutschen auch einen ukrainischen Text einführten.

BIALA
WLODAWA
CHELM
HRUBIESZÓW
ZAMOŚĆ
BIŁGORAJ
TOMASZÓW
REIN POLNISCH
GEMISCHT.


REIN POLNISCH
MEHR ALS 50%
„ ~ „ 40%
„ ~ „ 30%
„ ~ „ 20%
„ 12~20%
POLNISCH~RUTHENISCHE ETHNOGRAPHISCHE GRENZE.

DRISA
WITEBSK
KOWNO
WILNO
MOHILEW
MIŃSK
GRODNO
ŁOMŻA
SIEDLCE
LUBLIN
KIJEW
ŻYTOMIERZ
LEMBERG
KAMIENIEC
POLEN
WEISSRUTH.
RUTHENEN
LETTEN
LITAUER
DEUTSCHE.


Vorherrschaft des polnisch-katholischen Einflusses.
Vorherrschaft des russisch-orthodoxen Einflusses.
Vorherrschaft des deutsch-protestantischen Einflusses.

BOUND BY
HM

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 122878686